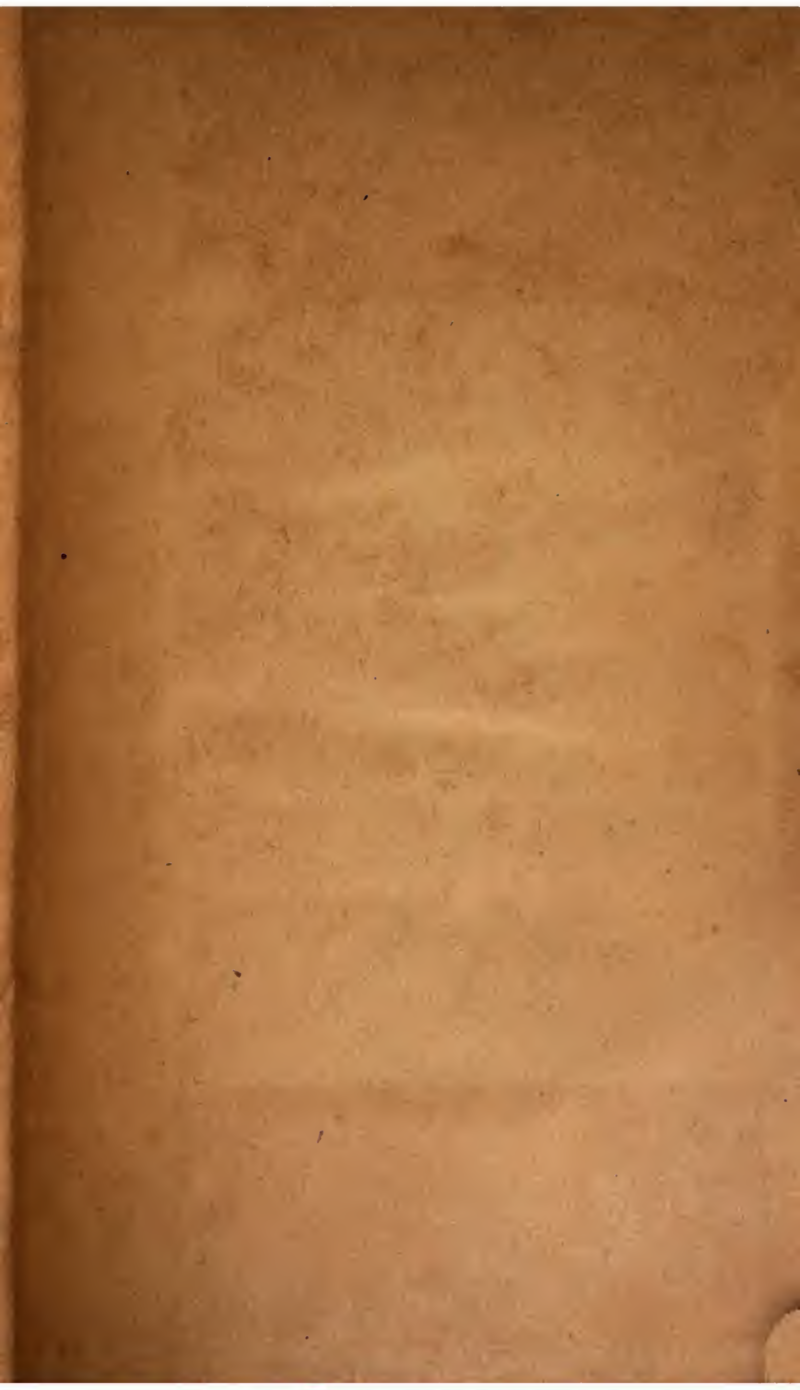
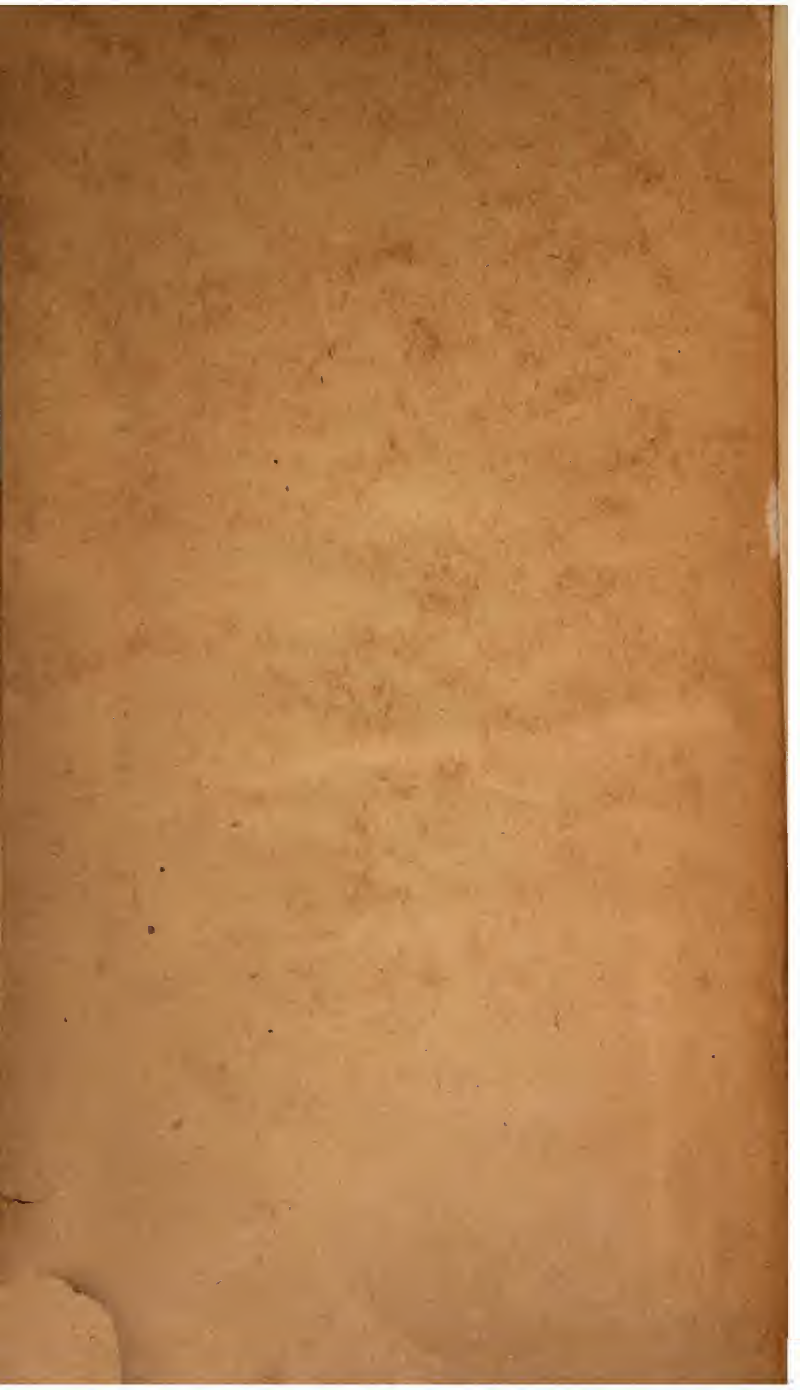

WIDENER
HN Y8AJ P







Lieder und Gedichte

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.



Lieder und Gedichte

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.



Berlin, Posen und Bromberg,
Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.

1837.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Liebeslieder:

I. 3
II. 5
III. 6
IV. 7
V. 8
VI. 9
VII. 11
VIII. 12

Frühlingslieder:

I. 13
II. 14

Sommerlieder:

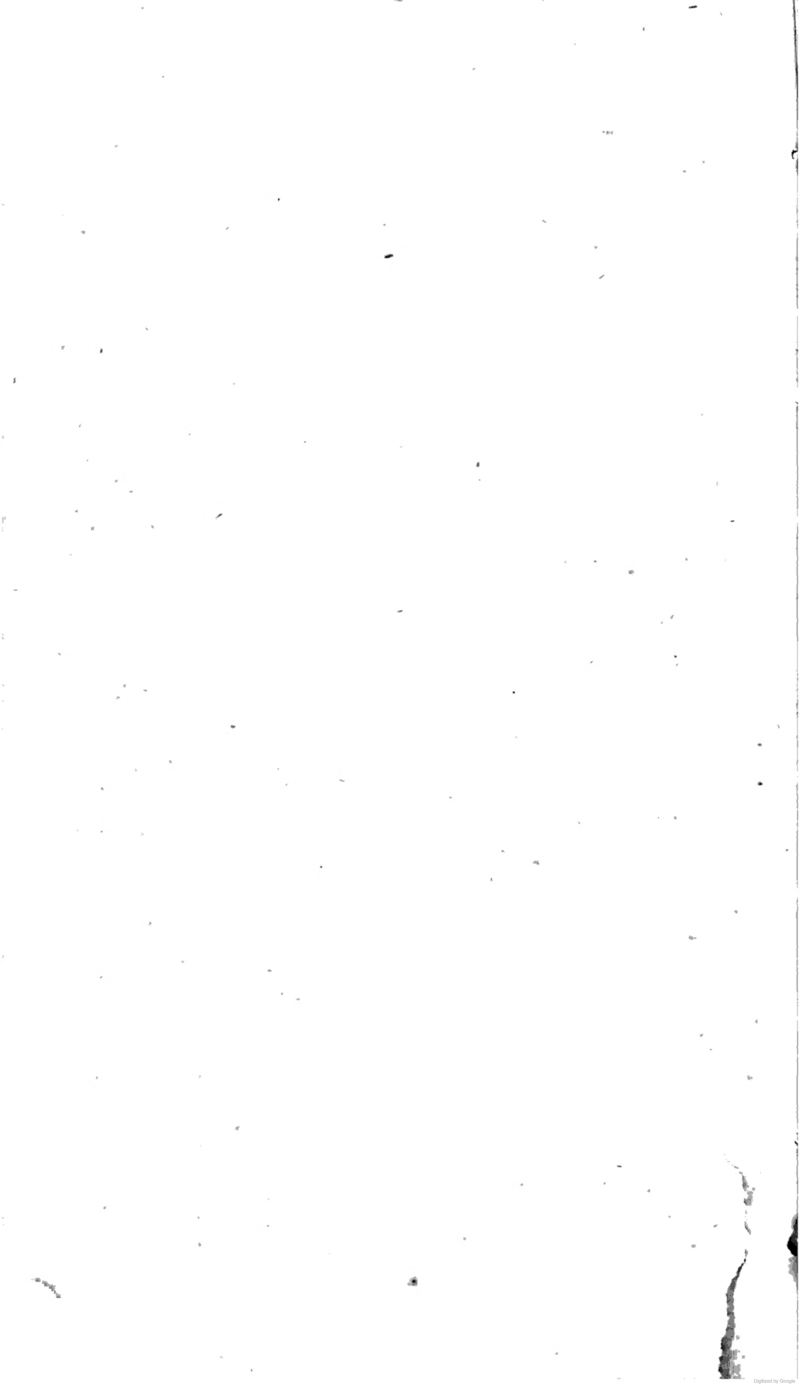
I. 15
II. 17
III. 18
IV. In Luzern 19
V. 20
VI. 21
VII. Abendlied 23
VIII. Nachtlied 25
IX. Bei St. Saphorin 27
X. Bei einem Lorbeerblatt in Montreux 28

	Seite
Herbstlieder:	
I.	29
II.	31
III. Wineta	33
IV.	35
V.	36
Winterlied (Mondnacht)	37
Händel	42
Mozart	44
Beethoven	46
Heloïse. Ein Fragment	48
Isleif und Sigrid	59
Manfred. Erster Gesang	89
Zweiter Gesang	112
Corona. Eine Erzählung	139

Lieder

und

kleinere Dichtungen.



Liebeslieder.

I.

Hast Du wol drüber nachgedacht,
Daß Du mein eignes Mein
Im Flug, wie Traum der Sommernacht,
Wardst dort am grünen Rhein?

Es *ist* gewiß im Spiel Magie
Von wunderbarer Art;
Es ahnen nur gar Wen'ge sie, —
Dir sei sie offenbart.

Viel tausend Schiffer fahren wol
Hinab, hinauf den Rhein;
Der rauscht bald sanft, bald wild und hohl
Im Sonn- und Mondenschein.

Doch ihnen ist es Wasser nur,
Nur Welle, was so spricht,
Was hier sich an der grünen Flur,
Dort an der Klippe bricht.

Sie hören nicht den Nixensang,
Noch Lied der Lorelei,
Ihr Kahn geht seinen stillen Gang
Dahin, daher, vorbei.

Doch manchmal hört ein Schiffersmann
Der Lorlei lieblich Lied, —
Nicht widerstehen kann er dann
Bis es hinab ihn zieht.

Für sie läßt er der Erde Lust,
Für sie die Pracht der Welt, —
Er sinket still an ihre Brust
In dem kristallnen Zelt. —

So gingen Alle auch vorbei
An mir ganz ungestört,
Nur Du hast's Lied der Lorelei
In meiner Brust gehört.

II.

Zu den tausend Melodien,
Die — weiß nicht woher und wie —
Bunt durch meine Seele ziehen,
Setzest Du die Harmonie.

Für des Feuers Flammenfunken,
Das, der Brust entsteigend, war
In das All verstreut, versunken,
Bauest Du mir den Altar.

Für die glüh'nden Farbentöne,
Womit ich das Erdenrund
Malte ohne Kraft und Schöne,
Beutst Du goldnen Hintergrund.

Meine flatternden Gedanken,
Fantasien, Traum und Wahn,
Kraus wie wilde Rebenranken,
Führst Du auf die lichte Bahn.

Wol verdank ich Gott mein Leben,
Doch allein beglückt es nicht!
Du hast Seele mir gegeben,
Meinen Augen holdes Licht.

Drum mit Seele, Lied und Schmerzen
Muß ich ewig Dich umfahn,
Und Dich stralt aus meinem Herzen
Deine eigne Schöpfung an.

III.

O, nur einmal noch versinken
In des Auges Zaubernacht,
Wo zugleich die Sterne blinken
Und der lichte Morgen lacht.

O, nur einmal schweigend hören
Auf die Stimme tief und süß! —
Engel könnte sie bethören,
Locken aus dem Paradies. —

O, nur einmal noch erglühen
An des Lächelns Frühlingsluft,
Das in meiner Brust zum Blühen
Jegliche Empfindung ruft.

O, nur einmal träum'risch liegen
An dem Busen weich und fest;
Auf des Herzens Schlag mich wiegen,
Wie ein Vogel in dem Nest.

O, nur einmal noch vergehen
An des Kusses Flammenflut,
Wenn die Seel' in Himmelshöhen,
In des Lebens Tiefen ruht. —

Nein, o nein! Einmal genüget
Dieser glüh'nden Seele nicht,
Und die falsche Lippe lüget,
Wenn sie: „ewig so!" nicht spricht.

IV.

Seh' ich in Dein tiefes, treues,
Wundervolles Augenpaar,
So erblick' ich nimmer Neues,
Nur mein Bild stellt sich *mir* dar.

Und ich denke froh begnüget:
„Hat Natur mit buntem Scherz
Blum' und Mückchen oft gefüget
In des Bernsteins goldnes Herz;

Nun, so mag mein Bild denn wohnen
In des Augs kristallnem Haus!
Soll ja in der Brust auch thronen,
Füllen Sinn und Seele aus!" —

Wehe mir! Kaum weggekehret
Hast Du Deinen süßen Blick,
So bin ich nicht drin verkläret,
Ander Bild stralt nun zurück!

Holder, reicher, frischer, neuer,
Wie die Welt es bietet dar; —
Sprich: ist mir Dein Herz nicht treuer,
Als Dein falsches Augenpaar? —

V.

Wenn die Menschen staunend fragen:
„Ist die Lieb' denn ganz verblüht,
Welche einst in frühern Tagen
Alle Busen hat durchglüht? —“

Wenn sie müde sich gesonnen,
Was verflüchtigt hat den Stral,
Der, aus Himmelslicht gesponnen,
Nicht mehr glänzt im Erdenthal; —

Fürchtete ich nicht ihr Drohen
Meinem Uebermuth, ich rief':
„„Seht, er ist zu mir geflohen,
Barg in meiner Brust sich tief;

Denn die Liebe leidet Götzen
Nimmer neben sich, und Ihr
Webet an gar manchen Netzen,
Hascht nach Schein und Glanz und Zier. —“

Daß mein Herze darf umschließen,
Was die Erd' an Liebe hält,
Selig ist's! denn Dir zu Füßen
Leg' ich so die Lieb' der Welt.

VI.

Ich war nicht zu Hause im Himmel
Und war es auf Erden auch nicht,
Ich ging durch das bunte Gewimmel
Als Blinder, dem Führung gebricht.

Was sollt' ich bewundern und lieben?
Was konnt' mich beglücken allhier?
Die Erde lag traurig im Trüben,
Der Himmel zu ferne von mir.

Da kamst Du mit tiefsinn'gem Blicke,
Erkanntest mich froh und gerührt,
Und bautest die goldene Brücke,
Die einzig zum Himmel nur führt.

Und als sie ob irdischen Wogen
Hoch schwebte im stralenden Schein,
Da bin ich hinüber gezogen
Als Kön'gin ins Herz Dir hinein.

Und ich, die so arm und verloren
Noch eben umher war geflohn,
Stolz nahm ich, wie dafür geboren,
Besitz von dem lieblichen Thron.

Nun sah ich die Welt mir zu Füßen,
Mit holden Gebilden geschmückt;
Nun that sich der Himmel erschließen,
Ich war zu den Sel'gen entrückt.

10

Die Liebe gab Heimat und Friede
Mir, hat mich mit Kronen umlaubt, —
Doch, wirst Du der Königin müde,
Sind Himmel und Erd' mir geraubt.

VII.

Bin ich nicht zu Deinen Füßen
Hingesunken, demuthvoll,
Bei dem ersten holden Grüßen,
Das aus Deinem Auge quoll?

Hat mich nicht mit süßem Klingen
So durchbebt Dein erstes Wort,
Daß jetzt tausend Lieder singen
Seine Melodien fort?

Hast Du mir Dein tiefstes Leben,
Deines Wesens Glanz und Schmuck,
Nicht zu eigen hingegeben
Mit dem ersten Händedruck?

Auf dem Meeresgrund ganz stille
Liegt die Muschel unscheinbar,
Doch sie birgt in dunkler Hülle
Eine Perle rein und klar.

Warum die ihr Sterngefunkel
Dieser Muschel anvertraut,
Ruhet tief in jenem Dunkel,
Das nur Gottes Aug' durchschaut.

VIII.

„Dein Bild allein“ flog durch Tage und Nächte
Wie der Polarstern dem Schiffer voran,
Legte als Schutz und als Schild seine Rechte
Auf meine Stirn, und die Wolke zerrann.

„Dein Bild allein“ — wenn die Seele umdunkelt
Trüb in den Thalen des Todes hinschlich —
Hat mich im Glanze der Lieb' angefunkelt,
Vor deren Stralen die Finsterniß wich.

„Dein Bild allein“ wohnt in seliger Höhe,
Wohin der Jammer der Erde nicht schleicht,
Fernab den Menschen, in göttlicher Nähe,
Die ein begeistertes Aug' nur erreicht.

„Dein Bild allein“ lieh dem Geiste die Flügel,
Daß er zu Dir in die Heimat sich schwang,
Abwärts sich kehrend vom trüben Geklügel,
Tief in unsterbliche Ahnung versank.

„Dein Bild allein“ — es bewohnet die Zelle
Einsamen Busens mit stiller Gewalt,
Wie in der dunkeln und öden Kapelle
Lächelnd und segnend die Heil'gengestalt.

„Dein Bild allein“ prägt in tiefsinn'gen Zügen
Grüße und Mahnung des Himmels mir ein;
Drum werd' ich einstens zum Himmel auffliegen
Bringend ihm wieder nur „Dein Bild allein.“

Frühlingslieder.

I.

O Lenz, Du wohnst im Herzen mir
So wie rings auf der Welt.
Die Flur, der Garten prangt in Zier,
Geschmückt das grüne Feld.

Mein Herz stralt auch von Hofnungsgrün,
Von Liebesrosenglut,
Und tausend Freudenbäume blühn,
Worunter Zukunft ruht.

Wie draußen in dem Sonnenschein
Der Bienenschwarm sich regt,
Sich tauchet in die Blumen ein
Und Honig heimwärts trägt: —

So schwirren durch die Seele mein
Viel tausend Melodien,
Um süß berauscht vom Freudenwein
Als Lieder zu erblühn.

II.

Wie wandle ich so leicht dahin
An Deiner Hand, an Deiner Seite;
Zehn Meilen geh' ich und ich bin
Nicht müde, wenn ich mit Dir schreite.

Die Seele schwebt dereinst wol so
Befreit in einer lichtern Sphäre; —
O, ich bin jetzt so frei und froh,
Als ob ich schon im Himmel wäre.

Sommerlieder.

I.

O Sommersonnenwende,
Du golden heitrer Tag,
Du küssest mich schon wieder
Mit Deinem Strale wach!

Einst brachtest Du die Gabe
Des heil'gen Lebens mir;
Aus Licht und Glanz gewoben
Erglänzt es für und für.

Drauf legtest Du die Blüte
Des Lebens vor mich hin —
Ein Blitzstral zog die Liebe
Durch Seele mir und Sinn.

Seitdem steht mir die Sonne
Allewig im Zenith,
Ob Winter komme, gehe,
Ob Nacht die Erd' umzieht.

Seitdem ist mir vor Schmerzen
Und vor dem Tod nicht bang;
Es droht ja meinem Glücke
Kein Sonnenuntergang.

Doch doppelt jubelnd heute
Bring' Dank und Gruß ich Dir,
O Sommersonnenwende,
Denn Er grüßt Dich mit mir.

II.

Der blaue Himmel über mir
Und Du an meinem Herzen,
Die Erd' in Sommers bunter Zier,
Hell, wie von Altarkerzen;

Die Sonne stralend Glück und Lust,
Dein Aug' mir mehr als Sonne; —
Wie faßt nur meine enge Brust
Den vollen Strom der Wonne?

Kein Wort erklärt, kein Sinn begreift,
Was ihn so mächtig schwelle;
Das Lied, ein scheuer Vogel, streift
Nur leis an seine Welle.

Bis in die Tiefe sinkt es nicht,
Den Jubel kann's nicht singen,
Worin das Leben selbst zerbricht
Um neu sich aufzuschwingen.

Dürft' ich in Sommers Herrlichkeit
Wie eine Ros' verwehen,
Aus Deinem Arm, nach kurzer Zeit,
Ganz still zu Grabe gehen.

III.

„Mein Herz ist mir zu mächtig,
Die Brust ist ihm zu klein, —
Hinauf zum Himmel möcht' ich,
Raum wird dort oben sein."

So flog oft der Gedanke
Im heißen Sehnsuchtsdrang,
Wenn an der ird'schen Schranke
Mein Herz sich blutig rang.

Und jetzo stralt die Fülle
Des Glücks so reich mich an,
Daß ich die Flut nicht stille,
Und nicht beherrschen kann.

Im seligen Gedränge
Will jede Kraft sich freun, —
Jetzt ist das Herz zu enge
Und für mein Glück zu klein.

IV.

In Luzern.

Hätt' ich eines Malers Auge,
Seine kunstgeübte Hand,
Mit der Farben schönstem Hauche
Schmückte ich die Leinewand.

Hätte ich des Dichters Gabe,
Der Natur im Lied verschönt,
Daß es fremde Seelen labe, —
Holder See, Du würd'st gekrönt!

Doch ich kann nicht dichten, malen,
Wie manch Anderer es kann;
Denn das Glück, die Schönheit stralen
Mich vereint zu mächtig an. .

Ja, mein Herz ist überströmet
Von dem tiefen Flammenkuß
Dieser Götter, — doch er lähmet
Meinen bangen Genius.

Hymnen tönen ohne Ende
Hier von Berg und Thal zurück;
Schweigend falt' ich meine Hände
Und versinke in mein Glück.

Und die reiche Wunderfülle,
Schneegebirg und See und Land,
Trägt mein Herz so licht, so stille,
Wie das Gold den Diamant.

V.

Ruhig, Herz! Mit Deinem wilden Schlage
Sprengst Du Schranken nicht von Zeit und Raum.
Ew'ges willst Du? — Ach, Dein sind nur Tage!
Dauerndes? — Ist denn nicht alles Schaum!

Was verschwendest Du des Daseins Fülle
In dem ungemessnen Sehnsuchtsdrang?
Am Besitz begnüge Dich doch stille,
Das Unendliche begehr' nicht bang.

Sieh' den Sonnenstral! Auf grünen Matten,
Auf smaragdnem, sammetweichem Pfühl,
Ruht er schweigend unter Baumes Schatten,
Wie die Liebe am ersehnten Ziel.

Sieh' den Mond, wie er auf Wolken lieget,
Träumend ruht, — ist auch bewegt die Bahn;
An des Seraphs Silberschwingen schmieget
Also sich die fromme Andacht an.

Sieh', Vulkane werden endlich müde,
Ruhen nach Vernichtungs Durst und Graus;
Heißem Krieg folgt endlich doch der Friede, —
Ruhe drum von Deinem Pochen aus.

Suche Dir doch einen Friedenshafen,
Lieblich ist die Welt und bunt und weit. —
„Wenn die Wellen und die Stürme schlafen,
Dann, nur dann kommt meine Ruhezeit.“

VI.

Müssen ewig Nächte kommen
Nach des Tages heil'gem Licht,
Das zu Rosenglut entglommen
Lügnerisch von Dauer spricht?

Müssen ewig rauhe Lüfte
Meines Edens Flur umziehn,
Daß der schönsten Blüten Düfte
Rasch wie Ambrahauch verglühn?

Müssen ewig meine Schwingen
Weiter, himmelweiter wehn,
Als zu dem, was ich erringen
Kann und was die Augen sehn?

Müssen ewig Schranken mahnen
An's gebrechlich dumpfe Haus,
Drin die Seel' auf ihren Bahnen
Duldet allen ird'schen Graus?

Ende überall und Grenze!
Matte Freude, dürft'ge Glut,
Welke oder blasse Kränze,
Ach, — und Sehnsucht die nicht ruht!

Sehnsucht, die durch alle Spähren
Im Kometengange schweift,
Die, um jeden Kelch zu leeren,
Gift- und Nektarschal' ergreift!

Sehnsucht, die wie Meereswogen,
Wenn empor sie zieht der Mond,
Sich am Glanze festgesogen,
Der in andern Himmeln wohnt!

Sehnsucht, die um ferne Sonnen
Sich mit Liebesarmen schlingt,
Und aus eignem Flammenbronnen
Dennoch heißre Gluten bringt! —

Ach, es strebt mein tiefstes Wesen
Von der Fessel, die mich hält,
Frei und leicht sich abzulösen,
Wie die Frucht vom Baume fällt.

Will ich Andres denn als enden
Dieses engbeschränkte Spiel,
Um in allen Elementen
Frei zu sein ohn' Maaß und Ziel!

VII.

Abendlied.

Bist Du wirklich mir entschwunden
Für die ewig lange Nacht?
Muß denn sein der schönen Stunden
Flug mit Träumen hingebracht?

Ich, ich mag und will nicht schlafen,
Suchen nicht die dumpfe Ruh';
Schwebe sie den müden Sklaven,
Trauernden und Kranken zu.

Denn Du bist zwar fortgegangen
Und ich seh' Dein Auge nicht,
Aber alle Himmel prangen
Ja in seinem tiefen Licht.

Friedlich schwebt des Mondes Nachen
Auf der dunkeln Wolken Bahn;
Ach, die milden Stralen lachen
Mich mit Deinem Lächeln an.

Nachtwind säuselt durch die Aeste; —
Wie geheimnißvoller Sang
Tönet mir aus jedem Weste
Deiner süßen Stimme Klang.

Und des Lemans blaue Wellen
Lispeln, wenn sie weich empor
Steigen, sinken, wieder schwellen,
Deinen Namen in mein Ohr.

Schauten sie aus ihrer Höle
In den Busen mir hinein,
Oder sollt' es meiner Seele
Ewig waches Echo sein?

Nun so will ich schlafen gehen,
Schiffen zu dem fremden Port;
Denn auch durch die Träume wehen
Still des Echos Töne fort.

VIII.

Nachtlied.

Ist die Welt Dir zu geringe,
Die Dich hier gefesselt hält,
Daß Du strebst aus ihrem Ringe
Nach der lichtern Traumeswelt?

Ekeln Dich die Puppenspiele
Und die matten Larven an,
Womit Keiner doch am Ziele
Sich und Andre täuschen kann?

Sehnt Dein Auge sich Gestalten,
Lichtgewobene, zu schau'n,
Wie sie nimmer sich entfalten
Auf der Erde Nebelau'n?

Nun, so schlaf', und schlafe lange!
Alle, die das Leben drückt,
Werden auf dem schwülen Gange
Troſtreich oft zum Traum entrückt.

Und er küßt die stolzen Stirnen
Und die heißen Augen lind,
Wie des schroffen Berges Firnen
Glutgewölk-umzogen sind.

Und damit an Dir er übe
Seines Zaubers reichste Macht,
Hält der Mond und Deine Liebe
Ueber Deinem Schlafe Wacht.

IX.

Bei St. Saphorin.

Ja, unsterblich große Schmerzen
Und der Seelen tiefstes Weh
Hörtest Du von großen Herzen
Ausgesprochen, schöner See!

Klage um zerrissnes Leben
Tönt hier Harolds Melodie,
Und der Liebe Klagen beben
Um den Fels von Meillerie.

Du, so vieler Leiden Zeuge,
Siehst jetzt meinen frohen Blick,
Und mein Herz, wenn ich auch schweige,
Stralet Deinen Glanz zurück.

X.

Bei einem Lorbeerblatt in Montreux.

Damit nicht der fromme Glaube,
Daß kein Blitz dem Lorbeer schade, —
Weil ihm höh're Macht begnade, —
Werde losem Spott zum Raube:

Darum darf er nicht umwehen
Dichters Stirne und sie kühlen,
Sondern nur am Grabe stehen
Und mit seinem Schatten spielen.

Herbstlieder.

I.

Ich hatt' einst eine Hütte
Am schönen Genfer See, —
Wenn ich nur ihrer denke
Thut mir das Herz schon weh!
Wenn ich nur ihrer denke
Berg' ich die Thränen kaum,
Und seufzend sag' ich leise:
Sie war gewiß ein Traum.

Die schweren Rebgewinde
Erkletterten ihr Dach,
Der Nußbaum wehte linde
In's friedliche Gemach,
Die Blumendüfte zogen
Wie Weihrauch leicht empor,
Des Lemans blaue Wogen
Sangen uralten Chor.

Und in die Fenster schauten
Die Berge ernst und wild,
Wohin das Aug' sich wandte
Erblickt's ein ander Bild.
Hier dunkelblaue Felsen
Dem lichten Schneeberg nah,
Dort sammetgrüne Alpen,
Und Rebenhügel da.

Und in dem Häuschen webte
Und wallete das Glück,
Das tiefe, das nicht bebte
Vor einer Thrän' im Blick,
Das in die fernsten Himmel
Mit froher Demuth drang,
Und selbst durch's Erdgetümmel
Noch Edens Blüten schlang.

Wie heiter war der Morgen,
Wie stralend war der Tag,
Wie seligstill das Leben,
Wenn Nacht auf Erden lag.
Wie flog der Stunden Reihe;
Denn nichts war uns gering,
Und Ernst und Scherz uns grüßten,
Wie Bien' und Schmetterling.

Kann solche Wonn' entkeimen
Dem dürft'gen Erdenraum?
Ist's Seligkeit zu träumen,
So war mein Glück ein Traum.
Jetzt ist die Hütte ferne,
Der Liebste ist nicht dort; —
Ich läg' im Grabe gerne
Und träumte ewig fort.

II.

Früher wußt' ich bunte Lieder
Und Gesänge mancherlei;
Aber jetzt schreib' ich nur nieder
Meinen Schmerz, der immer wieder
Zeigt, daß er alleine treu.

Alle Farben sind erblichen,
Womit früher ich gemalt,
Grau hat sich in grau geschlichen,
Denn die Sonne ist entwichen,
Deren Glanz mich angestralt.

Wie soll mir der Mond nun scheinen,
Wie der bleichen Sterne Schaar?
Ach, ihr Licht scheint ja zu weinen,
Mögte gerne sich vereinen
Mit der Sonne, warm und klar.

Ich mag nicht mit Schatten spielen
Wenn das Wesen mir entschwand,
Nicht in welken Kränzen wühlen,
Nicht mich ruhn an nahen Zielen,
Wenn ich nicht das Höchste fand.

Trauernd muß am Sarkophage
Seines Glücks der Genius stehn,
Aber schweigend; denn die Klage
Würd' wie Märchen oder Sage
Durch's Geräusch der Zeiten wehn.

Tönet nicht mein Jubelreigen
Glückgeschwellt, in hoher Lust,
Dem die Sel'gen selbst sich neigen, —
Nun so will ich schweigen, schweigen
Mit dem Schwerte in der Brust.

Fahrt dahin, ihr matten Gaben!
Eure schattengleiche Pracht
Kann nicht meine Seele laben!
Meine Sonne muß ich haben,
Meine Sonne oder Nacht.

III.

W i n e t a.

Wie rauschen Deine Wellen,
Du heimatliche See,
So sanft und still, und schwellen
Wol nie zu wilder Höh'.

Wenn ich dich nur erblicke,
So glaube ich gar schwer
An Wassers falsche Tücke,
Du blaues, balt'sches Meer!

Und doch, so spricht die Sage,
Hast du in alter Zeit
Zerstört an einem Tage
Wineta's Herrlichkeit.

Mit Thürmen und Palästen,
Mit Schiffen reich an Gut,
Mit Pracht und Glanz an Festen,
In deinem Schooß sie ruht.

Und fährt an Feiertagen
Der Fischer auf der See,
So steigt wie Geisterklagen
Ein Klang dumpf in die Höh'.

Die Glocken auf dem Grunde,
Sie läuten Sonntag ein,
Sie bringen fromme Kunde,
Wo mag Wineta sein. —

Mein Herz ist untergangen
Im tiefen Lebensmeer,
Es liegt von Nacht umfangen
In Gram und Thränen schwer.

Selbst der Gesang muß stocken,
Und nur in Sonntagslust,
Dringt, gleich Wineta's Glocken,
Ein Lied aus meiner Brust.

IV.

Der Sturmwind tobet wilde
Durch die Gewitternacht,
Verheeret das Gefilde,
Zerstört des Waldes Pracht.

Er heult auf öden Grüften,
Er kreischet um den Thurm,
Er donnert in den Klüften,
Der allgewalt'ge Sturm.

Die Aeolsharf' erschüttert
Wol auch sein wilder Gang,
Doch durch die Saiten zittert
Nur weicher, trüber Klang.

O Aeolsharf' im Herzen,
O Poesie, mein Glück!
Von meinen wilden Schmerzen
Hall süßen Sang zurück.

V.

Aus der heißen Sehnsucht Glut,
Die nicht rastet und nicht ruht,
Lind'rung nicht und Trost mir gönnt,
Immer in der Ferne brennt,
Immer in dem Busen ringt
Und nur eine Sprache singt, —
Möcht' ich flieh'n zu eis'ger Flut
Aus der heißen Sehnsuchtsglut.

In der Hoffnung kühlem Schatten
Würde gern das Herz den matten
Pulsschlag stillen Lebens klopfen,
Wenn der eine Balsamtropfen
Ließe all die tiefen Wunden,
Die der Schmerz gebehrt, gesunden!
Aber Trost und Lind'rung hatten
Nie der Hoffnung kühle Schatten.

Zuversicht ist Morgenroth;
Sie nur endet meine Noth,
Sie nur schwebt am Saum der Nacht,
Die in Thränen ich verwacht,
Nur ihr süßer Glanz verspricht
Meiner Sonne nahes Licht.
Allen Jammer würd'st du stillen,
Wollt' dein Schleier mich umhüllen
Morgenrothe Zuversicht.

Winterlied.

Mondnacht.

Wie? beut denn Alles nur Erinnerungen?
Ist denn das Leben nur ein weites Grab,
Das gierig kaum Gebornes schon verschlungen
Hat, eifersüchtig auf die eigne Gab'?
Muß selbst Natur im süßen Rosenschleier
Beraubt des Reizes traurig vor uns stehn,
Wie eines Festtags frühgestörte Feier,
Wo statt der Blumen — Leichenkränze wehn?

Ja, reizlos ist sie, wenn das Auge ferne,
Das, wie die Sonne, Farb' und Glanz ihr leiht,
Und unserm dürft'gen, mittelmäß'gen Sterne
Aufgeht in ungeahnter Herrlichkeit.
Seit Du Dein Auge von mir abgewendet,
Seit mir erlosch der tiefe, klare Schein,
Hat nimmer mir die lange Nacht geendet —
Denn ohne Dich, wie könnte Licht wol sein.

Du bist der Lichtstral aus der ew'gen Quelle,
Die eine Welt mit Glut und Kraft durchdringt,
Der magisch meinem Blicke Zauberhelle,
Dem Herzen ungemessne Wonne bringt.
Und Alles, was ich einst mit Dir genossen,
Was ich entzückt an Deiner Seite sah,
Es steht von Deinem Stralenglanz umflossen
In der Erinn'rung selbst noch stralend da.

Dort schwebt der Mond, der zarte goldne Nachen
Auf Winterhimmels kaltem blauen Meer;
Ich würde nimmer seinen Glanz bewachen
Mit Sehnsucht und mit Treue, wenn nicht er
Durch seinen hellen Blick die großen Stunden
Erweckte, die, in der Vergangenheit
An Deiner Seite traumhaft mir entschwunden,
Jetzt auferstehn im frischen Jugendkleid.

Sprich, denkst Du noch an jene Augenblicke? —
Es war am Abend vor dem Trennungstag,
Der, eine Welt von neugefundnem Glücke
Zertrümmernd, feindlich an des Abends Grenze lag.
Im Fenster standen wir und schauten schweigend
Empor zum ernsten Heidelberger Schloß,
Auf das der Mond, sich durch die Wolken zeigend,
Mit wehmuthvollem Lächeln niederfloß.

Wir hatten beide keine Worte. Klagen,
O Gott, sie waren uns ja nicht erlaubt!
Wir mußten schweigend einen Schmerz ertragen,
An den allein, wer ihn gefühlt hat, glaubt.
Ob ich geweint, ob ich gebetet habe, —
Ich weiß es nicht! Ich weiß auch nichts von Dir!
Ich fühlte nur mein Leben ging zu Grabe,
Denn meine Seele wandte sich von mir.

Doch zum Ersatz fühlt' ich im Busen keimen
Die Immortellenblüte: Liebeskraft;
Sie mag den Trauerflor mit Gold umsäumen,
Sie ist's, die jeder Wunde Balsam schafft.
O, diese Quintessenz vom Menschenleben:
Der tiefste Schmerz gepaart mit höchstem Glück, —
Sie war durch Dich, durch Dich mir ja gegeben
In diesem einen Mondscheinaugenblick.

Drauf zogen lange Jahre starr vorüber
Im dumpfen Brüten, brachten keine Ruh,
Bis sich das Herz entrang dem matten Fieber
Und flog der Freiheit und der Freude zu.
Und jene Stadt, die uns so werth geblieben,
So hold romantisch an dem Neckarstrand,
Sie sah uns wieder, sah daß unser Lieben
Für alle Zeiten unsre Seelen band.

Sprich, weißt Du noch wie wir am Neckar gingen
Am herbstlich stillen Abend, still wie er?
Uns trug das Glück auf seinen goldnen Schwingen,
Licht war das Dasein, Leben war nicht schwer;
Und lieblich war die Erde auzuschauen,
Geheimnißvoll umschlungen von der Nacht,
Indessen träum'risch hinter weichen, blauen
Gebirgen, Mond wie eine Ampel wacht.

Und langsam stieg er höher, zitternd höher; —
So bebte einst das Licht in Psyches Hand,
Als dem verschwiegnen süßen Lager näher,
Sie im Geliebten einen Gott erkannt. —
Und endlich schwebt, auf Bergesspitz entzündet,
Ein dunkler Pharus mit dem treuen Licht,
Er droben! und in Feenmärchen findet
Man süßern Glanz und weichern Zauber nicht.

Doch ich, ich fand ihn! Tief in meinem Herzen
War mehr als dieser ird'sche Zauberglanz;
Da ist der Liebe Altar, dessen Kerzen
Wol anders stralen als ein Sternenkranz.
Also der zweite Abend. — O, des dritten
Gedenkst Du! Wenig Monden sind es nur
Als uns die Herrlichkeit umfing inmitten
Von Interlachens heitrer, grüner Flur.

O, welch ein Abend! Sieh, die Atmosphäre
Ist segensvoll, weil mich Dein Hauch umweht!
Die Luft ist selbst melodisch, denn ich höre
Die Stimme, die mir tief zum Herzen geht!
Mein trunknes Auge badet mit Entzücken
Sich in der Bäume und des Thales Grün;
Geweihet ist das All von Deinen Blicken,
Die wie ein Engelgruß die Erd' umziehn.

Dort prangt die Jungfrau, — eine weiße Rose,
In unentweihter Majestät erblüht
Zu einem melancholisch ernsten Loose: —
Von fremder Flamm' nur wird sie angeglüht.
Bald wirft die Sonne ihre heißen Stralen
Umsonst an dieses eisumpanzert Herz,
Jetzt fließet wie aus Alabasterschalen
Das Mondlicht nieder, still wie Liebesschmerz.

Und während hier das große, ew'ge Leben
In der Natur voll Ruhe zu uns spricht,
So mahnt an's ephemere Menschenstreben
In Interlachens dunkelm Thal das Licht,
Das wie Johanniswürmchen lieblich blinkend
Die Nußbaumwaldesnacht vertraut durchdringt,
Die Wanderer zur ird'schen Ruhe winkend,
Indeß nach Himmelsruh die Seele ringt.

O Liebe, Liebe! Du kannst sie gewähren,
Du senkst den Menschen in den Friedensschooß
Der Gottheit! kannst zum Diamant verklären
Die herbste Thräne, so das Aug' vergoß!
Eröffnest der Erinn'rung Feenräume,
Wenn Gegenwart ein ödes Schneefeld ist,
Und wiegst den Menschen mild in Wonneträume,
Damit er leicht die Wirklichkeit vergißt!

Seh' ich das weiche Mondlicht niederthauen,
Gedenk' ich unsrer Liebe, wie sie doch
Aus Nacht erblüht ist! Nie kann ich es schauen
Ohn' dankbar froh zu sagen: „sie blüht noch."
Und eine andre sel'ge, schöne Lehre
Mein Herz aus Leid und Wonne noch gewann:
Wie das Gestirn in seiner goldnen Sphäre,
So sicher geht die Liebe ihre Bahn.

Händel.

Es steiget aus den Tiefen
Ein ernster, mächt'ger Dom
Von Tönen, die still schliefen
Gleich Perlen in dem Strom.

Wie groß er ist und finster!
Wie dunkel und wie schwer!
Erhebt sich je der Münster
In's freie Aethermeer? —

Doch unsichtbare Hände
Von Lieb' und Kraft umschwingt
Sie schaffen ohne Ende
Bis er empor sich ringt;

Bis von der starken Säule
Der Schmuck und Zierrath quillt,
Und um die kleinsten Theile
Noch Prachtgewande hüllt;

Bis Mauer, Altar, Blende,
Erhält sein Heil'genbild,
Wohin das Aug' sich wende,
Bald kräftig und bald mild;

Und bis von Licht durchwoben
Der Thurm zum Himmel steigt; —
Ein Wächter, der nach oben
Den Pfad des Heiles zeigt. —

Heil Dir, Du ernster Meister,
Du schaffest Licht aus Nacht;
Du hast im Reich der Geister
Den hehren Dom vollbracht.

Mozart.

Wie die Palmen rauschen,
Balsamlüfte wehn,
Und mit leisem Lauschen
Leis die Bäche gehn!

Wie die Schwäne ziehen
Durch den Silbersee,
Wie die Stern' erblühen
In der Himmelshöh'!

Wie von allen Zweigen
Schwebt die Harmonie,
Im gefäll'gen Reigen
Lächelnd, ohne Müh'! —

Mit dem Zauberstabe
Weiht sie ein das Land,
Wo sie reiche Gabe,
Schätz' und Fülle fand.

Marmorsäulen heben
Licht sich wie der Tag,
Tragen leicht im Schweben
Hoch ihr goldnes Dach.

Weiche Kuppeln bauen
Auf sich von Kristall,
Sonn' und Himmel schauen
Drein, all überall.

Alle Freuden dringen
In den Zauberort,
Alle Schmerzen klingen
Hier melodisch fort.

Deines Genius Stempel
Drückst Du, Meister, drauf,
Und der griechsche Tempel
Trotzt dem Zeitenlauf.

Beethoven.

Doch wollt ihr in tief-tiefster Seele
Erkennen der Töne Magie,
So nahet der zaubrischen Höle —
Von Sphynxen bewachet wird sie.

Geheimniß umschwebt ihre Schwelle,
So wie es die Schöpfung umschwebt;
Doch stralt sie von Glanz und von Helle,
Wie's nur aus dem Urlicht sich hebt.

Gewaltige Stürme und Wogen
Erschüttern sie tief in den Grund;
Doch wölbt sich der himmlische Bogen
Darüber, thut Friedensgruß kund.

Wol flammet von Blitz und Gewittern
Die sommerlich drückende Nacht;
Doch silberne Sterne auch zittern
Hernieder in seliger Pracht.

Wol ringen die tobenden Herzen
In Leidenschaft, Kämpfen und Glut;
Doch lösen von jedem sich Schmerzen,
Wenn siegend, wenn sterbend es ruht.

Der Majus, der tiefsinn'ge schauet
Prophetisch mit wissendem Blick
Auf das, was die Zukunft erst bauet,
Wie auf das Vergangne zurück.

Er schafft mit harmonischem Walten
Ein Reich, das die Schöpfung enthält
In wechselnden, ew'gen Gestalten; —
Denn er ist so groß wie die Welt.

Heloïse.

(Ein Fragment.)

Es herrschte tiefe Still' im engen Zimmer,
Als webe hier nur äußern Lebens Schein;
Durch runde Fensterscheiben fiel der Schimmer
Der Abendsonne matt gebrochen ein.
Ein kleiner Betpult war vom Licht umwoben,
Das goldig an den braunen Wänden glänzt,
Und einen Tisch mit Büchern, Charten, Globen,
— Wie Freud' und Ruhm die Wissenschaft — bekränzt.

Geordnet stand der schönsten Blumen Fülle
Umher, die Laute hing am grünen Band;
Ein Geist des Friedens, schien es, und der Stille
Beherrschte ernst dies abgeschiedne Land.
Wol glich es einer engen Klosterzelle,
Tief abgeschieden vom Geräusch der Welt,
Und doch! wie ferne war von dieser Stelle
Die Ruhe, die im Kloster sich gefällt.

Ein schönes ernstes Mädchen, schwarz gekleidet,
Saß regungslos im tiefen Sessel da,
Ein Zauberbild von dem kein Auge scheidet
Gleichgült'gen Blicks! Wer diese Stirne sah, —
Kristallenklar, der Seele reiner Spiegel,
Enthüllend jeglichen Gedankens Flug;
Die zarte Lippe, welche nie das Siegel
Der Lüg' und Falschheit und Verstellung trug;

Die schwarzen Locken, gleich der Thränenweide
Sich senkend auf des Nackens Silbersee;
Dies Lächeln schwebend zwischen Schmerz und Freude,
Ein melancholisch Glück, ein süßes Weh
Verrathend, o, der sucht gespannt das Auge,
Die Sonne dieser Schönheitswelt, und bebt
Wenn sich, wie dunkle Wolken vor dem Hauche
Der Luft, die schwarze Wimper langsam hebt.

Denn hier verschmolzen nicht zu süßen Flammen
Die Lieb' und Sehnsucht, die der Mund verräth;
Dies Auge schien aus einer Welt zu stammen,
Durch die kein Sturm der Leidenschaften weht.
Nichts Trübes war in diesem reinen Schimmer,
Nichts Erdgebornes in dem dunkeln Stral;
Gestirne schauen so mit Glanzgeflimmer
In Winternächten auf ein fernes Thal.

Nicht Liebessehnsucht lag im Naphtafeuer,
Das aus dem oriental'schen Auge brach,
Nicht Liebesahnung zog der Wimper Schleier
Auf diesen ruh'gen, ewig klaren Tag.
Aetherisch loderten nur Feuerfunken
Von Wissensdurst, wie bei dem Cherubin
Drin auf; die Wimper ist nur leis gesunken
Um schützend inn're Welten zu umziehn.

Fremd war dies Auge in dem Angstgedränge
Von Eitelkeit und Selbstsucht, Trug und Schein,
Drum war auch ihre Seele fremd der Menge,
Von keinem noch verstanden und allein, —
Bis er, der Magus mit dem Zauberstabe,
Berührt den ungeahnten stillen Schacht,
Geheimnißvoll das Leben weckt im Grabe,
Den Demant fördert aus der Felsennacht.

Er führte sie zum unversiegten Bronnen
Wo, ewig neu, die Wissenschaft entsprang:
Harmonisch schlangen ihren Reih'n die Sonnen
Durch's All der Schöpfung fort äonenlang;
Und lieblich wie mit goldenem Gefieder
Umrauschten Platons sel'ge Träum' den Flug
Der Sphären, schwebten wie von Sternen nieder
Als Taube, die der Heimat Oelzweig trug.

Und heil'ge Bücher thaten ihre Schätze
Tiefsinnig auf, so wie die Meeresflut
Mit zarten Perlen füllt des Fischers Netze,
Sobald er über dem Atlantis ruht.
Und Augustin mit seinem Flammenherzen,
Und Platons überirdscher Seelenschwung, —
Sie reichten beid' dieselben Wahrheitskerzen,
Dieselbe Schale der Begeisterung.

Ein jeder rief in seiner eignen Sprache
Das Wörtchen Liebe durch das weite All, —
Die ewig junge, nie verschollne Sage,
In jedem Busen weckend Wiederhall.
Und ach, wie himmlisch wußt' er es zu deuten!
Sie sah auf einem lichten Blumenfeld
Den Geist der Liebe ewig schirmend schreiten,
Und Abeilard ward Genius ihrer Welt.

Er schöpfte ja zu ihrem Festesmahle
Den Lebensquell in seine reine Hand;
Er flocht ihr aus dem vielgespaltnen Strale
Der Wissenschaft ein silberhelles Band;
Er schloß ihr magisch mit der Wünschelruthe
Verborgnen Strom der Seligkeiten auf;
Er lieh ihr Flügel, daß mit kühnem Muthe
Stets weit und weiter dring' ihr stolzer Lauf.

Er war der Zionswächter, war der Bote,
Der ihrer Wanderung das Ziel verhieß; —
Die Stirn erglänzt ihm wie vom Morgenrothe,
Sein Aug' stralt Ahnung von dem Paradies,
Von seinen Lippen klingt's wie Harfentöne
Begleitend Psalmenchöre hoch entzückt;
Er ist das Urbild jener ew'gen Schöne,
Die meist verstümmelt nur der Mensch erblickt. —

Da springen plötzlich, wie von Frühlingstrieben
Belebt, die Blüten ihres Herzens vor,
Und mit dem mächt'gen Zauberspruche: lieben!
Erschließt sich eines Wunderlandes Thor.
Und bebend, trunken ist sie eingeschritten,
Sieht überall des Göttlichen Symbol,
Begreift die Liebe als der Schöpfung Mitten,
Die ihre Boten schickt von Pol zu Pol.

Jetzt ruht sie schweigend in dem tiefen Sessel,
Geschlossnen Aug's, das Haupt zurückgelegt,
Und harret des Moments, wo er die Fessel
Des Lehrerzwanges abzustreifen pflegt,
Wo er nicht mehr den dumpfen Schülersinnen
Ach, oftmals unverstandne Worte schenkt,
Die, wie ein Wüstenfluß, vergeblich rinnen,
Der seinen Strom in öden Sand versenkt.

Und doch, doch lieben sie ihn Alle glühend,
Den hohen Lehrer! Eine Zauberkraft
Umweht den Genius, dessen Athem blühend
In Wüsteneien die Oasis schafft.
Sie lieben ihn! selbst die ihn nicht verstehen
Sind stolz die Jünger Abeilards zu sein.
Wie sollte sie ihn kalten Blickes sehen?
In ihrem Aug' trägt er den Heil'genschein.

Und stummer noch als sonst war ihr das Leben,
Und fremder noch das Puppenspiel der Welt;
Wie Nebelmeere sieht sie sie verschweben,
Die nicht der Blick durchdringt, die Hand nicht hält.
Bei Abeilard ist nur für Heloïse
Die sel'ge Ruh mit süßem Thun vereint,
Von ihm entfernt sehnt sie zum Paradiese
Wie ein verstoßner Engel sich, und weint — —

Sie weint die schweren, heißen Thränentropfen,
Im Auge giftig brennend, die das Herz
Mit allgewalt'gem, tödlichbangem Klopfen
Der Seel' entpreßt, wie Funken aus dem Erz.
Das öde Dasein bietet Folterqualen,
Verzagtheit ringelt schleichend sich daher,
Erloschen sind der Hoffnung lichte Stralen; — —
Warum so plötzlich? — Ach, er kommt nicht mehr!

Nicht heute mehr! Die Stunde ist vergangen,
Die regelmäßig den Geliebten bringt;
Die Sonne ist vom Abendroth umfangen,
Aus dessen Arm die Nacht sich schweigend ringt.
So sollen wieder vierundzwanzig Stunden
In der Erwartung Flammenpein vergehn!
So soll an Sinn und Seele sie gebunden
Still auf dem Scheiterhaufen: Sehnsucht, stehn!

„„Was weiß denn er, der ernste Mann, von Liebe?
Er ahnt ja nicht, was mir im Herzen lebt;
Könnt' er es ahnen, o die Thräne bliebe
Nicht ungetrocknet! — Doch der Stolze strebt
Die Welt zu sehn, bewundernd, sich zu Füßen;
Er ist des Beifalls Weihrauchduft gewohnt,
Von einer Welt hört er sich: Meister, grüßen,
Sein Streben ist mit Ruhm und Ehr gelohnt!

Was mußt' ich denn an ihn mein Herz verschwenden?—
Ach, fragt der Pilger denn am Heil'genschrein,
Dem er sich betend naht mit frommen Spenden,
Ob er dem Heil'gen mag willkommen sein? —
O nein! er fragt nicht! — Mit demüth'gem Sinne
Legt er sein Bestes still auf den Altar; — —
Was thut es denn ob meine Zähre rinne? —
Uneigennützig bring' das Herz ihm dar. —''''

Noch immer ruht sie auf derselben Stelle;
Sie wähnt sich hoffnungslos, und ist ganz Ohr.
Ha, fernes Knistern auf dem Gang! — Die Welle
Des Bluts treibt athemlos die Brust empor; —
Sie will zur Thüre, — horchen, — doch die Glieder
Versagen ihren Dienst. — Das ist sein Gang! —
Er naht, er kommt! — Nach Athem ringt sie wieder,
Und schweigend jubelt sie dem Himmel Dank.

Die Thür fliegt auf; die letzten Rosengluten
Des Abends fallen auf dies schöne Bild,
Das, wie von Meisterhand, aus lichten Fluten
Des Goldgrunds in erhabner Schönheit quillt.
Er war nicht schön, wie es die Menschen nennen,
Mit Rosenwangen und mit Jugendpracht,
Mit jenen Farben, die im Frühling brennen,
Vom Lebensrausch und Taumel angefacht.

Er ruhte in des Lebens Sonnennähe,
Der flücht'ge Frühling schmückte ihn nicht mehr;
Doch war's bei ihm, als ob den Geist man sehe,
Durchsichtig, majestätisch edel, der
Nur so viel Form erheischet um auf Erden
Zu sein der Menschenschaar bekannter Gast,
Und der an Hoheit, Grazie und Geberden
Mehr als die ird'sche Schönheit in sich faßt.

In seinem Aug' wohnt Tiefblick des Propheten
Und die Melancholie der Größe; und
Um die schneeweiße, zarte Stirne wehten
Die dunkeln Haare; tief ernst war sein Mund;
Doch wenn er lächelte so schien ein Schleier
Enthoben von der schweigenden Natur,
Sie stralte lieblich wie im Rosenfeuer,
Ein heitrer Gott ging grüßend durch die Flur.

So trat vor Heloïse er und schaute
Sie an mit seinem lichten Sonnenblick,
Und ach! die lange Qual des Mädchens thaute
In Thränen auf, am ungehofften Glück.
„Du weinest, Holde? —" fragte er beklommen,
Als er nicht Freud' auf ihrem Antlitz sah,
Das sonst verklärt erschien von seinem Kommen. —
Sie sagte: „„Nein, nicht mehr, denn Du bist da.

„„Doch die gewohnte Stunde war verstrichen,
„„Dich heute noch zu sehen hofft ich nicht,
„„Und siehe, als der Hoffnungsstern erblichen,
„„So geht Erfüllung auf, wie Sonnenlicht.
„„Und auf die grause Ebbe der Gefühle,
„„Wo meine Seele ihre Hülle läßt,
„„Folgt Wonnefluth im brausenden Gewühle
„„Und hat die flücht'gen Zähren mir erpreßt.

„„Doch heiter ist mein Blick und sie versiegen
„„Vor Deiner Augen ewig reinem Blau;
„„Die Sonne trinket so mit warmen Zügen
„„Aus Blumenkelchen nächtlich kühlen Thau. —""
Er trat zum Fenster, schaute in die Farben
Des Westens, die wie Träum' im Jugendsinn
Vor fahlem Grau der Wirklichkeit hinstarben,
Und horchte bang auf ihre Worte hin.

O, sie schien glücklich ihm! denn ohne Zagen
Erkannte sie der Liebe Herrschaft an,
Und war bereit den Dornenkranz zu tragen,
Erblühte ihr nur eine Rose dran.
Sie öffnete ihr Herz gleich einer Blüte
Vor des ersehnten Lenzes Glanz und Licht,
Sie sorgte nicht, ob sie daran verglühte
Und bebte vor dem Flammentode nicht.

Doch er! — In seinem starken Herzen rissen
Die Kämpfe tiefe Wunden. Sollte er,
Der Prister bei dem Tempelschatze: Wissen,
Der mächt'gen Leidenschaft nicht werden Herr?
Und sollte er, der mannichfach gefunden
Das Schwanken der Gefühle und gesehn
Empfindung flüchtig wechseln, — überwunden
Von seinem und von ihrem Herzen stehn?

Doch wie Prometheus auf dem Felsenbette
Umsonst sich vor dem grimmen Geier wand:
So riß an der demantnen Liebeskette
Umsonst die feste und geprüfte Hand.
Nur eng und enger zog er sie zusammen!
Wie aus Creusa's bräutlichem Gewand,
So brachen draus hervor die heißen Flammen,
Verzehrten lodernd jeden Widerstand. —

Sie trat zum Tisch und wählte die Folianten.
Geängstigt durch sein Schweigen, wähnte sie:
Der Thorheit zürn' er. Ihre Wangen brannten
In Fieberangst. So finster war er nie!
Sind's fremde Sorgen, die ihn so verstören?
Ist überdrüßig er der Schülerin?
Soll sie nicht mehr ihn lieben, ihn verehren,
Ihm huld'gen wie dem Gott die Pristerin?

Da bricht sie endlich dieses grause Schweigen
Mit Todesmuth: „„Du zürnest mir, nicht wahr?
„„Ich hab' gefehlt so heftig mich zu zeigen;
„„Allein vergieb, verzeih mir, denn es war
„„Dich zu verletzen nimmermehr mein Wille!
„„O komm', die armen Bücher warten hier,
„„Die Laute auch; — ich bin jetzt sanft und stille,
„„Und wär' ich's nicht, o Gott, was thät' es Dir?

„„Du ziehst dahin auf Deinen hehren Bahnen,
„„Als leuchtendes Gestirn der Erdennacht;
„„Ist es zu kühn zu hoffen und zu ahnen,
„„Daß es auch meinem düstern Pfade lacht?
„„Ich folg' ihm nicht, ich schaue nur nach oben,
„„Ich tauche mich nur in den Silberschein;
„„Ich will ja nicht von seinem Glanz gehoben,
„„Nein, nichts als nur sein stiller Schatten sein. —""

Gefaltet hob sie ihre Hände flehend,
Und sah zu ihm empor und himmelwärts.
Von Liebe überwältigt und vergehend
Drückt er die zarten Hände fest an's Herz,
Und zieht sie an die Brust; — die Lippen sinken
Magnetisch zu einander, wie die Glut
Der Sonn' und Ros' sich gegenseitig winken, —
Und bis die Seele an der Seele ruht.

Isleif und Sigrid.

(Fiora.) „„Daß nimmer unsre Treue wanke,
Ob Nacht umher, ob lichter Tag, —
Das war der göttliche Gedanke,
Als Gott uns schuf! — Ich denk' ihn nach! —""

Zweite Venezianische Nacht.

1.

Was schwebt dort auf dem Felsen?
Ist's wol ein Adler scheu?
Ist's eine dunkle Wolke?
Ist's Kobold oder Fey?
O nein! ein Mann bestreitet
dem Adler dieses Recht,
Dem Kobold und der Wolke, —
Isleif, der treue Knecht.

Er spähet nach den Nestern
voll zartem Eiderflaum,
So weich wie Moos im Lenze,
so leicht wie Meeres Schaum.
Und von den steilsten Klippen
hat manches er geraubt,
Damit die edle Sigrid
drauf bett' ihr schönes Haupt.

Und hat er nun bestanden
dies Wagniß stark und kühn,
Auf ungebahntem Pfade
will er noch weiter ziehn;
Den Falken will er fangen,
der nur im Norden lebt,
Der weiß wie eine Schneeflock'
an Islands Himmel schwebt.

Den scheuen dann zu zähmen
und abzurichten sein,
Daß er dem leisen Rufe
stets muß gehorsam sein,
Die größte Müh' und Sorgfalt
hat Isleif dran gewandt,
Denn Sigrid trägt den Falken
auf ihrer schönen Hand.

Und ob sein Aug', ob Sigrids,
die kühn're Seele malt,
Ob sein Gefieder glänzend
wie Sigrids Nacken stralt,
Ob er sein Haupt erhebet
wie Sigrid frei und hehr, —
Das fragt wol mancher Andre,
doch Isleif fragt's nicht mehr.

Er stand an ihrer Wiege,
fünf Jahre älter nur,
Dann spielt er mit der Kleinen
auf eisbedeckter Flur;
Er sah wie eine Schneeros'
zur Jungfrau sie erblühn, —
Da fühlt' in seinem Busen
er Schmerz und Freude glühn.

Die Freude: wenn sie lächelnd
ihn anschaut, und verlangt
Den Dienst von seinen Händen,
wenn sie ihm gütig dankt,
Wenn er für dieses Lächeln
mit den Gefahren ringt,
Wenn sie den Sagen lauschet,
den Liedern, die er singt.

Den Schmerz: wenn er gedenket
wie schön und hold sie sei,
Er, mit gespaltner Lippe,
so unschön und nur treu;
Sie Ulfs, des Reichen, Tochter,
aus edelstem Geschlecht,
Und er, der arme Isleif,
ihr allerletzter Knecht.

Er wußte nicht, daß Sigrid
an ihn, an ihn nur denkt,
Daß seiner stillen Treue
sie längst ihr Herz geschenkt,
Daß, trotz gespaltner Lippe,
ihr Isleif schöner war,
Als Baldur selbst, der Schönste
in hoher Asen Schar.

Mit seinen Liedern baut er
in ihrer Brust ein Nest,
Worin sich Lieb' gebettet,
ganz heimlich, doch ganz fest.
Ein Kuß von Braga weihte
zu dessen Kunst ihn ein;
Wie könnte Braga's [1]) Liebling
nicht Sigrids Liebling sein? —

2.

An Ulfs, des Reichen, Grenze
steht gar ein stattlich Haus,
Da gehen viele Knechte
geschäftig ein und aus,
Da hangen viele Waffen
blank an die Wand gereiht,
Da wiehern muntre Pferde,
der Herd flammt Gastlichkeit.

Doch mag von Norweg's Küste,
vom grünen Engelland,
Er Kauf- und Schiffsherrn locken
durch seinen mächt'gen Brand,
Mag frohes Lied erschallen,
und strömen Meth und Bier,
Die muntre Jagd sich tummeln, —
man siehet Ulf nicht hier.

Hier wohnt der stolze Olaf,
ein junger, reicher Mann,
Der längst vom todten Vater
dies große Erb' gewann.
Der Vater war ein Todfeind
von Ulf, dem er mit Trug
Sein schönes Weib bestrickte,
den Ulf dafür erschlug.

Für immer sind geschieden
der Jüngling und der Greis,
Denn Haß in zweien Busen,
das ist wie Flamm' und Eis;
Das lebet abgesondert
auf scharf getrennter Bahn,
Sich selbst müßt' es zerstören,
wollt' es dem Feinde nahn.

Und nicht die Rach' alleine
durchglühet Olafs Brust,
Weit mächt'ger tobt und woget
die heiße Liebeslust.
Der Haß gleicht wol dem Strome,
deß' Woge voll und schwer,
Doch Liebe ist das ew'ge,
das unerschöpfte Meer.

Und Sigrids Schönheit drückte
in Olafs Brust sich fest,
Wie eine fremde Blume
sich in den Bernstein preßt;
Und tönte Sigrids Stimme,
so war's als ob der Klang
Der Skaldenharfe bebend
in Ohr und Herz ihm drang.

Nie hat er sie gesprochen,
doch wußte er genau
Die Stimm' zu unterscheiden
von jeder andern Frau,
Und sah mit den Gespielen
er sie im schwanken Kahn,
So schienen jen' ihm Möven,
doch sie ein stolzer Schwan.

Geerbt von seinem Vater
hat er das heiße Blut,
Das, keine Schranke achtend,
auflodert bis zur Wuth,
Das Hinterlist nicht scheuet,
nicht Trotz und nicht Verrath,
Bis es das Ziel des Strebens
erreicht, genossen hat.

Um Sigrid frei zu werben
wie jeder andre Mann, —
Unmöglich! — Zwischen Beiden
der dunkle Blutstrom rann,
Und eine Brücke führet
nicht über ihn dahin; —
„Doch giebt's noch andre Pfade!"
denkt er mit glühndem Sinn. —

In abgelegner Felsbucht
auf buntem Muschelsand
Sitzt Sigrid und ein Dirnlein
am stillen Meeresstrand,
Und Isleif steht bescheiden,
gelehnet auf sein Schwert,
Von ferne da und wartet,
ob sie auch sein begehrt.

Und als die Jungfrau'n müde
des Spiels mit Muscheln sind,
Als sie genugsam Meergras
gestreut in Well' und Wind,
Genugsam Moos gepflücket,
verzierend Felsenspalt,
Da ruft ihn Sigrid: „„singe
von Gyda und Harald. —""

Harald Schönhaar[2]).

Sprach Gyda: „„in Liebe bin Dein ich sogleich,
Begrüßet Dich laut das norwegische Reich
Als König, Harald.

Viel giebt es der Jarl', einen König allein!
Ich will die beneidete Königin sein
Vom König Harald. —""

Harald sprach: „wolan denn, um Dich zu besitzen
Soll blutig mein Schwert wie der Nordlichtschein blitzen
Für König Harald.

Und dieses mein Haupthaar, das goldig erglänzet,
Es wachse so lang, bis die Kron' mich umkränzet
Als König Harald. —"

So tobt denn in Norweg der blutige Krieg,
Und immer gedenket an Gyda und Sieg
Und König — Harald.

Und wenn er gewaltige Schlachten gewann,
So rief er: „nur weiter zum Throne hinan,
Zum König, Harald! —"

Und Jahre vergehen bevor er gesieget
Und Norweg in Furcht und Entsetzen dalieget
Vor König Harald.

Es waget kein Jarl sich mit ihm zu vergleichen,
Und jetzt, als die Mächtigsten, Stärksten ihm weichen,
Ist König — Harald.

Und als nun die goldene Kron' ihn umgab,
Da neiget sich Gyda voll Liebe herab
Zum König Harald.

Und siehe, es stralet nicht Skinfaxi's Mähn' [3])
Wie rollende Locken so lang und so schön
Des Königs Harald.

Und fern durch die Zeiten in Norwegens Land
Wird wegen der Locken stets „Schönhaar" genannt
Der König Harald.

Und kaum ist Isleifs Stimme
mit süßem Klang verhallt,
Wie Frühlingslüfte säuseln
im frischen Birkenwald,
So rauscht ein Kahn ans Ufer
und Olaf liebentbrannt
Mit dreien Knechten springet
heraus, das Schwert zur Hand.

Und wie der Geier schießet
hernieder aus der Höh'
Mit scharfem Aug' und Fängen
auf ein erzitternd Reh,
Also ergreift er Sigrid
und trägt sie zu dem Kahn,
Indeß die Knechte dringen
zu Isleif wild heran.

Der sieht nur Sigrids Jammer,
hört nur ihr Angstgeschrei;
Mit riesenhafter Stärke
wirft er zurück die Drei,
Erreichet Olaf, führet
auf dessen rechten Arm
Gewaltgen Streich, dem folget
ein Blutquell roth und warm.

Und Sigrid nun befreiet,
faßt Olafs eignes Schwert,
Der, wilden Schmerz bekämpfend,
zum Kahn zurückekehrt.
Er winket seinen Knechten
und murmelt vor sich hin:
„Du wilde, weiße Taube,
Du sollst mir nicht entfliehn. —"

Doch Isleif blaß und blutend
zu Sigrids Füßen sinkt,
In deren blauem Auge
der Dank, die Liebe blinkt,
Und sie zerreißt den Schleier,
verbindet jede Wund',
Mit bitterm Meereswasser
benetzt sie Stirn und Mund.

„„O Isleif, ich verdanke
Dir mehr, unendlich mehr,
Als Gyda dem Harald, denn
Du schützest meine Ehr',
Und diese acht' ich höher,
als goldner Krone Licht! —""
So ruft sie und er seufzet:
„ich that nur meine Pflicht. —"

Jetzt eilet Ulf zur Rettung
der lieben Tochter her,
Die Dien'rin floh vom Kampfplatz,
verkündend ihm die Mähr';
Und Isleif wird gepfleget
wie ein getreuer Sohn,
Und Sigrids zarte Sorgfalt
gewährt ihm höchsten Lohn.

3.

Der kurze Sommer fliehet,
der lange Winter naht,
Die dunkeln Nächte decken
des Bösen dunkeln Pfad.
Sigrid sitzt in der Halle
von ihren Frau'n umringt,
Am Webestuhl und lauschet
wenn Isleif Lieder singt.

„„Hör', spricht sie eines Abends,
Du singest immerdar
Von Männerkraft und Treue,
bewähret in Gefahr.
Es sind auch edle Frauen
getreu in Leid und Noth;
Die Lieder wissen's! singe
drum heut' Seekönigs Tod.

Seekönigs Tod.

Die Schlacht ist gewonnen von mächtiger Hand,
Der Seekönig lieget verblutend am Strand.

Er ruft die Getreuen: „Der Tod ist nicht schwer,
Doch leben und sterben will ich auf dem Meer.

Drum bringet zu Schiff mich und wenn es gewann
Die Höhe des Meeres, so zünd' ich es an. —"

Sein Schildknappe flehet: „Geh', Herr, nicht allein!
Laß mich in Walhalla Dein Schildknapp noch sein. —"

Der Seekönig spricht: „Du bist jung und gesund,
Dein harret in Midgard[4]) noch fröhliche Stund'. —"

Sein Waffengenosse erhebt sich: „O Freund,
Wir freun uns der Feste Walhalla's vereint. —"

Der Seekönig spricht: „Du mußt König nun sein,
Ich find' über Byfrost[5]) den Weg wol allein. —"

Sie bringen auf's Schiff ihn, er ruhet am Mast,
Er hat mit der Rechten die Fackel gefaßt.

„Lebt wol, Ihr Getreuen, ertönet sein Wort,
Den Anker gelichtet! —" Die Well' trägt ihn fort.

Und siehe, da tritt rasch ein Weib vor ihn hin,
Entreißt ihm die Fackel; ihm schwindet der Sinn.

„Was willst Du, Gunilde, wo kommst Du nur her?
Ich suche den Tod auf dem offenen Meer. —"

„„Das weiß ich, drum will ich dem Tode mich weihn,
Ich will in Walhalla Walkyre Dir sein. —""

„Der Freund und der Knappe gehorchten dem Herrn,
Und blieben in Demuth dem Könige fern. —"

„„Vergib mir! ich gehe auf anderer Bahn,
Sie konnten Dich fragen, — ich habe gethan. —""

Da reicht er ihr dankbar und heiter die Hand,
Sie schleudert die Fackel, auflodert der Brand.

Es zischet das Feuer, die Flamm' um sie her, —
Da sinket das Schiff und versinket im Meer.

Und als nach ein'gen Stunden
des Hauses Treiben schweigt,
Vormitternächt'ger Schlummer
sich schwer hernieder neigt,
Als Sorg' und Vorsicht schlafen,
als Treue nicht mehr wacht,
Da haben Haß und Liebe
zu grauser That entfacht.

Es nahet Olaf heimlich
mit starker Knechtesschaar,
Und nimmt die Nacht verräthisch
zu Ulfs Verderben wahr.
Auf's stille Dach des Feindes
wirft er den Feuerbrand,
Den Hof an allen Ecken
entzündet seine Hand.

Er hofft: in des Getümmels
Verwirrung, Angst und Noth,
Wenn Keiner weiß zu sagen,
woher Gefahr nur droht,
Wenn aus dem Schlaf erwecket
Entsetzen sie bestürmt, —
Dann ist auch Sigrid minder
vor Ueberfall geschirmt.

Dann muß die That gelingen,
die Sommers ihm mißlang,
Als jener tolle Isleif
so wild die Waffe schwang.
„Ihr Knechte, ich verheiße
Euch Allen Freud' und Glück,
Bring' ich vom kühnen Zuge
die schöne Braut zurück. —"

Ha, wie das Feuer züngelt,
wie das Gebälke kracht,
Als Nachtwind hat den Funken
zur lichten Flamm' entfacht.
Ha, wie die rothe Zunge
zum Himmel hoch sich streckt,
Ein riesenhaftes Unthier,
das roth vom Blute leckt.

Und das Getümmel drinnen!
der Weiber Angstgeschrei!
Befehl und Drohung, Klagen
und Fragen mancherlei!
Hier will der Eine retten,
was nicht der Rettung werth,
Ein Andrer steht bewildert,
und Alle sind verstört.

Nur Ulf allein bewahret
der Ueberlegung Ruh',
Befiehlt den Knechten weise,
und spricht den Weibern zu.
Sein Aug' ist aller Orten,
er übersieht geschwind
Wo's fehlt und wie zu helfen, —
doch weh! wo ist sein Kind?

Und eine Dirne jammernd
kommt athemlos daher:
„O rettet Jungfrau Sigrid,
der Isleif kann nicht mehr!
Er fiel aus allen Kräften
den Räuber Olaf an,
Doch der hat viele Knechte,
Isleif ist nur ein Mann! —“

„Laßt Haus und Ställe brennen,
kommt, folgt und helfet mir,“
Ruft Ulf und eilet hastig
zur hintern Hofesthür;
Dort sieht er Schwerter blitzen,
und wie das Eisen klirrt
Hört er, wenn auf den Gegner
es sausend niederschwirrt.

„Ha, Olaf! ruft er grimmig,
hier hast Du Deinen Lohn,
Du falschen Vaters falscher
und hinterlist'ger Sohn!“
Der wendet sich zum Greise,
als er die Stimme hört,
Und beide stürzen wüthend
und blind in Feindesschwert.

Und als nun beide sinken
in fremd' und eignes Blut,
Da strömt aus Sigrids Augen
die bittre Thränenflut;
Denn leichenähnlich lieget
dort Isleif blaß und wund,
Und ach, des Vaters Antlitz
thut Todesnähe kund.

Und Olafs Knecht' entheben
auch ihren bleichen Herrn
Der blutgetränkten Erde; —
man läßt sie fliehen gern.
Es winkt mit letzten Kräften
der Greis sein Kind heran:
„Ich sterbe, drum beschütze
Dich treu ein tapfrer Mann;

Und weil ich einen treuern
und tapfrern nie gekannt
Als Isleif, so eracht' ich
ihn würdig Deiner Hand. — "
Sein Auge bricht und krampfhaft
packt er des Schwertes Knauf,
Und aus dem Hause wirbeln
die letzten Funken auf.

4.

Zehn Jahre sind vergangen;
wie stattlich sieht's hier aus!
Ein größeres Gehöfte
umgiebt ein größer Haus.
Vier muntre Knaben jubeln
umher in Kinderlust,
Und Isleif herzt sie, Sigrid
drückt sie an ihre Brust.

Schon zogen dreißig Lenze
ob Sigrids Stirne hin,
Doch neue Schönheitsblüte
war jedes Jahr Gewinn.
Sie freute sich der Schönheit,
weil er pries Wang' und Haar,
Sie freute sich der Knaben,
weil er ihr Vater war.

Sie liebte Isleif mächtig
mit einer Brust von Erz,
Und doch so zart, so glühend
wie nur ein Weiberherz.
Sie dankt ihm alles! Isleif
riß sie von Schmach zurück,
Beschirmt ihr Leben, schmückt es
mit süßem Liebesglück.

Und Olaf lebt noch immer
in starrer Einsamkeit,
Kein Weib theilt seine Kammer,
kein Kind sein Herz erfreut.
Wie Hekla Feuer heget
und es mit Eis bedeckt,
So ist die Glut des Herzens
verglimmt nicht, nur versteckt.

Doch wer die Lieb' wie Isleif
aus der Erfahrung kennt,
Und weiß wie unauslöschlich
sie im Verborgnen brennt,
Der ist gen ihren Ausbruch
stets wachsam auf der Hut,
Gedenkt des Heklas Eisdeck'
und seiner innern Glut.

Drum wo sich Sigrid zeiget
umgiebt sie immerdar
Von treuerprobten Knechten
'ne auserles'ne Schaar,
Und Isleif stark und sorgsam
hält ihr zur Seite Wacht,
Als Herr zugleich und Hüter
für seinen Schatz bedacht.

So ziehen sie nach Skolholt
an einem Wintertag,
Wo Sigrids Ohm, der alte
Thorolf, im Sterben lag,
Der, reich und ohne Kinder,
des Bruders einzig Kind
Und Enkel wünscht zu schauen,
eh' Leben ihm verrinnt.

Sigrid zu Pferd' hä Hakon,
den Jüngsten, auf dem Schooß.
Doch Sven und Rollo tummeln
schon selbst ihr kleines Roß,
Und Inge wird gehalten
von einer treuen Magd, —
So ziehen sie von dannen
als trüb der Morgen tagt.

Die Erd' ist schneebedecket,
der Himmel droht mit Schnee,
Wie eine einz'ge Eisscholl'
erstreckt sich weit die See,
Vollendet hat die Erde,
so scheint's den Lebenslauf,
Doch frisches Leben gehet
im Menschenbusen auf.

Wie froh die Knaben jubeln,
wie sie so keck den Gang
Der Pferd' anfeuern, Sigrid
wird vor der Kühnheit bang;
Sie hält nur desto fester
den Kleinsten in dem Arm,
Schützt ihn vor rauhem Luftzug,
hüllt in den Pelz ihn warm.

Dann schauet sie auf Inge
im Schutz der Magd zurück,
Dann folget sie dem Aelt'sten
mit stolzem Mutterblick.
Die waren froh und flüchtig
der Schaar vorausgesprengt,
Und ahnen die Gefahr nicht,
die über sie verhängt.

Im Hinterhalt liegt Olof,
die Knaben sind umringt,
Ein einz'ger Schrei des Schreckens
an's Herz der Eltern dringt;
Verhängten Zügels flieget
nun Isleif rasch voran;
Die Knechte folgen schleunig,
wie jeder mag und kann.

Und Sigrid, halb gezogen
zu Mann und Söhnen hin,
Wär' gerne doch entflohen
mit ahnungsschwerem Sinn;
Doch was den Ihren drohet,
soll auch ihr Schicksal sein,
Für Alle will sie Rettung
und nicht für sich allein.

Und weil zerstreut, zersplittert,
getrennet ist die Schaar,
So beut sie Olafs Knechten
der Blößen manche dar.
Wenn Isleif und die Seinen
auch kämpfen wie noch nie,
So ist doch Olaf Sieger,
in Banden liegen sie.

Und Isleif, Sigrid, alle
die Knaben klein und groß,
Trift sammt den treuen Dienern
ein und dasselbe Loos.
Mit Glut im Busen kehret
jetzt Olaf heim den Lauf,
Und stellt in seiner Halle
rings die Gefangnen auf.

Sich dann zu Sigrid wendend:
„Merk' auf, ich liebe Dich,
Wie nie ein Mann noch liebte!
darum, erhöre mich.
Sieh, Du bist sein gewesen,
o werde jetzo mein,
Dann sollen auch die Deinen
sogleich in Freiheit sein. —"

Nachdem er so gesprochen,
hat sie sich weggekehrt,
Und ihres Blicks Verachtung
durchbohrt ihn wie ein Schwert.
Im wilden Zorn entbrennet
nun sein gereiztes Blut,
Er fragt mit Donnerstimme
und kaum bezähmter Wuth:

„Ist er, den Du so liebest,
aus niedrigem Geschlecht
Und mit gespaltner Lippe,
kein mißgeborner Knecht? —"
Und Sigrid schaut auf Isleif
mit stralendem Gesicht,
Und legt die Hand auf's Herze,
als königstolz sie spricht:

„„Die Esche Ygdrasill[6]) ist
der allererste Baum,
Skidbladner[7]) ist das erste
der Schiff' auf Meeresraum,
Der erste As' ist Odin
im hohen Asensaal,
Der erste aller Männer
ist Isleif, mein Gemahl. —""

Da rollt zu ihren Füßen
das blonde Haupt des Sven,
Und Olaf fragt: „ist Isleif
noch jetzt so hold und schön? —"
Das Blut stürzt ihr zum Herzen,
doch wie das erste Mal:
„„Der erste aller Männer
ist Isleif, mein Gemahl. —""

Und Rollo's Haupt von seinem
schneeweißen Nacken rollt,
Und Olaf fragt: „ist Isleif
noch immer schön und hold? —"
Sie spricht und fühlt im Busen
den scharfen, spitzen Stahl:
„„Der erste aller Männer
ist Isleif, mein Gemahl. —""

Und Isleif schreit: „Erbarmen!"
und alle Knechte schrei'n,
Und Olafs eigne Diener:
„Herr, wolle gnädig sein!"
Nur Sigrid, übergossen
von ihrer Söhne Blut,
Drückt schweigend ihre Hände
vor ihrer Stirne Glut.

Doch Olafs grause Klinge
um Inge's Haupt nun schwirrt;
Es fliegt herab; er fraget:
„wie nun? hast Dich geirrt? —"
Sie spricht — im Auge blinket
ein wilder Wahnsinnstral —:
„„Der erste aller Männer
ist Isleif, mein Gemahl. —""

Und wie der Schnee des Hekla
zu leichengrau erbleicht,
Wenn letzter Stral der Sonne
von seinem Scheitel weicht,
So ist von ihrem Antlitz
die Lebensfarb' entflohn,
Und leblos stürzt sie nieder
auf ihren jüngsten Sohn.

5.

In Olafs Hause lebet
Sigrid gefangen nun,
Doch einer Kön'gin könnte
man nicht mehr Ehr' anthun.
Zu ihrem Dienste stehen
die Mägde stets bereit,
Es fehlt ihr nicht an Pelzen
und glänzendem Geschmeid.

Ein Webstuhl, Purpurwolle
und Seide lieget da,
Ein Zelter prangt im Stalle,
der schönste fern und nah;
Doch stumm und bleich und düster,
und still im Schooß die Hand,
Den tiefsten Gram im Auge
und stets im Trau'rgewand,

Ohn' je ein Wort zu sprechen,
zu heben ihren Blick,
Sitzt Sigrid lange Monde,
verstummt vor dem Geschick.
Ein einz'ger Schrei zu Zeiten
dem blassen Mund entfährt,
Wenn fern sie Olofs Stimme,
wenn seinen Schritt sie hört.

Nicht trug ihm goldne Früchte
die schauervolle Saat,
Nie hat sie ihm gelächelt,
nie ist er ihr genaht,
Und wie sie vom Entsetzen
ward nimmermehr gebeugt,
So jetzt auch von der Ehrfurcht
sie ungerührt sich zeigt. —

Drei Sommer haben Island
den langen Tag gebracht,
Drei Winter hüllten finster
es ein in lange Nacht,
Da tritt zur blassen Sigrid
einst Olaf ruhig hin:
„Wiss', daß ich Deines Schweigens
von Herzen müde bin.

Ich hab' um Dich geworben
in Demuth und Geduld,
Du hast geweint, geklaget,
vergieb jetzt Liebesschuld.
Ich hab' durch meine Treue
an Deiner Lieb' ein Recht;
Sag', hast Du nicht vergessen
den mißgebornen Knecht? —"

Da flammt in ihrem Auge
der Sehnsucht feuchter Stral:
""Der erste aller Männer
ist Isleif, mein Gemahl. —""
"Er war's! schon längst umfängt ihn
des Grabes fester Hort. —"
""Er lebt in meinem Herzen
in ew'ger Schönheit fort. —""

"Wolan, so sei gewärtig
in nächster Tages Früh,
Daß ich zum grünen Dänmark
mit Dir, der Sklavin, zieh.
In Dienstbarkeit und Elend
besinn' Dich dort drei Jahr,
Ob je ein Mann so liebend,
so treu wie Olaf war. —"

Die goldnen Locken schneidet
er ab dem stillen Weib,
Mit dürftigen Gewanden
umhüllt er ihren Leib;
So bringt er sie zu Schiffe
nach Dänmarks grüner Flur; —
Nie zeigt sie von Besorgniß,
von Furcht die kleinste Spur.

Ob wild die Woge tobet,
ob Sturm die Segel bläht,
Ob günstig ihren Pfaden
der milde Westwind weht,
Ob Feindesschiffe drohend
verstören ihre Bahn, —
Mit ungebrochnem Schweigen
langt sie in Dänmark an.

Und Olaf übergiebt sie
der strengen Schwester sein:
„Hier diese faule Dirne
üb' meinem Dienste ein;
Sie ist verstockt, versteinert
aus starrem Eigensinn,
Und wär' doch meinem Haushalt
ein schätzbarer Gewinn. —"

So zieht er heim. Für Sigrid
ein Dasein jetzt beginnt
Von andrer Färbung; doch wie
am Stein herniederrinnt
Die Flut des Regens, also
erträgt sie starr ihr Loos,
Behält trotz Straf und Drohung
stets still die Hand im Schooß.

Nie ist sie zu bewegen
zur kleinsten Arbeit nur,
Es sei im Haus und Garten,
im Feld, auf Wiesenflur;
Nie sitzet sie am Webstuhl,
mag nie die Spindel drehn, —
Das sind ihr alles Dinge,
die nimmer sie angehn.

Und sei's allein, sei's daß sie
der Diener Schaar umkreist,
Stets ist sie fremd und einsam, —
ein abgeschiedner Geist.
Man hört nur ihre Stimme,
wenn Störung ihr nicht droht,
In tiefer Nacht — dann singt sie
von des Seekönigs Tod.

Bald sind so Herrn wie Diener
von Mitleid ganz erfüllt;
Nicht frecher Scherz und Spottlust
wird mehr an ihr gekühlt.
Wie Freya's Sehnsuchtsthränen [8])
sich wandelten in Gold,
So stimmen Sigrids Schmerzen
ihr alle Seelen hold.

Und jeder läßt sie gerne
den schmalen Platz am Herd,
Das Stückchen Brod genießen,
von Arbeit unbeschwert.
Als wieder sind verronnen
im Flug der Jahre drei,
Da kehrt aus Island Olaf
zurück mit seltner Treu'.

Und als er bei der Schwester
nach Sigrid forscht und fragt,
Da spricht sie: „das ist warlich
die wunderbarste Magd.
Wenn ich auch zürnte, schmälte,
es war umsonst geschehn;
Drum ließen wir ihr Freiheit
auf eignem Weg zu gehn.

Soll ich Dir rathen, Bruder,
so laß auch Du sie ziehn
Wohin sie will, sie bringet
Dir nimmermehr Gewinn. — "
Und zu der bleichen Sigrid
tritt Olaf ernst heran,
Und über seine Züge
des Mitleids Schatten rann.

Denn er erschrak vor jenem
gewalt'gen Seelenschmerz,
Der leblos sie verwandelt
in ein Gebild von Erz.
Er fragt: „hab' ich noch immer
an Deiner Lieb' kein Recht,
Und liebst Du noch den Isleif,
den mißgebornen Knecht? — "

Sie sprach, und eine Thräne
sich in ihr Auge stahl:
„„Der erste aller Männer
ist Isleif, mein Gemahl!
Und bald, o bald bin ich ihm
in Wingolfs[9]) Saal vereint,
Wo Trennung uns nicht drohet,
und Liebe nicht mehr weint. — ""

„So trockne Deine Thränen,
Du bist in Wingolfs Saal, —
Ruft Olaf — hier ist Hakon,
hier Isleif, Dein Gemahl;
Sie lebten diese Jahre
hindurch an Norwegs Strand,
Des Blutvergießens müde,
hab' ich sie weggesandt. — "

Vom Schmerz kann man erzählen,
von Kummer und von Leid,
Doch nicht vom Sternenglanze
der höchsten Seligkeit;
Man kann den Schatten malen,
doch nimmermehr das Licht,
Drum endet hier von Isleif
und Sigrid der Bericht.

Bemerkungen.

Den Stoff zu diesem Gedichte gab: „Ingoeld Schönwange, aus den skandinavischen Sagen von Beer.“

[1]) Braga, der erste der Skalden — Gott der Dichtkunst.

[2]) Harald Schönhaar (Haarfager) war der erste König von ganz Norwegen; 863 — 936. Sein Joch war vielen Jarlen unerträglich, sie verließen das Land und fanden in andern Gegenden Sitze, z. B. Rollo in der Normandie; viele begaben sich nach Island.

[3]) Skinfaxi, heißt das Pferd, womit der Tag fährt; es erleuchtet mit seiner Mähne die ganze Luft und Erde. Die Nacht fährt voran mit dem Pferde Rimfaxi, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebisses.

[4]) Midgard, — die Erde. Midgardschlange, — das Meer.

[5]) Byfrost, (die Asenbrücke) der Regenbogen, die Brücke, welche von der Erde nach dem Himmel führt.

[6]) Bei der Esche Ygdrasill halten die Götter täglich Gericht. Sie ist der höchste und größte aller Bäume; ihre Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen über den Himmel hinauf. Dies ist der Götter heiligste Stelle.

[7]) Skidbladner, Odins Schiff, ist so groß, daß es alle Asen faßt, hat immer guten Wind und ist so künstlich gemacht, daß man es zusammenfalten und in die Tasche stecken kann.

[8]) Freya ist die vornehmste der Asinnen nach Frigga. Ihr Gemahl Odo zog fernhin fort, da weinte Freya ihm nach und ihre Thränen waren Gold.

[9]) Alle Tugendhaften leben nach dem Tode bei Allvater in Wingolf; die Bösen aber fahren zur Hel (Hölle) und hernach in Niflheim oder die neunte Welt.

Edda. Uebersetzung von Prof. Rühs.

M a n f r e d.

„**But they live in the verse, which immortaly saves.**"

Byron.

Erster Gesang.

Novemberstürme brausen und der Regen
Strömt endlos nieder durch die trübe Nacht,
Der bange Wandrer seufzt auf wilden Wegen:
O, wär' doch erst die Wanderung vollbracht!
Das Nachtgevögel kreischet um die Wette
Mit dem Orkane, und dem sumpf'gen Bette
Der tücksche Kobold, Irrlicht, sich entwand
Und lockt den Wandrer an Verderbens Rand.

Ist dies Italien, so hoch gepriesen,
Mit seiner Sonne, seinen Paradiesen,
Mit seinen Thälern, wo Granaten glühn,
Wo Aloë und Cactus feurig blühn,
Und Myrthendüfte durch die Zweige ziehn?
Mit seinen rosigen und blauen Bergen,
Phantastisch, als ob eine Feenhand,
Um ein geheimes Zauberreich zu bergen,
Es mit des Gürtels holdem Reiz umwand?
Ist dies das Land, wo Zitherklänge schwirren,
Wo Lieb' und Lied auf allen Lippen girren?
Wo glüh'nde Lebenslust das All bewegt,
Im Menschenbusen mächt'ge Wogen schlägt,
Und bald zum Himmel, bald zur Höll' ihn trägt?
Ist dies die süße Braut, die zu umfangen
Der Erde Herrn mit wildem Drang gestrebt?

An der entzündet Fürstenblicke hangen,
Von ihrer Schönheit, ihrem Glanz belebt?
Für die sie aus der sichern Heimat zogen,
Geringe achtend ihres Volkes Thron,
Um sich zu schmücken mit der reichern Kron',
Nachdem sie vor der Braut das Knie gebogen? —
Und sie, die Braut, mit süßem Liebesfeuer
Im dunkeln Auge, und vom Silberschleier
Des Meers umwallt, mit Diadem und Kranz
Geschmückt, mit Erd' und Himmelsglanz, —
Sie schließt an ihre Brust den trunknen Thoren!
Doch, sich verwandelnd, fahren Dolches Spitzen
Wie Schlangen aus ihr auf, und Schwerter blitzen,
Und er, den sie umfangen, ist verloren! —

O wol! das ist Italien! ist die Schöne,
Für die geflossen edles, reines Blut,
Für welche Deutschlands größte Heldensöhne
Versplittert Leben, Frieden, Glück und Muth!
Das ist das falsche Land, woran gebrochen
Die Kraft der Hohenstaufen untersank.
O, einen Fluch hat das Geschick gesprochen
Und dies Geschlecht verdammt zum Untergang!
Drum lockt es sie aus ihren deutschen Gauen
Jenseits der Alpen, bietet Herrlichkeit
Der Welten in Italiens Sonnenauen;
Ihr Herz begehrt, was ihre Augen schauen, —
Und dem Verderben sind sie still geweiht!

Ihr Thoren, wäret ihr daheim geblieben
Auf Hohenstaufen, mitten in dem lieben,
Gesegneten und frohen Schwabenland!
Zieht nicht der Neckar zwischen Rebenhügeln,
Die lächelnd sich in stillen Fluten spiegeln,

Durch grüne Fluren hin sein Silberband?
Erblühte nicht die holde Liedesweise
Dort sinnig in dem Minnesängerkreise,
Verlieh dem Leben einen lichten Schein?
War nicht das Volk getreu und stark und bieder? —
Was horchtet Ihr nicht auf die deutschen Lieder,
Was mochtet Ihr nicht Deutschlands Fürsten sein? —

Nein! zieht getrost dahin, Ihr großen Kaiser,
Und müßt Ihr fallen, — baut auf Lorbeerreiser,
So wie der Phönix seine Scheiterhaufen,
Auch Euer Grab, erhabne Hohenstaufen.
Weil Ihr nicht glücklich war't, darf Euch nicht schmähen
Der Nachwelt Mund! Gemeine Seelen sehen
Auf den Erfolg und preisen das, was glückt.
Doch niedrig ist, wer vor dem großen Willen,
Konnt' er auch nicht die große That erfüllen,
In Demuth und Verehrung nicht sich bückt.
Der Wille macht die Größe. Das Gelingen
Giebt Gott allein. Wie auch die Menschen ringen,
Erflehen mögen sie's, doch nicht erzwingen.

So streut im Herbst der Landmann seine Saat,
Indessen die Gedanken fröhlich schweifen
Zum nächsten Sommer, wo die Aehren reifen,
Wo reiche Ernte er zu hoffen hat.
Drum achtet er gering die saure Mühe,
Und ob die Stirne auch erglühe,
Er denkt der Zukunft, denkt an Weib und Kind.
Doch, statt daß er die goldne Frucht gewinnt,
Naht ihm der Tod; er muß im Winter sterben,
Und auf sein Feld gießt die Natur Verderben,
Gewalt'gen Regen, Stürme, Wirbelwind.
Daß jetzt sein Sohn ein Bettler ist, verschuldet

Hat er es nicht; er that das Seine treu;
Er hat in Sorg' und Mühe viel erduldet
Und hoffte, daß der Himmel gnädig sei.
Der war es nicht. Weshalb? — O keine Frage;
Sie tönt umsonst seit Anbeginn der Tage!
Doch, wenn dem Himmel Jubelpsalme schweigen,
So laßt das Miserere aufwärts steigen.

Ihr edlen Kaiser, zieht getrost von hinnen,
Und streuet aus die goldne Saat! Verrinnen
Muß manch Jahrhundert bis zum Erntetag.
Wenn einst Sanct Peters Marmorsäulen wanken,
In Trümmer fallen freien Geistes Schranken,
Die Sonne aufgeht, die der Welt gebrach:
Dann wird man segnend Eure Namen nennen,
Wird Euer hohes Ziel nicht mehr verkennen,
Und Eure Kraft von Eurem Unglück trennen. —
Denn sie war's, die zuerst die Fessel brach,
Als tief die Erd' in geist'gen Banden lag; —
Dann wird man Eurem Sturze Thränen weihen,
Und Schwäch' und Fehler eingedenk verzeihen
Der alten Lehre: daß, wo helles Licht,
Auch tiefer Schatten nimmermehr gebricht.

Der Sänger aber schauet zu Euch hohen
Und stralenden Gestalten froh empor,
Daß sich nicht ganz der Maaßstab der Heroen
Von unsrer mittelmäß'gen Welt verlor.
In Schönheitsfülle schaut Ihr lächelnd nieder,
Um Eure Lippe schweben süße Lieder,
Sie ist des Kusses einer Göttin werth,
Und Euer Haupt wird nicht so hell verklärt
Vom Diadem, wie von dem Lockenhaar,
Ambrosich ringelnd um die Stirne klar.

Kein Vorzug, keine Gab' blieb Euch versaget,
Euch war die Wissenschaft, die Kunst vertraut;
Im Geisterreich ist Euch ein Thron erbaut,
Wie Ihr im irdischen die Krone traget.
Und daß kein Demant, keine Perl' drin fehle,
So gab das Schicksal zu der großen Seele
Euch Unglück, welterschütternd, riesengroß,
Vollendend Euer stralend, tragisch Loos.

Gelichtet sind der Hohenstaufen Reihen
Bereits; die beiden Friedrich sind dahin,
Der strenge Heinrich mit dem harten Sinn.
Der holde Philipp, dem selbst Gegner weihen
So Lob wie Thränen, fiel von Mörderhänden;
In blüh'nder Jugend mußte Conrad enden,
Und Enzio in Bologna's Kerkermauern
Das heitre, reiche Leben trüb vertrauern.
Nur Friedrichs Enkel lebt noch fern im Norden,
Der unglücksel'ge Knabe Conradin, —
Dem in der Wiege schon der Fluch geworden,
Daß trügerische Kronen für ihn blüh'n, —
Und Friedrichs und der schönen Lancia Sohn,
Der edle Jüngling Manfred, der im Süden
Bekämpft den übermächt'gen Kirchenthron.
Vor Allen ist ein Leben ihm beschieden,
So hell und flüchtig wie ein Stern, der fällt,
Eh' wir's gewahren, von dem Himmelszelt.

Er reitet hin durch die Novemberstürme
Und wen'ge Freunde folgen seinem Pfad.
Er darf nicht ruhen unterm heil'gen Schirme
Der Treu' des Volkes; inn'rer Zwiespalt hat
Das schöne Land Neapolis zerrissen.

Der eine Theil will nur vom Pabste wissen,
Der andre, von dem fernen Conradin,
Ein dritter hängt an Manfred sich, durch ihn
Erwartend, hoffend günstiges Geschick, —
Und alle denken an ihr eignes Glück.
Wo will er hin? Wo kann er Hütten bauen?
Und welchen Händen darf er sich vertrauen?
O Schmach! Er eilt zur Stadt der Sarazenen! —
Dies Volk empfing Luceria zum Geschenk,
Ist dankbar Friedrichs Wolthat eingedenk. —
Nur dort allein darf Manfred frei sich wähnen,
Nur dort allein schlägt ihm der Treue Herz,
Und schirmt ihn mehr als Mauer, Wall und Erz.

Mit den Gefährten, zween Capece, reitet
Er mühsam auf dem dunkeln Pfade fort;
Oft irret er im Wege, oft auch gleitet
Das Pferd und strauchelt; — endlich ist der Ort
Erreicht, der bangersehnte. Lichter flimmern
Und auf der Mauer Lanzenspitzen schimmern.
„Macht auf das Thor, so eilig wie ihr könnt;
Hier außen harrt Fürst Manfred von Tarent!"
So ruft Capece. Drinnen sprichts: „das Thor
Schloß eigenhändig heut der strenge Mohr,
Bevor die Reis' er antrat und gebot
Es nicht zu öffnen, weil Gefahr uns droht. —"
„Sie droht auch mir," fällt Manfred lebhaft ein,
„Wollt ihr nicht mir, dem Herrn, gehorsam sein? —"
„Wir sind's, o Herr! allein der Schlüssel ist
Dort auf dem Schlosse bei Marchisio, und
Der giebt ihn nicht in dieser späten Stund'. —"
„Er soll ihn geben! Saget ihm: ihr wißt,
Daß Manfred außen harrt. —" Die Krieger eilen
Aufs Schloß, um den Befehl ihm zu ertheilen.

Marchisio aber ruft, als sie ihn wecken:
„Ich geb' ihn nicht! —“ und füllt ihr Herz mit Schrecken.
Des Ungehorsams Botschaft eilig bringen
Dem Fürsten sie. „So schaffet andern Rath!
Weiß keiner denn von Euch verborgnen Pfad,
Um heimlich in die Stadt herein zu dringen? —“
„Dort in der Mauer öffnet ein Kanal
Zum Wasserabfluß sich, zwar eng und schmal....—“
„Genug! ich habe keine andre Wahl. —“

Er steigt vom Pferd. Da nahen rasche Schritte
Dem Thor von innen, und Befehl und Bitte —
So hold vermählend sich im Frauenmund —
Thut eine silberhelle Stimme kund:
„„Mein Vater ist nicht hier, daher befehle
Ich in Luceria! Schlagt die Thore ein!
So muß der hohe Herr empfangen sein!
Wollt Ihr, daß wie ein Dieb er ein sich stehle? —““

Da, von dem Beil zerschmettert, fällt das Thor,
Und durch die Krieger drängt ein Weib sich vor,
So lieblich wie das junge Morgenlicht
Durch finstres Nachtgewölke stralend bricht.
Sie sinkt vor Manfred demuthvoll auf's Knie,
Die Stirne beuget bis zur Erde sie:
„„Willkommen sei von der geringen Magd
In ihres Volkes Namen Dir gesagt.
Es fasset Dich, den seltnen Edelstein,
O Herr und Fürst, in's Gold der Treue ein. —““

Und alle Sarazenen jubelnd breiten
Die Arme aus und heben ihn empor,
Und durch Lucerias dunkle Straßen schreiten
Sie triumphirend nach dem Schlosse vor.

Das schöne Mädchen ist voran geeilet;
Am schnell erleuchteten Portale weilet
Sie, zu empfangen den verehrten Herrn.
Ihm, der von ihrem Volk so hoch gepriesen,
Der Allen stralt, ein unerreichter Stern,
Ihm sei die tiefste Huldigung erwiesen.

Sie blicket sinnend auf zum Himmelsbogen,
Und sieh! die düstern Wolken sind entflogen
Von jener Stelle, wo die Krone glüht,
Aus der die Gemma stralend nieder sieht.
„„Wie? diesen Stern, der da beherrscht mein Leben,““
So spricht sie forschend, „„der ein lichtes Sein
Und Schönheit, Glanz und Namen mir gegeben,
Ich seh' ihn jetzt ob seinem Haupte schweben?
Und Gemma führet bei dem Glück ihn ein? —““

Es naht der Zug mit Jubel. „Bringt sogleich
Marchisio her! —“ ruft Manfred zürnend aus;
„Was schließt vor dem Gebieter er das Haus?
Bin ich nicht Herr in diesem kleinen Reich? —“
„„Du bist's! und nicht allein der Sarazenen!
Mit anderm Diadem wird man Dich krönen. —““
„Wie ward Dir diese Kunde, schönes Wesen?
Doch — Du bist heimisch in dem Zauberreich. —“
„„Nein! in den Sternen habe ich's gelesen. —““

Marchisio nahet zitternd, todesbleich,
Und sinkt auf's Knie: „O zürnet nicht! der Mohr
Befahl Gehorsam; — doch ich war ein Thor
Und kein Verräther! Glaubt mir, ich bin treu. —“
„Wo ist der Mohr? —“ „Luceria zu empfangen
Als freies Lehn, ist er zum Pabst gegangen. —“
„Unmöglich!“ ruft der Fürst. — Ein wilder Schrei,
Verzweiflungsvoll, bricht aus des Mädchensbrust:

„„Unmöglich, sag' ich! Ha, Verräther, mußt
Du, Dich zu retten, meinen Vater schmähn? —""
„Ich lüge nicht, die Zeit wird Euch belehren. —"
„So muß ich denn das Allerherbste sehn,
Wie sich geprüfte Diener von mir kehren,"
Spricht Manfred und kann seinem Schmerz nicht wehren. —
Da stürzt das Mädchen hin zu seinen Füßen:
„„Er muß ja lügen, edler Fürst! — Doch, lügt
Er nicht, — so laß des Vaters Schuld mich büßen;
Nimm hin mein Leben, das im Staube liegt,
Nimm hin mein Blut, laß es in Strömen fließen;
Vielleicht, daß seine Schuld dann leichter wiegt. —""
Und wie der Feuerlilj' ätherisch Flammen
Entsteigen in der glühnden Sommernacht —
So zeigt sie sich in ihrer Seele Pracht,
Und Lieb' und Schmerz entbrennen heiß zusammen,
Zwei Genien, die aus einer Blüte stammen.

Und Manfred schauet in ihr tiefes Auge.
So schwarz, so dunkel lag die Welt einst da,
Eh' sie, beseelet von dem Götterhauche,
Das heil'ge Licht des Lebens, Liebe, sah.
Allein dies Aug', das solche Flammen sprüht,
Wie muß es sein, wenn es in Sehnsucht glüht? —
Er hebt sie auf: „Durch Deine holde Treue
Bin ich ja hier; um Deinethalb' verzeihe
Ich Deinem Vater. —" „„Ach, Du magst verzeihn,
Er ist doch nicht von seiner Schande rein.
Die Schmach hat bittre Schale ausgegossen
Auf seine Stirn, und sie mit Fluch umflossen.
Der Schlummer aber gieße goldne Schale
Auf meines Fürsten edles, schönes Haupt;
Er trinke aus des Traumgotts Festpokale
Die Freuden, die ihm wachend sind geraubt. —""

„Es ist gewiß,“ so spricht am nächsten Morgen
Fürst Manfred trübe, „er hat mich verrathen,
Vergessend meines großen Vaters Thaten
Und seiner Huld! Doch hier bin ich geborgen;
Von hier beginn' ich einen neuen Lauf;
Aus sicherm Neste fliegt der Adler auf!
Ich bin so einsam und so kühn wie er;
O, daß ich auch so frei und siegreich wär'. —“

Er sammelt um sich her die Schaar der Treuen,
Und spricht voll Huld zu ihnen und voll Muth.
Magnetisch zieht er Alle an. Von neuen
Genossen, die ergeben ihm mit Gut
Und Leben sind, ist bald die Stadt erfüllt;
Er ziehet täglich aus zu Heldenzügen,
Und überall muß ihm der Feind erliegen,
Und seine Macht, wie die Lavine, schwillt.

Doch kehrt er heim vom blutigen Gefilde,
So wirft er Panzer fort und Helm und Schwert,
Und bei der Leier werden die Gebilde
Der Lieb' und Lust von süßem Sang verklärt;
Er löst sich auf in Klängen weich und milde,
Vertraut dem Liede, was das Herz begehrt,
Verstummet nur wenn Gemmas Augen winken,
Um Labung aus dem Liebeskelch zu trinken.

Wie alle Mädchen ihres Volks verstand
Sie manche Künste, schlug mit zarter Hand
Geübt und kräftig goldner Harfe Saiten,
Um den Gesang harmonisch zu begleiten;
Und wie ein Schmetterling den Blumenkranz
Umflattert, schwebte sie dahin im Tanz,
Und wie die Lerchen jubelnd aufwärts ziehn,
So leicht rührt sie beim Tanz den Tambourin.

Ernst war Fürst Manfred in den ersten Tagen,
Doch bald rang sich sein heitrer Geist empor,
Der nie den Schwung, trotz Müh' und Sorg', verlor,
Und er begann nach froher Kunst zu fragen,
Die früh um seine Wiege war erklungen,
Die jeder ächte Hohenstaufe liebt,
Die der Begabte auf dem Thron selbst übt,
Und die auch seinen Busen hat durchdrungen.

Jetzt durfte Gemma hoffen zu erfreuen
Das Auge, das ihr Vater hat getrübt;
Bisher blieb sie entfernt den bunten Reihen,
Um Manfreds Zorn und Schmerz nicht zu erneuen
Durch ihren Anblick. — Ach, war er dem Kind
Des falschen Mohren feindlich nicht gesinnt? —
Doch jetzt, als Freude er und Scherz begehret, —
Ein mühsam Wandernder, der seine Last
In der Oasis niederlegt, die Rast
Und Ruhe für den Augenblick gewähret, —
Da fühlt sie freudig alle Pulse klopfen!
Sie darf ihm huldigen, darf ihn zerstreun,
Ihm spenden des Vergessens Balsamtropfen,
Ihm ihren Dienst, wie einem Gotte, weihn.

Und als sie nun zuerst des Fürsten Saal
Gefolgt von einer Mädchenschaar betrat,
Da ist sie schüchtern ihm, doch froh genaht
Und fleht: „„O wende Deiner Augen Stral,
Den glanzgebornen, unserm Tanze zu!
So schaut das Sonnenaug' in heitrer Ruh'
Auf der Planeten buntverschlungne Reihen,
Die nur von ihm so Licht wie Ordnung leihen. —""

Gewährung lächelt ihr sein heitrer Blick.
Da eilt sie zu dem Mädchenkreis zurück,
Und die Musik im Jubellaut ertönt.
Nun schweben Genien mit Silberschwingen
Herbei, getragen von dem süßen Klingen,
Und alle sind mit vollem Kranz gekrönt;
Der eine ist's mit Lorbeer, der mit Myrthen,
Um eines andern Stirn sich Rosen gürten,
Hier schlingt die Palme sich durch's Lockenhaar,
Und dort erglänzt die Sternenkrone gar.
Doch mal'risch theilet sich die Genienschaar,
Das Glück auf goldner Kugel schwebt herbei, —
Gebietrisch stolz und göttlich frei, —
Und es beginnet ein verführend Ringen
Mit jedem Genius im lichten Tanz,
Es hascht und er vertheidigt seinen Kranz;
Allein das Glück kann Götter selbst bezwingen
Und ihre Kränze legen überwunden
Mit Huldigung sie vor dem Glücke hin.
Das hat schon längst ein Ziel heraus gefunden;
Es ordnet triumphirend den Gewinn,
Und rasch und blendend, wie des Lichtes Stral,
Durchfliegt es neckend, trügerisch den Saal,
Bis es vor Manfred wie gefesselt weilt,
Und alle Kränz' und Blumen ihm ertheilt.
Die Kugel ist bei dieser Spend' entrollt,
Und sieh! das Glück hat Treue ihm gezollt.

Gerührt sagt Manfred Preis und Dank und Lob
Der schönen Gemma, und ihr Auge hob
Sich ernst und tief, und ruhig sagte sie:
„„Wär ich das Glück — o, ich verließ Dich nie. —""
„Ein jedes Wort aus Deinem schönen Munde
Bringt mir vom fabelhaftem Glück die Kunde;

Vom Vater ward Verrath mir und Gefahr,
Die Tochter bringt mir rührend Treue dar. —"

„„Vergieb ihm, Herr! In seinen Adern fließet
Das Blut der Negerin, die ihn gebar.
Im heißen afrikan'schen Lande grüßet
Die Sonne segnend nicht die Kreatur.
Zerstörend, feindlich wirkt sie; die Natur
Bezeugt es! Ungeheuer, gift'ge Schlangen
Und wild Gethier, das uns erfüllt mit Bangen,
Sie hausen in der ungemessnen Wüste,
Die nie ein Baum erfrischt, kein Bächlein küßte.
Ach, da verbrennet auch des Menschen Hirn,
Da wird sein Blut von Leidenschaft zerwühlt,
Und gift'ge Falschheit wohnet in der Stirn,
Die nie vom lauen Abendthau gekühlt.
Das oriental'sche Blut, vom Vater stammend,
Hat keine Macht ob einer Neg'rin Kind,
Es blieb den wildern Kräften treu gesinnt; —
O richte huldvoll, Herr, und nicht verdammend. —""

Und Manfred sagte scherzend: „Hüte Dich,
Du holdes Enkelkind der Mohrin! Schlich
Die angestammte Wildheit auch so ganz
Aus Deinem Herzen, wie die Farbe wich
Von Deiner Stirn und Deiner Wangen Glanz? —"
„„Bis jetzt, o Herr, hat Segen nur die Sonne
Den Auen meines Herzens dargebracht,
Und Freudeblumen sind in reicher Pracht
Erblüht; mein Leben war nur Licht und Wonne.
Ob gift'ge Pflanzen nicht denselben Räumen
Im Wetterstral, im Sonnenbrand entkeimen, —
Verborgen liegt es vor dem Menschenblick.
Ein günst'ger Stern beherrsche mein Geschick! —""

„Und kannst Du wirklich in den Sternen lesen?
Verkünde mir die Zukunft, süßes Wesen. — “
„„Es steht auf Erden wie am Firmament:
Dir werden Kronen, Manfred von Tarent. — ““

Drauf kam sie jeden Abend in die Halle.
Dem Lenze gleich, deß' Blüten mancherlei,
Erschien auch sie mit Gaben wechselnd neu;
Bald mit dem Liede, bald mit Cymbelschalle,
Phantastisch den bewegten Reigen führend,
Die Herzen stets, nicht blos das Aug', berührend.
Und Manfred, dessen Seele immer offen
Für alles Schöne ist, wird tief getroffen
Von ihrem Zauberstab, den unsichtbar
Und ungeahnt die Feenkönigin
Auf Gemmas Wiege lächelnd legte hin;
Nur ihre Anmuth macht ihn offenbar. —
Ach, unergründet ist noch die Magie,
Die ihren Lieblingen Natur verlieh;
Man fühlt sie nur, doch man erforscht sie nie!
Und das allein giebt ihr die Allgewalt,
Denn vom Erforschten wendet man sich kalt. —

„Sag', weißt Du noch welch Wort Du einst gesprochen,
In jener Nacht, als ich zuerst Dich sah,
Als klar Dir wurde, was der Mohr verbrochen?
Dein Leben botest Du zur Sühne da; — “
So sprach Fürst Manfred einst zu Gemma strenge; —
„Erfülle jetzt Dein Wort, es ist nun Zeit;
Zum Sühneopfer halte Dich bereit. — “
Sie horcht entsetzt auf diese rauhen Klänge:
„„Wie? Sterben soll ich jetzt? Nie war die Welt
So schön vor mein begeistert Aug' gestellt,

Nie rauschten mir so tiefe Wonnemeere,
Nie stralten so die Stern' in goldner Sphäre,
Nie tauchten aus der Brust so sel'ge Lieder
Gleich Schwänen auf, mit glänzendem Gefieder! —
O, mitten in der Herrlichkeit zu sterben,
Das ist doch hart! Mußt Du mich, Herr, verderben,
So gönne mir das Leben nur so lang,
Wie in Lucerias Mauern Du verweilst!
Wenn Du zum Kampf, zum Sieg, zum Thron enteilst,
Dann geh' ich gern des Lebens letzten Gang. — ""
Da ruft er: „Deinen Tod nicht, doch Dein Leben,
Dein Herz und Deine Lieb' will ich allein;
Kannst Du mir das statt blut'ger Sühne geben? — "
„„Ach, ohne Sühne ist es längst schon Dein. — ""

Und ihrem Aug' entquollen große Thränen,
Wie sie im Lenz die junge Rebe weint,
Wenn sie mit Liebesinnbrunst und mit Sehnen
Die zarten Arm' zur Sonn' zu strecken scheint.
Und unbewußt auf seine Schulter neiget
Sie sanft ihr Haupt, gleich einer Rose schwer
Vom Morgenthau der süßen Thränen; — er,
Entzückt daß ihre Liebe sich ihm zeiget,
Preßt an den Busen sie voll heißer Flammen, —
Sie blickt empor, begegnet seinem Kuß,
Und sinket wie vom Blitz durchbebt zusammen,
Gleich Semele bei ihres Gottes Gruß.

„Was ist geschehn, o Gemma? Sprich, Geliebte!
Entdecke mir den Dämon, der da trübte
Urplötzlich, tückisch, unsern sel'gen Rausch.
O schweige nicht! Gieb Worte Deinem Grauen;
Was sahst, was hörtest, dachtest Du? — Ich lausch'
Auf jede Sylbe; — schenke mir Vertrauen. — "

„„O Manfred, Manfred! weh, die Sterne lügen
Dem Menschen nimmer, sie sind treu und wahr!
Sie machen's dem Geweihten offenbar,
Wenn Falschheit will ein armes Herz betrügen.
Und Du bist falsch! — "" Sie zeigte himmelwärts:
„„Siehst Du wol stralen das Scorpionenherz,
Antares, droben? — Der hat es verrathen:
Du läßt mich einsam einst auf öden Pfaden.
Als ich mein Aug' empor hob zu dem Deinen,
Als meine Seele sich in Dich verlor,
Da brach Antares widrig grell hervor — —
Was mußt' er grad ob Deinem Haupte scheinen? — ""
„O, laß die Sterne, die den Menschen necken,
Die jetzt sich zeigen und dann überhüllt,
Wenn Wolken sich am Firmament erstrecken,
Doch nie entschleiern wahrer Zukunft Bild.
Und kennt die Liebe denn noch andre Sterne
Als des Geliebten Auge? — Sieh mich an!
Entfliehe nicht mir in die luft'ge Ferne;
Weiß ich denn wirklich ob ich Dich gewann?
Du bist so traumgleich, — doch schon in der Wiege
Trug Alles was ich liebte Deine Züge.
Schlank bist Du wie Appollos Lorbeerreis,
Und wie sein hehrer Schwan so stolz und weiß,
Wie Venus Tauben zärtlich süß und treu,
Wie die Gazelle Deiner Heimat scheu,
Bist wie ein deutsches Lied so rein und klar,
Und doch wie Orients Mährchen wunderbar.
Dem Regenbogen gleich, der da enthält
Harmonisch alle Farbenpracht der Welt,
So, Wunderwesen, ist in Dir vereint,
Was, schon vereinzelt, göttlich uns erscheint. — "
Und wie der Westwind leise, leise,
Erstirbt auf duft'ger Blumenflur,

Als wär' er heimisch in dem Kreise, —
Also verhallet Manfreds Liebesweise,
Und Antwort giebt ein langer Kuß ihm nur.

Bist Du im jungen Frühling wol gegangen
Mit leichtem Schritt und frischer Lebenslust
Im Blütenhaine, wo die Vögel sangen,
Und wo die Lüfte üppig, unbewußt
In grünen Zweigen rauschend, weich umschlangen
Mit Geisterarmen Deine heiße Brust?
Und wenn sie in den duft'gen Blüten wehen,
Wenn goldner, rosiger und weißer Schnee
Herab Dir rieselt, — wenn Dich übersäen
Die bunten Flocken, — mög'st Du nicht vergehen
In dem geheimnißvollen Wonneweh',
Das in der Schöpfung weitem Kreis erklingt,
Und wie ein Echo aus der Brust sich ringt?
Und fühlst Du nicht durch jede Nerve beben
Die tiefe, heil'ge Freudigkeit zum Leben?
Und mögtest Du nicht in dem Element
Des Lichts, der Luft, ein sel'ger Geist verschweben,
Damit vom All Dich keine Schranke trennt, —
Damit Du Alles, was kein Name nennt,
An Götterfreude und an Götterschmerzen,
Aufnehmen könntest im erlösten Herzen? —

So wandelte nun Gemma durch die Tage.
Der Strom des Glücks, der aus der Liebe quoll,
Ward groß bis er zum Meer des Lebens schwoll;
Und drauf erbaute sie, wie nach der Sage
Der Alcyon, sich ein Nest, sah rings umher
Geschaukelt und getragen sich vom Meer.
Die Erde lag in tiefer Dämmerferne,

Ein ros'ger Schleier hüllte ein die Sterne,
Die ganze Zukunft lag in den Minuten,
Wo sie und Manfred Seel' an Seele ruhten;
Die Gegenwart war sein, war er,
Vergangenheit gab es nicht mehr.

Oft ging er in den Kampf. Die Lebensgeister
Des Mädchens flogen hin auf die Gefilde,
Wo sich ihr neu, in einem andern Bilde
Entrollte ihres Herzens Herr und Meister.
Sie durfte ihn nicht in die Schlacht begleiten, —
Und treulich hielt sie, was er ihr gebot, —
Doch ihre Seele schwebte durch die Weiten
Zu ihm, zu ihm! ihr Körper war wie todt.
Ihr Mund berührte weder Trank noch Speise,
Der Schlummer war ein schnell verscheuchter Gast,
Ein Flüchtling, der auf unruhvoller Reise
Gezwungen nur sich gönnet kurze Rast.
Vorüber rauschten ungezählt die Stunden,
Und doch war Ewigkeit in den Sekunden.
Sie dachte, fühlte, hört' und sah
Gar nichts, denn Manfred war nicht da.

Auf hohem Söller lag sie regungslos
Dem Pfad nachblickend, den der Fürst genommen,
Und jenem, wo er sollte wiederkommen,
Mit starrem Auge und die Hand im Schooß;
Und ob es Tag war, ob die Nacht ihr Reich
Entfaltete, — es galt ihr gleich!
Und führten treue Diener sie hernieder,
So lächelte sie sanft und hieß sie gehn,
Blieb unbeweglich stehn,
Und wie der Schwan in's schneeige Gefieder
Zum Schlaf das Haupt, den schlanken Nacken schmiegt,

Indeß' die Woge und der Traum ihn wiegt:
Also hielt sie ihr Haupt vom Arm umwunden,
Nicht achtend auf den Flügelschlag der Stunden.

Doch wenn nun Manfred endlich wiederkehrte,
So flog ihr Leben aus der Starrsucht auf;
Das Eis des Grams, der Frost der Sorge störte
Nicht mehr der Liebeswelle mächt'gen Lauf;
Sie brauste höher auf; ein Regenbogen
Der Freud' erhob sein triumphirend Thor,
Das in den Himmel schwindelnd sich verlor, —
Und Gemma wiegt sich auf den Silberwogen:

„„Mein schöner Held, — so flüstert einst sie leise —
Seit Deiner Liebe Nektar mich entzückt,
Fühl' ich nicht mehr mich von dem Schmerz bedrückt,
Daß der Prophet des Paradieses Kreise
Für ewig jeder Weiberseel' entrückt.
Mich hat auf Erden Licht und Glanz umflossen,
Weil Manfreds Auge zärtlich auf mich sieht;
Ich hab' den Kelch der Seligen genossen,
Der mir auf Deinen Zauberlippen glüht; —
Dies Paradies an Deiner Brust entsprossen,
Das mit dem Leben, mit der Treu' nur flieht,
Ach, es genügt um selig zu entschweben,
Und der Prophet kann nur den Nachhall geben.
Und wenn Du einst in heitern Regionen
Im Arm der Houri sel'ge Wollust trinkst,
Und zwischen Palmenlauben, Rosenthronen
In der Erinn'rung Jugendtraum versinkst, —
Dann denk' an mich! O, meiner Seele Funken
Ist dann in's Sonnenall zurück gesunken,
Doch ihren Zweck erreichte treu sie hier:
Sie gab des Paradieses Ahnung Dir. —""

„Und wol mir, Gemma, daß in Deinem Arme
Die Liebe mir die stille Freistatt beut!
Wol bin ich Fürst und Krieger, doch es freut
Mein Herz sich nicht in diesem wilden Schwarme,
Der mich umgiebt, wie es erheischt die Zeit.
Dem Fürsten ziemet, daß er drein sich schicke,
Daß auch die rauh'ste ihn gewaffnet seh',
Daß er mit fester Hand und scharfem Blicke
Das Steuer lenke auf bewegter See;
Daß ob des Schiffes Mannschaft er regiere
Mit Kraft und Strenge bald, und bald mit Huld,
Und unberührt von Schwäche und von Schuld,
Zum sichern Hafen die Getreuen führe.
Drum muß ich jetzt vom Streite der Parteien
Das schöne, reiche Vaterland befreien.
Der Welfe soll nicht an Apuliens Schätzen
Mit höhnendem Triumphe sich ergötzen; —
Mit der Tiare soll'n die Päpste nicht
Auslöschen meiner Ahnen Kronen-Licht!
Und die ehrgeiz'gen, falschen Ghibellinen,
Sie sollen ihr gebeugt, doch ihr nur dienen —
Nicht mir! Sie werde dem, dem sie gebührt,
Und den nicht sie, nein, der die Krone ziert.
Als Conrad kam, da blieb mein Wunsch ihr fern,
So huld'ge ich auch Conradino gern.
Ich brauche nicht den Thron um meine Kräfte
Zu üben, zu entfalten, wenn das Land
Der Kunst und Liebe mich nur nie verbannt. — "

„„Mein Manfred, junger, stolzer Adler, hefte
Stets auf die Sonne einen festen Blick.
Du bist geboren für ein groß Geschick,
Darfst nicht gehorchen, mußt befehlen,
Bist Herr und Meister aller Seelen;

Du brauchst den Thron um zu entfalten
Dein ganzes reichbegabtes Sein!
Um treu das Höchste zu verwalten
Und für die Dauer zu gestalten,
Muß man ein freier König sein.
Die ganze Menschheit ist erfreuet,
In Ruhe jedes Herze schlägt,
Wenn, was so selten sich erneuet,
Ein großer Mensch die Krone trägt. — ""

„Du Flammenseele, lichte Salamander,
Wie gab Dir die Natur dies ird'sche Kleid,
Umhüllend Dich mit Form der Menschlichkeit?
Gewiß, Du bist geschaffen für ein ander
Und lichteres Gestirn! Mit Furcht und Beben
Umfang' ich Dich! mir däucht Dein ganzes Wesen
Strebt, sich in eignen Gluten aufzulösen
Und in ein Flammenreich mir zu entschweben. — "

„„O, fürchte nichts! zu Deinen Füßen liegt
Gefesselt und gebunden dieser Geist,
Der nimmermehr das Zauberband zerreißt,
Das Deine Lieb' um seine Flügel schmiegt.
Für Dich nur schwebt er feurig kühn empor,
Für Dich nur strebt er nach erhabnen Zielen; —
Ich will nur mit dem Lorbeerblättchen spielen,
Das sich aus Deinem vollen Kranz verlor.
Du aber sollst auf Ruhmes goldnen Schwingen
Und mit dem Heldenschwert ihn Dir erringen. — ""

„O, wem der Sinn von dem Geschick gegeben
Um einzudringen in den reichen Schacht
Des Daseins, wo das Gold, der Demant lacht,
Wo Naphta sprühet in äther'scher Pracht,

Und wo phantastisch Zwerg und Dämon weben, —
Wie wunderbar erstralet dem das Leben!
Mir ist's zu seltnem Glanze aufgegangen.
Zieh' ich zur Schlacht, hör' ich die Fahnen rauschen,
Seh' Schwerter gegenseitig Blitze tauschen,
Die Rosse stampfen mit Triumphverlangen,
Hör' die Drommeten schmettern, Schilde klirren
Und Lanzen sausen, wie der Sense Schwirren, —
So wird die Brust mir weit, das Aug' verklärt,
Die Welt, das eigne Dasein jubelnswerth,
In's Element der Kraft mögt' ich mich tauchen,
Mit tiefen Zügen ihren Athem saugen,
Mein Leben dann in ihrer Füll' aushauchen.
Und kehr' ich heim vom raschbewegten Zuge
Und suche dann die sel'ge Stille auf,
Um in der Einsamkeit dem festen Lauf
Der Wissenschaft zu folgen und dem Fluge
Des holden Dichters, der den Menschengeist
Mit sich empor zu Sternenhöhen reißt, —
So strömt von Neuem eine solche Fülle
Von Daseinsfreude brausend auf mich nieder,
Daß ich die übermächt'ge Flut nur stille,
Sie bannend in den klaren Bach der Lieder.
So schwelgen Seel' und Geist beim Göttermahle,
Und heil'ger Rausch entströmet goldner Schale.
Doch das genüget nicht allein, —
Das Herz will selig sein!
Es schmachtet nach dem Liebesglücke,
Wie Rose nach dem Abendthau,
Und wie nach einem Sonnenblicke
Der ganze Blumenflor der Au'.
Bei Schlacht und Liedern sehnt es sich nach Liebe,
Doch wenn sie sein, — nur daß sie ewig bliebe!
Durch sie nur wird der Dreiklang erst vollendet,

Gerundet zu der tiefen Harmonie,
In der sich alles Dasein löst und endet
Wie Gottes Schöpfung, — ohne bange Müh'. —
O, meine Gemma, Kunst und Forschung übt
Und Wissenschaft der Mensch, — der Engel liebt. —"

Zweiter Gesang.

O Zeit, mit Deinen Eisenbanden
Umwindest Du die Welt! Der Sklav,
Den in entfernten, fremden Landen
Das harte Loos der Knechtschaft traf,
Ist nicht so willenlos ergeben,
So unterthänig, stumpf und blind,
Wie es die Menschen, ach! im Leben
Vor Deinem starren Zepter sind.
Kein Reich der Liebe läßt erwarmen
In steter heil'ger Glut das Herz,
Kein Reich der Tugend voll Erbarmen
Umhüllt die Brust mit Schild und Erz;
Und unsichtbar dem Blick der Menge,
Verschleiert, wie der Götter Spur,
So gehen sie durch's Weltgedränge,
Und Wen'ge grüßen, schau'n sie nur.
Denn ob ursprünglich auch der Mensch geboren
Ihr Wesen zu begreifen, zu umfahn,
So hat er längst die Seelenkraft verloren
Um das zu halten, was er auserkoren,
Und ist der Zeit drum knechtisch unterthan.
Doch auch der stärkste Geist kann nicht begreifen
Womit und wie sie ihre Wunder schafft,
Das schärfste Aug' hat, sie zu überstreifen
Und zu erspähen ihre Eigenschaft
Und ihr zu folgen, weder Blick noch Kraft.

Da ist kein Herz, das freudig für sie schlüge,
Da ist kein Sinn mit ihr in Harmonie,
Gespenstische und grauenhafte Züge
Von Anbeginn man der Tyrannin lieh,
Die — so wie einst die schaurige Meduse —
Des Lebens raschen Pulsschlag starr vererzt,
So daß der Mensch sein Liebstes selbst verschmerzt;
Ja, gar mit einem ruhig fremden Gruße
Vorüberwandelt ach, an der Gestalt,
Für die sein Herz in Flamm' und Glut gewallt! —
Die in der Brust er trug wie ein Idol,
Ist ihm ein fremder Götze, kalt und hohl. —

So herrscht die Zeit und herrschet fort für immer!
Sie war's, die ob der Urnacht schon gebot.
Und als die Welt sich hob auf Chaos-Trümmer,
Da ward sie Eines mit dem Tod.
Sie heben zum Zerstören freudig Beide
Und zum Vernichten ihre Eisenhand, —
(Wenn in der That so Himmlisches wie Freude
Ihr hohler, öder Busen je empfand) —
Sie schreiten Beide ohne Gnade,
Als gräßliche Nothwendigkeit,
Dahin auf urgranitnem Pfade,
Und einst und künftig so wie heut'.
An Grüften ist's, wo sie Altäre haben,
Als Weihrauch steigt der Moder ihnen auf;
Und haben blüh'ndes Leben sie begraben,
So wecken sie den neuen Lebenslauf.
Und wenn der Weltgeist einst im feur'gen Schleier
Die Trümmer der zerstörten Welt verläßt,
Dann halten einsam sie die letzte Feier,
Und feiern der Vernichtung Fest.

Gebändigt lagen Welfen, Ghibellinen,
Zu Manfreds Füßen. Seiner starken Hand
Und Willenskraft, die sie in Fesseln wand,
Sind sie bereit, wenn knirschend auch, zu dienen.
Das Kind im fernen Schwaben ist vergessen,
Denn Kron' und Zepter sind kein leichtes Spiel,
Das jeder treibt, dem's in die Hände fiel!
Mit Manfred aber kann sich keiner messen.
Er lehnt sich an die sichre Säul' der Stärke,
Er hält die Wage der Gerechtigkeit,
Er führt das Schwert des Sieges in dem Streit,
Und Glücksgestirne lächeln seinem Werke.
Und vor dem Glücke beuget sich der Pöbel, —
Der arme in dem dürft'gen Lumpenkleide,
Der reiche eingehüllt in Sammt und Seide, —
Ihm ist das Glück stets des Verdienstes Hebel.
Drum wendet er sich ab, wenn auf den Tag
Des Glücks sich Unglückswolken finster thürmen;
Wozu den Jammervollen nur beschirmen?
Im Pöbelmunde heißt das Unglück: Schmach.

Im Dom Palermos ward das Fest vollzogen
Und Manfred mit Apuliens Kron' geschmückt;
Der Freund war jubelvoll, der Feind gebückt. —
O Glücksverheißung, wie hast du gelogen! —

Es schweben um Palermo lange Schauer
Für jeden Hohenstaufen; diese Saat
Entsprießt aus der Erinn'rung jener That
Des sechsten Heinrichs, — füllt die Seel' mit Trauer. —
Apuliens König Wilhelm war gestorben,
Constantia folgt ihm im Normannenreich;
Das Erbrecht hat nun ihr Gemahl erworben,
Und er besteigt den neuen Thron sogleich.

Doch blieben für das Volk von Glanz umflossen
Tancreds von Altavilla letzte Sprossen,
Und der Normannen heldischem Geschlecht
Gebührt in seinem Aug' des Erbes Recht.
Tancred von Leue wählet es zum König;
Doch frühe stirbt er, und sein junger Sohn
Wilhelm, besteigt zwar seiner Väter Thron,
Beherrscht des Volkes Sinn jedoch zu wenig;
Er naht mit jedem Schritte sich dem Fall,
Und Heinrichs Glück besiegt ihn überall.
Doch statt durch Milde Herzen zu gewinnen,
Und statt der Zeit es still anheim zu stellen,
Daß sie beschwicht'ge der Empörung Wellen,
Läßt Heinrich Blut in wilden Strömen rinnen,
Und straft mit Martern eines Volkes Treue
Für's angestammte alte Fürstenhaus,
Und Höllenqualen sinnet er sich aus
Und übt sie an den Großen ohne Scheue.
Mit dreien zarten Töchtern flieht Sybille,
Die Wittwe Tancreds, fort nach Frankreichs Strand,
Um zu entgehen der gewalt'gen Hand
Des Feindes in der klösterlichen Stille.
Nur Wilhelm bleibt in König Heinrichs Händen;
Und der läßt hart ihn ohn' Erbarmen blenden,
Um für die Zukunft jeden Streit zu enden.
Und an dem Tag wo dieser Gräu'l geschehn, —
(Zur heil'gen Festeszeit, als einst den Stern
Zu Bethlehem, verkündigend den Herrn,
Die heiligen drei Könige gesehn) —
Gebar Constanze ihm den einz'gen Sohn,
Für den so blutig er erwarb den Thron, —
Und das war Friedrich, Manfreds großer Vater.

Auf Manfreds Stirne liegt ein trüber Zug.
Sind's die Erinnerungen oder hat er
Nicht froh gewählt die Krone, die er trug?
Versenkt er in die Zukunft wol den Blick,
Der, wunderbar geschärft, aus höchstem Glück,
Wie aus erhellter, fein'rer Atmosphäre,
Das Thal der Zukunft überschaut; die Schwere
Der Lebenswanderung prophetisch ahnt,
Indeß an Freude Gegenwart nur mahnt?

Ha, Gemma naht! auch sie begrüßt er trübe:
„Dein Wort ist in Erfüllung jetzt gegangen,
Du sahst die Kronen in den Sternen hangen; —
Doch sage mir, entdeckt nicht Deine Liebe
Nun ihre Bürde, Sorge und Gefahr?
Der Thron ist gleich Laokoons Altar,
Gebiert die mordenden und gift'gen Schlangen. —"
„„So wandle Du einher wie jener Gott
Des Griechenvolkes, der den Python schlug,
Der Lorbeer, so wie Du, und Lyra trug;
Des Gottes Größe bringt dem Drachen Tod. —""
„Ich lebe nicht in jener heitern Höhe,
Wo gleichbedeutend Kampf ist und Triumph;
Und wenn ich auf des Vaters Leben sehe,
So fühl' ich meine Kräfte schwach und stumpf.
Er rang, ein gottbeseelter Schlangentödter,
Umsonst! Die Drachen streckten ihn, —
Die Neidischen, die Falschen, die Verräther, —
Lang vor der Zeit im Grabe hin.
Dann denk' ich bei mir selbst: wozu verschwende
Ich meines Lebens kurzen Morgentraum
In Pflege für den unfruchtbaren Baum? —
Der Stern der Hohenstaufen geht zum Ende. —"
„„Und neigt er sich zum Horizontes Saum,

Und sinkt wol gar tief unter ihm hernieder,
So steige Du hinauf zum Firmamente,
Und immer höher, — dann siehst Du ihn wieder.
Der Stern ist treu, nur Menschenkraft ist schwach,
Sie folgt ihm nicht auf ew'gem Wege nach.
O, glaube mir, es stralte diesen Tagen
Ein günstiges Gestirn! Der mächt'ge Stier,
Dess' Hörner reiche Segenskränze tragen
Und Freud' und Lust in Fülle, — waltet hier.
Und an den tausend Blumenkränzen bricht
Gemildert sich das tückisch grelle Licht,
Das aus dem Auge, dem Aldebaran,
Sonst niederflutet auf die Menschenbahn.
Du bist geborgen, denn die ew'ge Kraft
Hat Dich für immer aus dem Staub gerafft. —""

„Auf Bergeshöh', in eisiger Region,
Erheischt Entsagung einen starren Thron.
Das Herz kann frei dort, doch nicht selig sein,
Die Luft des Lebens ist zu scharf, zu fein.
O Gemma, hat Dein Herz wohl schon bedacht,
Das Königen so selten Liebe lacht,
Die Liebe, die zu Glücklichen sie macht. —"
„„O Manfred, müssen sie das Herbste leiden,
So laß uns sie bedauern, — aber sprich,
Ihr herbes Schicksal, was bekümmert's Dich?
Kann Dich der Thron von Deiner Liebe scheiden?
Bin ich nicht Dein mit jeglichem Gedanken,
Gefühl und Hauch, so meiner Brust entquillt?
Und muß mein Leben sich nicht um Dich ranken
Gleich wilder Rebe um ein Götterbild,
Das lange einsam in der Wüste stand,
Das lang die treue Pflanze nur umwand?
Und jetzt, weil man das Götterbild erkannt,

Weil es im Tempel würd'ge Stelle fand, —
Jetzt muß man auch der Reb' ein Plätzchen gönnen
Und nimmer sie von ihrer Stütze trennen. — „"

Und weich wie Schwäne tauchen in die Flut,
Sie mild zertheilend mit dem Schneegefieder,
So sinket Gemma vor dem König nieder,
Deſſ' Blick voll Wehmuth auf dem Mädchen ruht.
Doch plötzlich ruft er: „Mehr als Todesqual
Bereit' ich Dir, — doch bleibt mir keine Wahl!
Drum will ich auch nicht länger Dir verhehlen,
Daß man begehrt ich solle mich vermählen,
Damit ein Sohn das Reich des Vaters erbe
Und nimmer inn're Zwietracht es verderbe. —
Er schwieg, und seine Wange war erblaßt
In ihrer Seele; doch sie stand gefaßt,
Demüthig auf, und sagte ohne Schmerz:
„„Der Kön'gin Deine Krone! mir, Dein Herz!
Die arme Sarazenin darf nicht theilen
Des Königs goldnen Thron; sie wünscht ihn nicht; —
Doch Manfreds Liebe ist ihr Augenlicht,
Und wird bei ihr den Tag des Lebens weilen. — „"
„Nein, Gemma, hör' mich, laß mich Alles sagen,
Und stähle und erkräft'ge Deinen Sinn!
Der Liebe süßes Leben ist dahin,
Die Stunde unsrer Trennung hat geschlagen.
Der Augenblick, der — nicht die Königin! —
O nein! — die Gattin mir gegeben,
Der, Holde, trennet uns für's Leben. — "
Er stützet sie mit liebendem Umfangen,
Denn Todesblässe decket ihre Wangen,
Und krampfhaft bebt die Lippe als sie spricht
Mit bitterm Hohn und doch mit tiefem Bangen:
„„Nun, das Scorpionenherz — es log mir nicht. — „"

„O Gemma, richte gnädig mich und wende
Im Zorn nicht ab Dein süßes Angesicht! — "
Er sinkt zu Füßen ihr, in ihre Hände
Sein Antlitz bergend; — aber kalt wie Eis
Tritt sie zurück: „„Ist dies der Liebe Preis?
Ist Dein Glück meines Glückes Sonnenwende?
Nein, Manfred, nein, wir sind noch nicht zu Ende.
Gieb mir zurück, was ich Dir dargebracht:
Des Herzens frische, freud'ge Jugendblüte,
Die Welten schmückt durch ihre Füll' und Pracht!
Den sel'gen Einklang tief in dem Gemüthe,
Der erst das Dasein ganz harmonisch macht!
Die Ruh', die nie den Liebenden verläßt! —
Dem Vogel gleich, der, ob der Sturm auch wüthe,
Vertrauend heimkehrt zu dem alten Nest. —
Des Glaubens Festigkeit! Wie ich mich kehre
Alltäglich im Gebet zu Meccas Grab
Im fernen Vaterlande: also hab'
Ich Dir mich zugewendet, — und ich schwöre
Dir, Manfred, giebst Du Alles nicht zurück,
So bin gefesselt ich an Dein Geschick. — ""

„Wol weiß ich, Gemma, was Du mir gegeben;
Und Deine Anmuth, Deine holde Treue,
Wird mich phantastisch, wie Du Selbst, umschweben
In sel'ger und vergangner Bilder Reihe.
Doch was Du mir durch Deine Lieb' gewesen,
Das darfst Du nimmermehr mir ferner sein.
Des Traumes liebliche Gestalten lösen
Sich leise auf im klaren Morgenschein;
Die Liebe aber ist im Erdenraum
Nicht dauernder, nur sel'ger, als ein Traum.
Der Mensch soll wirken, ist drauf angewiesen,
Denn Schaffen ist des Lebens Gang;

Die Liebe aber ruht in Paradiesen
Und Edens Au'n, äonenlang. —
In Wirklichkeit darf nie sie wiederkommen,
Doch die Erinnrung ist mir nicht genommen! —
Sieh, Gemma, andre Bahn thut mir sich auf,
Der freie Manfred ändert seinen Lauf.
Ein ganzes Volk schaut zu dem Herrn empor,
Er leuchte ihm als eine Sonne vor.
Der Pabst, der nur zu gern den Vorwurf fand,
Hat schon Lucerias Sultan mich genannt.
Als König darf das nimmermehr geschehn,
Weil tausend Augen unsre Schwäche sehn,
Um bald zu eignem Vortheil sie zu nützen,
Und bald auf's Beispiel sich bequem zu stützen. — "
„„Bist Du nicht selbst der schönen Lancia Sohn?
Und theilte sie je Kaiser Friedrichs Thron? — ""
„Laß ruhn den großen Vater! Nie ausfüllen
Wie er in Herrlichkeit den Thron kann ich!
Womit könnt' ich die Schwäche wol verhüllen,
Die sich zu ihm, wie zu den Göttern, schlich? —
Wir müssen scheiden, Gemma! Wenn die Herzen
Sich trennen, die in Zärtlichkeit geglüht,
So spart es ihnen viele bittre Schmerzen,
Wenn jedes einsam seine Pfade zieht
Und niemals das geliebte Wesen sieht.
Drum, willst Du heim ins Land der Sarazenen,
Und sollen Orients Palmen Dich umwehn,
So zieh' in Frieden und erhör mein Flehn:
Vergieb mir, Holde, daß also in Thränen
Die Tage unsrer Lieb' zu Ende gehn. — "
„„Für stille Herzen rauschen jene Palmen
Den magischen und süßen Schlummersang,
Der Heimat Lüfte flüstern in den Halmen
Den Traum der Kindheit fort, der dort entsprang;

Doch heißen Herzen klingt wie Hohn die Stimme
Des tiefen Friedens rings in der Natur,
Sie staunen, daß in Rache, Haß und Grimme
Der Berg nicht zittert, nicht die Blumenflur.
Erbarmen, Manfred, stoß mich nicht von hinnen,
An Deiner Seite Orients Palmen wehn!
Nicht wahr, Du scherztest nur? Die Thränen rinnen
Aus Deinem Aug', — Du kannst die Angst nicht sehn,
Nicht tragen, die bei Deinem bösen Scherz
Durch meine Adern wie geschmolznes Erz,
Wie Lava tobend und zerstörend wüthet, —
Doch Alles, Alles hat die Thrän' vergütet!
Ich bin ja Gemma, liederreich und schön; —
O, weißt Du noch, wie Du mich oft genannt?
Des Paradieses Vogel, der aus Höhn
Der Wolken flüchtig blickt auf Erdenland,
Doch nimmer es berührt bei seiner Reise
Und, nur den Morgenthau der Palmen leise
Abstreifend, sich zum hohen Azur schwingt
Und, magisch selbst, nur Zauberlieder singt.
Das ist ja Deine Gemma! — Doch durch Dich
Nur ist sie's! Deine Liebe ist ihr Himmel,
Zu dem sie flieht aus bänglichem Getümmel; —
Sie stürzt zu Boden — todt! wenn sie entwich.
O Manfred, gönne doch dem Schmetterling,
Von Deinem Fittig zu der Sonn' getragen,
Das Plätzchen und die Luft; klein und gering,
Wer wird dort oben nach dem Winz'gen fragen!
Verschwinden wird er in dem Glanz der Sterne,
Des Morgenroths, der Sonne — o wie gerne, —
Wenn er nur flattern darf vor Deinem Aug',
Nur trinken Deines Athems süßen Hauch; —
O Manfred, Manfred! sprich ein holdes Wort! — ""

„Du folterst mich in meiner tiefsten Seele;
Denn, was Du sagst, klingt in der Zauberhöle
Des Busens mir als weiches Echo fort;
Und, was ich sage, tönt in harten Klängen,
Wie Stürme, die der Harfe Saiten sprengen.
Drum fahre wol, o Süße! laß mich ziehn; —
So wie für Dich, wird nie mein Herz mehr glühn. — "

Da sprang sie auf und aus des Gürtels Falten
Riß sie den Dolch, gleich Schlangenzungen spitz
Und zuckend. — Grause Wetterwolken halten
Verderbenbrütend, drohend so den Blitz; —
Doch Gemmas Augen funkeln tödtlicher
In Haß und Rach' entflammt als er.
„„So stirb! — "" ruft sie und führt den Streich
Auf Manfreds Busen, der sogleich
Erhob die kräft'ge, rasche Hand
Und ihr die Waffe leicht entwand.
„Vergieb mir, Gemma! Gräßlich ist das Weh,
Das ich auf Deiner Stirne zucken seh.
Wir scheiden, armes Kind! Leb wol — für immer. — "

Da brach ein geisterhafter Wahnsinnschimmer
Aus Gemmas Aug': „Ha! der Aldebaran,
Wie grimmig sieht er mich im Zorne an! —
O, haben denn die Sterne immer Recht? —
Wolan denn, Manfred, Du hast mich verstoßen;
Zerschmettert, blutig, lieg' ich auf der großen
Und weiten Erde; aber Allah rächt
Das arme Weib aus Ismaëls Geschlecht.
Betrittst Du einst Al-Sirats Brücke bang,
So stürze Allahs Engel ohn' Erbarmen
Dich so hinab zum ew'gen Untergang,
Wie Du mich jetzt verstößt aus Deinen Armen. — ""

Und wie ein Wirbelwind war sie verschwunden,
Ward in Palermos Mauern nicht gefunden.

Der Frühling schüttet seine reichsten Gaben
In Fülle über den apul'schen Strand,
Doch seines Kranzes schönste Rose haben
Die Lüfte hergeweht aus Griechenland,
Und sie an Manfreds Heldenbrust gelegt,
Der sie am Herzen und im Herzen trägt.
Das Volk legt froh der holden Königin
Helene, Anbetung zu Füßen hin;
Denn jung und schön begeistert sie den Sinn.
Als sie das Ufer bei Tarent betrat
Erbrauste Jubel, und ihr ganzer Pfad
Bis zu Neapels blütenreicher Küste
War ein Triumphzug, der die Göttin grüßte.
Mit griech'scher Grazie liebte sie das Schöne,
Kunstvollen Tanz und Lied und Harfentöne;
Die Anmuth war ihr eignes Element, —
Zu dessen Königin war sie gekrönt! —
Und Manfred sorgte, daß die Lebensluft
Der schönen Fee stets hauche Ambraduft.
So schien das Glück denn und die ros'ge Freude
Gebannt für immer an Helenens Seite;
Gern trug auch Manfred ihren goldnen Kranz,
Wenn er im Drang des Lebens ein'ge Stunden
Der Freiheit (diesen seltnen Schatz) gefunden,
Und er verklärte aller Feste Glanz.
Und seine Freunde jubelten entzückt:
„Das Paradies wohnt wieder auf der Welt! — "
Doch Feinde murmelten, vom Haß gedrückt:
„Es ist ein ird'sches, das in Trümmer fällt. — "

Dem Paradies darf nicht die Schlange fehlen.
Wo lau'rt sie hier? wo gähnen ihre Hölen?
Ach, ewig in den falschen, neid'schen Seelen.
Richardo von Caserta, Manfreds Schwager,
Betrachtete von je des Königs Glück
Mit feindlichem und eigensücht'gem Blick;
Sein Busen ward der Schlange heimlich Lager.
Und so wie sie — nach jenen nord'schen Sagen —
Des Baumes Wurzeln leise untergräbt,
Der hoch die Welt bis in den Himmel hebt,
So heimlich sucht er an dem Thron zu nagen.
Erzeuget in der Hölle Schwefelpfuhl,
Fand Schutz die Schlange auf St. Peters Stuhl.

Und wo verlebt denn Gemma ihre Tage? —
Entsteiget keiner Brust die leise Frage,
Ruht mittleidvoll und forschend denn kein Blick
Auf einer Sarazenin trüb Geschick? —
War sie ins ferne Vaterland geflohn?
Ruht sie ins frühe Grab gebettet schon?

Arab'sche Mädchen sind gar wol gelitten
An Manfreds Hof, mit jeder Kunst vertraut;
Und Gemma stralet licht in ihrer Mitten,
Ein Demant, der aus goldner Fassung schaut.
Und kalt und fest auch, wie der Diamant,
Hat sich ihr Sinn nach einem Ziel gewandt. —
Als einst der Herr auf's Haupt des Mahomet
Die Hand der Weihe segnend legte nieder,
Da — spricht die Sage — fühlte der Prophet
Erstarr'nde Kälte rieseln durch die Glieder.
Wem je ein tiefer, mächtiger Gedanke

Hat geniusgleich den Sinn, das Herz berührt, —
Der ist befestigt: ob der Erdball schwanke,
Er nie des Strebens Richtung mehr verliert;
Der ist erkaltet: eine Welt in Feuer
Zerschmelzet nimmer seinen letzten Zweck;
Der ist beruhigt: hüllt sich in die Schleier
Der Stille, geht mit Schweigen seinen Weg. —
Und so ging Gemma. Doch von jenen Gluten,
Die sonst mit morgenröthlich weichen Fluten
Verklärten dieses Wunderangesicht,
Erlosch auf immerdar das Licht.
Allein, verschwindend von den Marmorwangen,
Ließ es sich gern von ihrem Auge fangen,
Das wie die Sonne nun aus ruh'ger Höh'
Auf eine Wüste blickt ohn Lust und Weh'.
Und stand sie da im buntverschlungnen Reigen
Mit Blumenkränzen und mit grünen Zweigen,
So schien sie wie ein Genius im Traum
Bewußtlos zu durchschweben ird'schen Raum.
Und wer da hörte sie zur Harfe singen,
Der fühlte in der Brust das Herz zerspringen,
Der ahnte, daß im Sterben gleich dem Schwan,
Ihr Herz auf Tönen schwebe himmelan.

Wol staunte Manfred als er sie erblickte
Zum ersten Mal in seiner Tänzer Kreis;
Kein Zug, kein Lächeln Gemmas aber drückte
Erinnrung, Hoffnung aus; so kalt wie Eis,
Schien für die Liebe ewig sie verloren;
Drum störte er denn auch nicht ihren Gang,
Den wunderbaren, den sie auserkoren.
War sie zu neuem Lebensmuth geboren,
So sagte er dem Schicksal heißen Dank.

Und manches Männerauge ward geblendet
Durch Gemmas zauberhaften Prismaschein,
Der einer Welt die schönsten Farben sendet,
Entspringend aus dem Glase kalt und rein.
Und mancher Große legt zu ihren Füßen
Das Gold, die Perle und den Edelstein;
Allein aus ihrem hohen Auge schießen
Die Blitze, die sie der Verachtung weih'n.
„„Wer meine Liebe will, muß mir gehören,
Muß nicht Gebieter nur, auch Sklav mir sein;
Richardo von Caserta, kannst Du schwören
Dich jedem Dienst, den ich erheisch', zu weihn? — ""
So sprach sie eines Tag's zum stolzen Grafen,
Der lange schon um ihre Gunst sich müht,
Und jetzt im Zorne und gereizt erglüht,
Als diese übermüth'gen Wort' ihn trafen.
Er spricht mit Groll: „Muß denn auf allen Wegen
Der Manfred stehn? Die Königskrone stahl
Er mir, — und jetzt tritt er mir hier entgegen,
Abwendend Deiner Liebe Sonnenstral.
O, läugne nicht! er trägt allein die Schuld,
Erfreut sich noch im Stillen Deiner Huld.
Ich würd' es tragen, wenn's ein Andrer wär';
Doch dieser Manfred, der Verhaßte, der
Mich jedes Wunsches, jedes Ziels beraubt, —
Den Wetterstral hernieder auf sein Haupt! — "
„„Richardo! tönt's von Gemmas Lippen weich,
Indes im Auge wildes Licht entglommen, —
Du hassest Manfred? Wol, Du bist willkommen,
Wenn Du ihn stürzest in's Vernichtungsreich.
Ich, Manfred lieben? O, wie ich ihn hasse,
Wie ich den Blick, den leisen Hauch in Gift
Verwandeln mögte, das zum Tode trift, —
Ihn, ihn! und all die Seinen — o das fasse

Ich nimmermehr in solch ein armes Wort,
Allein es lebt im tiefsten Wesen fort.
Was weißt denn Du von Haß, Du armer Mann?
Um eine Krone tratst Du in die Schranken
Mit ihm, und er war glücklich und gewann! —
Nein, elend! denn er fühlt des Thrones Schwanken.
Doch ich, ich warf mein ganzes Herz ihm hin,
Und er hat's lächelnd in den Staub getreten!
Hyänen, Tiger, können doch nur tödten,
Doch wilder ist der rohe Menschensinn!
Hätt' er den Dolch in meine Brust gestoßen
Und einen Kuß auf meinen Mund gedrückt,
Mein Blut wär' jubelbrausend hingeflossen,
Ich wär' gestorben selig und entzückt.
Nun bohrt er gift'gen Dorn in meine Seele
Und läßt ihn drin; das Blut kann nicht heraus,
Wie es auch tobt! es schließet sich die Höle
Der Brust und brütet einen Drachen aus:
Die Rache! — Ha, das kleine Wort zu sagen,
Erquicket schon die lechzend wunde Brust, —
So wie das Wörtchen: Lieb', in frühern Tagen, —
Sie zu vollführen, — das ist Götterlust! — „“

„Nun, wir verstehn uns, Gemma; er soll fallen. —“
„„Nicht er allein! — Wenn das dem Haß genügte,
So lebte er nicht mehr. Doch er mit Allen,
Die ihm gehören, die das Schicksal fügte
In jenen Kranz, den er so theuer hält,
Und der zugleich mit seinem Haupte fällt, —
Und was nur anhangt diesen Ghibellinen,
Das werde Asche, Moder, Schmach, Ruinen.
Und bietest Du zu diesem Ziel die Hand,
So sei die Rache unser Liebesband.

Doch bis zum Ziele gehen wir allein
Und, liebst Du mich, wirst Du geduldig sein. — ""

O, Lieb' und Haß erwarten ihre Zeit,
Und dehnte sie sich aus zur Ewigkeit,
Ihr Arm ist zum Umschlingen stets bereit.

So gingen Jahre hin mit flücht'gem Schritt.
Unsäglich war der Schmerz, den Gemma litt;
Vor ihren Augen sah sie stets Helene,
Mit holden Kindern, hold in Jugendschöne,
Und Manfred schöner, höher als Gemahl
Und König! — Heimlich zog sie oft den Stahl
Des kleinen Dolchs und sah ihn freundlich an,
Bis wieder sie die äußre Ruh' gewann,
Um ihre Tänz' und Lieder fortzusetzen
Und tausend thör'ge Augen zu ergötzen.
Sie starb nicht an dem Schmerz. Gleich jenem König
Von Pontus, der mit Giften sich genährt,
Bis er an Gift nicht sterben konnte, — zehrt
Sich Gemma satt an gift'gem Schmerz, und wenig
Gilt ihr die Rach' in manchem Augenblick,
Bedenkt sie ihr zertrümmertes Geschick.
O, wäre sie den Andern gleich geblieben,
Versunken in die heitre Erdenlust,
Und hätte leichten Herzens nie gewußt
Von höh'rer Seligkeit im wahren Lieben!
Und hätte sie, wenn ihre heiße Brust
Dem Schmerz erlag, in Manfreds Aug' den trüben
Und weichen Abglanz ihres Grams gesehn, —
Sie hätte Trost und Balsam drin gefunden!
Es heilten dann vielleicht die Wunden,

Es wär' um Rache, wie um Haß geschehn!
Doch jetzt? — Ihn locken Lorbeer, goldne Trauben,
Und Silberseen und heitre Rosenlauben,
Ihm ist die Erde eine Blumenflur:
Ihr ist das Weltall eine Wüste nur.

Am Firmamente droht ein grauses Zeichen:
Der feurige, gewaltige Komet
Verkündet, daß zur Erde Aengste schleichen,
Daß Stirn' und Kronen werden sterbend bleichen,
Daß Zwietracht naht; — denn er ist ihr Prophet. —
Wol nahet sie! Dem Carl von Anjou bietet
Der Papst Apuliens Krone an,
Wenn er von Manfred sie erringen kann,
Und diese Huld dem heil'gen Stuhl vergütet.
Die Kronen werden nimmer ausgeschlagen,
Und muß man Leib und Seele daran wagen;
Drum streckt auch Carl die Hand begehrlich aus, —
Und der Komet blitzt über Manfreds Haus.

Der ordnet und befiehlt, versammelt Krieger,
Ermahnt zur Eintracht Alle in Gefahr,
Und nimmermehr war Carl von Anjou Sieger,
Wenn Manfreds Sinn auch der der Seinen war.
Doch jetzt ward viel Gehäss'ges offenbar.
Der Eine will es Manfred nie verzeihen,
Daß er hinauf sich schwang in Königsreihen.
Ein Andrer sieht in der Veränderung
Schon Keim und Blume auch der Besserung.
Der Welfe will dem Anjou lieber dienen,
Als dem gehaßten, stolzen Ghibellinen.
Hier zittert dieser vor des Pabstes Bann,
Der meint, daß er in Rom gewinnen kann.

Unthätig, unentschlossen bleiben Viele,
Vergessend, daß sie nahen ernstem Ziele,
Vergessend, daß nur dem die Ruh' gebührt,
Der einen festen Entschluß in sich führt.

Und immer bleicher wurde Gemma, immer
Vergeistigter; die wilde Seele zehrt
Den Körper auf, der wie aus Mondenschimmer
Gewebt erscheint, so flüchtig, so verklärt.
Ihr Auge schaut in eine andre Welt,
Als diese ist, die sie gefesselt hält.

Richardo naht: Triumph! nun wird er fallen!
Triumph, o Gemma! Mädchen, freue Dich!
Der Thor! mich hat er auserwählt vor Allen; —
Den Paß von Ceperano hüte ich. — "
„„Nun wol! das Schicksal selbst will Manfreds Ende;
Er giebt sich seinem Feinde in die Hände;
Zur Strafe seiner Sünden ist er blind. —
Wo sind die Lancias, die getreu ihm sind? — ""
„Der Giordan Lancia ist mir beigegeben,
Doch lenke ich den Alten wie ein Kind;
Er wird nicht wagen mir zu widerstreben.
Gelingt der Plan, — o welch ein süßes Leben
Thut sich mir auf! Der Carl wird dankbar sein,
Und immer höher steig' ich auf der Leiter
Der Gunst, und bade mich im Ehrenschein,
Und schreite kühn von Stuf' zu Stufe weiter.
Und Gemma, Du, an der die Augen hangen
Untrennbar fest, wie Eisen am Magnet,
Ich darf Dich dann in Götterlust umfangen!
Und wenn im Kuß Dein Athem mich durchweht,
Wenn Glut auflodert auf den Lilienwangen,
Wenn meine Arme die Gestalt umschlungen ..... — "

„„Ich sag', Richardo, wenn der Plan gelungen!
Jetzt schweige mir von Kuß und Scherz und Tand. — ""
„Doch dann, Geliebte, — reiche mir die Hand! —
Dann bist Du mein, untrennbar, glücklich, mein? — "
„„Was dann von Gemma übrig ist, — sei Dein! — ""

Von Fittigen der Leidenschaft getragen
Enteilt Richardo; Gemma sieht ihm nach,
Und ihre festgeschlossnen Lippen sagen
Kein Wort von dem, was in dem Blicke lag.

Am engen Paß von Ceperano hüten
Richardo und des Königs alter Ohm
Den Eingang in das Reich; mit wildem Wüthen
Tobt in der Tief' der Garigliarostrom;
Die Brück' ist stark besetzt; die Felsen drängen
Sich nah zusammen, die den Pfad verengen;
Und Anjou steht mit seinem Heere drüben.
Richardo spricht zu Lancia: „Wem kann's nützen,
Daß wir so lang unthätig hier geblieben?
Mich locken der Franzosen Lanzenspitzen
Und einen raschen Ausfall wagt' ich gern. — "
„Ich warlich auch! Doch den Befehl des Herrn
Und Königs muß getreulich man vollführen. — "
„Mich wurmt es nur, daß wir die Zeit verlieren,
Daß Carl von Anjou dort mit seinen Hunden
Vor unsers Löwen Höle liegt. Ein Schlag,
Ein tücht'ger, kann den Jäger tief verwunden,
Bereitete ihm wol den letzten Tag. — "
„Ha! mögte uns doch solcher Streich gelingen. — "
„Hört an, Graf Lancia! Laßt der Hunde Schar
In kleinen Haufen durch den Engpaß dringen,
Dann können wir die Einzelnen bezwingen
Und ernten Ruhm und Ehre ohn' Gefahr.

Dem König bringt's unfehlbar mehr Gewinn, —
Das fasset Euer offner Heldensinn, —
Wenn gründlich die Franzosen wir zerstören,
Als wenn wir nur den Eingang ihnen wehren. — "
„Wolan, Caserta, dieser schlaue Streich
Gefällt mir schon! ich folge Euch. — "

Und von der Brücke ziehn sie sich zurück,
Und tief und tiefer in das Land hinein;
Kaum trauen die Franzosen ihrem Blick;
Sollt' wol ein Ueberfall bereitet sein?
Nur schüchtern und mit Vorsicht ziehn sie weiter.
Da ruft Caserta statt zur Schlacht zu gehn:
„Verloren, fort! es ist um uns geschehn! — "
Er flieht; das Heer erschreckt folgt seinem Leiter,
Und Giordan Lancia fortgerissen
Legt seinem Könige sein Haupt zu Füßen.

Nun hatte Anjou Fuß gefaßt im Land,
Wo er gar Viele als Verräther fand;
Und Manfred trug den bittern Schmerz
Als Held, in einer Brust von Erz
Verschlossen stolz; sein Auge schaut
Als wär' die Welt ihm angetraut;
Die Stirne stralt im lichten Glanz,
Als wink' ein neuer Lorbeerkranz;
Die Stimm' ertönt gebietend, frei,
Und mahnt doch mild an Ehr' und Treu'; —
Und wie der Wurf des Schicksals sei,
Ob ihm die Königskron entfällt,
Er bleibt der Held.

Es naht bei Benevent der Tag der Schlacht.
Mit Anjou sind Verrath und Glück im Bunde,

Und der Franzosen Muth ist licht entfacht.
Da fühlet Manfred, daß die große Stunde
Gekommen sei. Der Helm mit Silberaar
Entfällt jetzt plötzlich seinem Lockenhaar; —
So stürzt er ohne königliche Zeichen
Sich in's Getümmel, wo die Seinen weichen,
Wo Schwerter blitzen, Banner wehn, —
Und Manfred ward nicht mehr gesehn.

Der Nachtwind streift kalt, hohl und wild
Hin über's blut'ge Schlachtgefild.
Ist's ein Gespenst, was dorten schwebt?
Ist's ein Geschöpf, das wirklich lebt?
Die Stirne, wie so todtenbleich!
Das Auge, wie so geistesbleich!
Und wenn das Wesen weiter geht,
Scheint's wie vom Winde fortgeweht.
Es sucht mit Todesangst und Pein;
Bald blickt es auf zum Sternenschein,
Bald neigt es sich zu Leichen hin,
Bald mögt's die grausen Bilder fliehn.
Hier muß im Blut es späh'n nach Zeichen,
Und dort die gier'gen Geier scheuchen.
Ha! wie sie klaffen, diese Wunden! —
Und doch — er ist's, er ist gefunden!
„„O Manfred, meiner Augen Licht! — ""
Ruft Gemma, und ihr Herz zerbricht.

Und aus der Kron' am Himmel stralt die weiche
Und milde Gemma süßes Licht herab,
Verklärt der ird'schen, wilden Schwester Leiche
Und Manfreds Grab.

O, dürfte hier der Sänger feiernd schweigen,
Und einen Lorbeer- und Cypressenzweig,
Entsprossen aus des Ruhms und Todes Reich,
Auf dieses stille Grab mit Andacht neigen.
Doch nicht im Glanze gehn die Hohenstaufen
Zu Ende, wie ihr Aufgang es versprach;
Der volle Strom fließt matt dahin und schwach,
Um sich zuletzt im Sande zu verlaufen.
Der Blitz verzehret nicht die prächt'ge Eiche,
Er wirft sie nieder! Dürr und hohl, entlaubt
Die welken Zweige, ihres Schmucks beraubt,
Vermodert langsam diese Riesenleiche.

Helena lebte bei den Sarazenen
Mit ihren Kindern in Luceria.
Die Todesbotschaft ward ihr dort. In Thränen
Vergehend war sie selbst dem Tode nah.
Doch Sorge für die unschuldvollen Kleinen
Hieß sie nach Griechenland hinüberfliehn,
Um sie dort abgeschieden zu erziehn,
Und ihre eignen Schmerzen auszuweinen.
Schon war sie nahe dem apul'schen Strand,
Wo sie das Schiff und treue Diener fand;
Allein die Flucht ward Anjou schnell berichtet,
Und Manfreds Haus bis in den Keim vernichtet.
Gefangenschaft, die gräßliche, die stille,
Schließt nun die Mutter mit den Kindern ein,
Und gönnet ihnen nur des Lebens Hülle,
Um sie lebendig schon dem Tod zu weihn.
Helene starb an Gram und Kerkerluft,
Und sank nach wen'gen Jahren in die Gruft.
Beatrix, ihre Tochter, fand in dunkler Ehe
Vielleicht Ersatz für leidenvolle Höhe.
Allein was aus drei Knaben hold und zart

Geworden ist, hat niemand aufbewahrt.
Denn jener Glanz, der um den Heldentod
Des Vaters schwebt, — ein ew'ges Abendroth,
Das einen lichten Zukunftstag verkündet,
Aus dem sein Name, wie die Sonn' nicht schwindet, —
Der Glanz verwandelt sich ums Haupt der Knaben
In licht- und farbenloses mattes Grau;
Und wie Zeitlosen auf der Herbstesau,
So leben sie und sterben sie, und haben
Sich nie erquickt am Tropfen Frühlingsthau.

Und „Fels der Rosen" heißet jener Ort,
Wo Manfred, den der strenge Pabst gebannt,
Auf freiem Feld die Ruhestätte fand.
Doch Freund- und Feindeshand trug einen Stein
Darauf, um sein Gedächtniß fromm zu weihn.
Im Lied des Volkes aber lebet dort
Die Sage noch vom schönen Manfred fort.

Corona.

Eine Erzählung.

„und Er soll Dein Herr sein. — “
Genesis III, 16.

1.

Dort wird ein Fest begangen! Dies verkündet
Das Stralenmeer, das durch die Fenster wallt,
Der Lampenschein, der das Portal umwindet,
Und die Musik, die jubelrauschend schallt.
Neugierig drängt das Volk am Thor, ersehnet
Den Glanz mit Ohr und Auge zu durchspähn;
Doch flücht'ge Schatten sieht es nur und wähnet:
Es gäbe mehr als Schatten dort zu sehn.

Wem gilt das Fest? Was locket so die Menge?
Wozu soviel Geräusch und Prunk und Pracht?
Hat dies Getümmel, dieses Sturmgedränge,
Wol eine Seele fröhlich je gemacht? —
Die Seele? — Nein! — Doch die läßt man zu Hause,
Das bunte Kleid, die Maske bringt man hin. —
Die Flöte hätte im Orkangebrause,
Wie Seele hier, den nämlichen Gewinn. —

Die Maske aber übet ihre Künste,
Die öden Spielerei'n, den winz'gen Trug, —
Unhaltbarer als des Champagners Dünste —
Für Masken! — Jede weiß es ist nur Lug.
Doch wie das Spiel am grünen Tische immer
Gefährlich ist, allmählig uns verstrickt,
So auch der Masken Spiel! Sie wissen nimmer,
Daß, statt der Andern, sie sich selbst berückt.

Doch dieses Fest? — Ernst ist das Menschenleben,
Ist jene Nacht, die auf der Wiege lag,
Sind jene Schleier, die das Grab umschweben,
Doch ernster ist dies Fest: ein Hochzeitstag.
Und o, wie fürchterlich wird der entweihet,
Verhöhnt durch Eitelkeit und Schmauserei!
Der Neid, die Neugier, was im Sumpf gedeihet
Der Menschenbrust, das dränget sich herbei.

Das mißt das Brautkleid, schätzet die Rubinen,
Den Eh'kontrakt, das Nadelgeld, das Glück
Des Bräutigams.... — O, welche Schmach zu dienen
An diesem Tag als Ziel dem frechen Blick;
O, zaubert Einsamkeit um diese Beiden!
Daß heute nur kein fremdes Aug' sie seh'!
Sind sie beglückt — erhöht sind ihre Freuden,
Sind sie es nicht — verborgen bleibt ihr Weh.

Zwei Väter haben diesen Bund geschlossen,
Die Kinder folgten; Hubert ohne Hehl,
Daß seinem Herzen nicht der Wunsch entsprossen;
Corona fand im Vaterwort Befehl.
Und heut, wo sie das heil'ge Wort gegeben,
Daß sie dem Manne, der nicht ihre Wahl,
Gehorchen wolle für ihr ganzes Leben, —
Heut sah sie zagend ihn zum ersten Mal.

Denn Hubert hatte auf des Vaters Bitte
Gleichgült'ge Antwort aus Paris gesandt:
„Muß es denn sein, so füg' ich mich der Sitte,
Und Sie verfügen über meine Hand.
Doch vor der Hochzeit bin ich überflüßig,
Und hier giebt's andre Unterhaltung noch,
Denn der mit Frauen bin ich überdrüßig;
So giebt die Hochzeit Ueberraschung doch. —"

Spät war er gestern Abend angekommen,
Und als die Stunde heut erschienen war,
Trat er zur Braut, die blöde und beklommen,
Und führte kalt und stolz sie zum Altar.
Kein freundlich Lächeln mogte er ihr gönnen,
Und keinen Blick, der in die Seele dringt,
Kein fragend Wort, um forschend zu erkennen,
Ob sie ein Herz in die Verbindung bringt.

Sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen
Zu diesem schönen Fremden, der ihr Mann
Jetzt werden sollte. Heimlich und mit Zagen
Sah von der Seite, lächelnd, sie ihn an,
Fast kindisch — doch mit lieblich blauen Augen,
Durch die man wie durch leuchtenden Saphir
Bis auf den Grund der Seele konnte tauchen —
Und das mißfiel dem Bräutigam an ihr.

Da war kein Trotz, kein Uebermuth zu dämpfen,
Nicht eine Ahnung von Koketterie,
Nicht Leidenschaft noch Liebe zu bekämpfen
Für einen Andern, Frühgeliebten, wie
Es Hubert heimlich schon gewünscht, ersonnen,
Um ein'gen Reiz zu leihn dem matten Spiel;
Denn Spannung hätte Eitelkeit gewonnen,
Und aufgeregt in ihm doch ein Gefühl.

Jetzt aber — Gott! was soll er mit dem Kinde,
Das ganz bereit sich seinem Willen fügt,
Und wie ein zarter junger Stamm im Winde
Vor jedem Hauch, in jede Form, sich biegt.
Schon langweilt sie ihn sehr, und ungebrochen
Ist noch sein Schweigen; nur das ernste „Ja!"
Hat er mit Gleichmuth, weinend sie, gesprochen;
Kein Wörtchen sonst; — sie sitzen lautlos da.

Doch endlich, wie gemahnt an ihre Nähe:
„Sie tanzen gern? —" fragt hastig er die Braut.
Sie hob den Kopf sehr lieblich in die Höhe,
Als habe sie bis jetzt sich's nicht getraut,
Und sprach: „„Gar herzlich gern."" — „Wie ist das möglich?
Ich kann nur kind'sches Treiben darin sehn!
Man muß sehr jung sein oder ganz unsäglich
Vergnügt, um sich zu freun am tollen Drehn. —"

„„Ich bin wol jung."" — „Und auch wol fröhlich im̃er?"
„„Ich war's bis jetzt. —"" Und eine Thräne wob
Um's große Auge ihren Silberschimmer,
Das sie nicht ruhig mehr zu ihm erhob. —
So zittert ahnungsvoll die weiße Taube,
Wenn kaum bemerkbar noch der Geier ist;
So bebt das Vögelchen im grünen Laube
Verhüllet, vor der Klapperschlange List. —

Denn wol war Hubert schön, wie Ideale
Der Mädchen sind; das Antlitz edel, bleich,
Das Auge schwarz mit tiefem Flammenstrale,
Und um die Stirn die dunkeln Locken weich
Geringelt; — aber Eiseskälte hauchte
Sein Ton, und seinen festgeschlossnen Mund
Umzuckte Spott, wie Blitze; nimmer tauchte
Hier Liebe auf, nie ward hier Milde kund.

Corona fühlte schmerzlich sich getroffen
Von diesem Ton und seinem harten Blick;
Ihr junges Herz, so heiter sonst und offen,
Sank scheu davor in ihre Brust zurück.
Er aber haßte Thränen bei den Frauen,
Weil sie ihn früher oftmals arg bethört;
Er konnte viel, nur Eines nicht: Vertrauen! —
Das hatt' ihn nicht die große Welt gelehrt.

Drum sprach er kühl: „Wozu die Thränen, Liebe?
Klar will das Leben angeschauet sein.
Die Zähre macht Ihr schönes Auge trübe..... — "
Sie sagte schnell: „„Und wäscht vom Schmerz es rein. —""
„O Schmerz! Das ist ein Wort, womit Sie spielen,
— Die Damen mein' ich — wie es gut sie dünkt. — "
„„Es macht doch Schmerz, wenn wir ganz deutlich fühlen,
Daß jenes Aug' mißfallend auf uns sinkt... — ""

Sie stockte, schwieg. Er fragte unbefangen:
„Und mögten Sie gefallen mir?" — „„Wie gern! — ""
Sprach sie ermuthigt, ohne Scheu und Bangen. —
„Auch Andern?" — „„Nein! wozu? die sind mir fern. —""
Er dachte: besser wär's wenn sie im Stillen
Ihr Netzchen fortgewebt und aufgespannt,
Als daß sie mich mit ihrem guten Willen
Langweilig macht von Anfang an bekannt. —

Corona war vom Vater ernst erzogen,
Und nimmer fiel ihr der Gehorsam schwer;
Sie wähnte nicht, daß unterm Himmelsbogen
Für eine Frau ein ander Schicksal wär'.
Drum war sie sanft und ruhig, aber heiter,
Sie kannte ihren Platz, sie füllt' ihn aus
Als gute Tochter, meinte, daß auch weiter
Ihr Pfad so leicht sei, wie im Vaterhaus.

Nicht Leidenschaft und seltnes Glück begehrte
Ihr stilles Herz; nur einen milden Sinn;
Und, wie der Heliotrop zur Sonne, kehrte
Sie treu und liebend sich zum Gatten hin,
Wenn er ihr freundlich nur verstatten wollte
Auf ihn, als ihren Führer, hinzusehn,
Der sie beschirmen und berathen sollte,
An dessen Hand sie traulich dürfte gehn.

So trat sie unverkünstelt in das Leben,
Und unverdorben, ohne Falsch und Arg,
Vertrauenvoll sah sie den Schleier schweben
Vor jener Kluft, worin sich Zukunft barg;
Sie ist bereit zu tragen und zu lieben,
Zu folgen still auf des Gemahls Gebot,
Und freundlich jede Pflicht der Frau zu üben, —
Sie fühlt sich von der Zukunft nicht bedroht.

Dazu ein holdes Antlitz, das mit klaren,
Kristallnen Augen blühend um sich schaut,
Und jene Zuversicht von achtzehn Jahren... —
Wie hätte sie wol nicht dem Glück vertraut!
Und dieses zarte, jugendliche Wesen,
Das wie aus einem Urwald in die Welt
Hinaustritt, ist vom Schicksal auserlesen,
Daß es in Huberts harte Hände fällt. —

Entblättert war des Festes Rosenkrone,
Die müden Gäste schieden allgemach;
Coronas Vater sprach zum Schwiegersohne,
Indeß sein Kind in seinen Armen lag:
„Dies Kleinod geb' ich Ihnen zu behüten. —"
Mit Kälte sagte Hubert: „Meine Frau
Ist keine Sklavin im Serail! Gebieten,
Befehlen mag nur Dienern ich genau;

Doch sie ist frei gleich mir, und keins von Beiden
Wird, hoffe ich, dem Andern lästig sein. —"
„Wolan! mein Segen, Kind, folgt Deinem Scheiden,
Und führet Dich bei Deinem Gatten ein. —"
Der Vater heißt sie gehen und gerühret
Hat er mit feuchtem Aug' ihr nachgeblickt.
Rasch wird Corona in das Haus entführet,
Das Huberts Vater für das Paar geschmückt.

2.

Gewohnten Kaltsinns sprach am nächsten Morgen
Zur Gattin Hubert: „Höre jetzt mich an;
Des Vaters Wunsch — das blieb Dir nicht verborgen —
Bezeichnete allein mir diese Bahn.
Nie hätte ich zum Weibe Dich erkoren,
Doch keine Andre auch, deß' sei gewiß!
Ein Narr, der seine Freiheit hat verloren
Für's nüchtern-schlaffe Ehstands-Paradies!

Ist's die Gesellschaft, die so eingerichtet,
Ist's Fluch, dem Keiner ganz entfliehen kann, —
Kurz, beide Theile sind vom Joch vernichtet:
Ihr langweilt oder Ihr betrügt den Mann.
Doch Du, Corona, scheinest mir vor Allen
Ein sanftes Herz; darüber freu ich mich.
Du wünschtest gestern sehr mir zu gefallen;
Weißt Du es noch? Du kannst es! Willst Du? Sprich.—"

Sie hatte zugehöret halb erschrocken
Und halb erstaunt; sie ahnte nicht von fern,
Was er denn wolle, strich die braunen Locken
Sich sinnend von der Stirn, und sagte: „„Gern.—""
„So gieb mir volle Freiheit! Laß mich gehen
Und kommen, thun und treiben, was mich freut,
Begehre nicht mich stets bei Dir zu sehen,
Vor allem aber — keine Zärtlichkeit.

Du, Deinerseits, bist Herrin allerwegen,
Ich gönne gern Dir Deinen eignen Gang;
Sieh Menschen, — jeder kommt Dir gern entgegen,
Nur mich erlöse von der Ehe Zwang. — "
""Du bist der Herr, sprach sie mit leisem Beben,
Doch sag' weshalb Du mich so von Dir stößt;
Warum hast Du mir Deine Hand gegeben,
Wenn ich Dir Widerwillen eingeflößt? — ""

"Nicht Du! die Ehe." — ""Doch Du hast versprochen
Mir Deine Liebe, Deinen Schutz zu leihn. — ""
"Das heischt die Form! damit ist nichts verbrochen!
Die Frau schirmt stets am besten sich allein. — "
Aus ihren Augen rollten große Thränen,
Wie Thau vom Himmel auf die Rose fällt.
"Wenn Weiber weinen, muß ich immer gähnen,
Das rührt am wenigsten mich auf der Welt. — "

Er wandte sich zum Gehn. Da sprang in Eile
Vom Sessel sie — ihr Aug' war sanft und licht —
Und faßte seine Hand und bat: ""O weile!
Und sei nicht hart! Du siehst, ich weine nicht. — ""
"Mein Gott, Corona, was kannst Du verlangen? — "
""O nichts, als was Du geben magst."" — "Was thu'
Ich nur zu stillen dieses kind'sche Bangen? — "
""Ach, liebe mich! Kannst Du nicht lieben, Du? — ""

"Nicht so um eines Weibes Sklav zu werden. — "
""Mein Sklav? Du spottest! Herr sollst Du mir sein. — ""
"Die Herrschaft zahlt mit Sklaverei auf Erden!
Die goldne Kette drückt, und wär' sie fein
Vom schönsten, weichsten Lockenhaar gesponnen,
Ich mag sie nicht ertragen! Legst Du sie
Um meinen Nacken, hast Du nichts gewonnen,
Und ich vergebe den Versuch Dir nie. — "

„„O fürchte nichts,““ sprach sie so weich und milde,
Wie Hauch des Lenzes, der zerschmelzt das Eis.
Doch seine Brust lag hinterm starren Schilde
Der Eigensucht, die nichts vom Mitleid weiß. —
Corona lebte nun nach seinem Willen,
Das Einz'ge was zu thun ihr übrig war;
Oft weinte tief betrübt sie, doch im Stillen,
Vor Hubert war ihr Auge immer klar.

Auch vor den Vätern. — Nie die fernste Klage,
Kein bittres Wort und keinen Vorwurfsblick!
Und wenn ihr Vater wagte eine Frage,
So sprach zufrieden sie von ihrem Glück.
Sie täuschte Alle, — sie, der das Betrügen
Ganz fremd. Die Frauen schrie'n: „Sie ist so kalt,
Sie läßt am äußern Glanze sich genügen,
Drum hat sie über Hubert nicht Gewalt. — “

In unsrer Welt, wo dann von ihrer Liebe
Die Männer reden, wenn die Frau nicht mehr
Sie hören darf, — wo Jammer fern ihr bliebe,
Wenn sie nicht gäb' der Eitelkeit Gehör, —
Versteht es sich von selbst, daß um dies schöne,
Einsame Wesen, eine Männerschar
Sich drängte, daß dem Mann sie sich versöhne,
Und wenn auch der Gemahl ein Erzbarbar.

Doch keine Liebe wollte ihr erblühen,
Und drum auch keiner je Erhörung fand.
Ein stiller Genius schien sie hinzuziehen,
Der nichts von ird'scher Leidenschaft gekannt.
Die Männer schwuren zwischen Zorn und Trauern:
„Bei ihr verschwendet man die Zeit, die Müh'!
Der Hubert ist wahrhaftig zu bedauern, —
Was hilft die Galathee, bleibt sie Statue! — “

Auch manche Frauen nahten sich ihr freundlich,
Liebkosend wie die Kätzchen, glatt und weich,
Und ganz bereit mit Sammetpfötchen feindlich
Ihr beizubringen einen scharfen Streich.
Doch fühlt' sie sich zu niemand hingezogen,
Vertraulich reden durfte sie ja nie;
In ihrer Brust, wie in des Meeres Wogen,
Lag tief der Schmerz, dem sie nicht Worte lieh.

So saß sie einst allein an ihrem Flügel,
Mit Sinn und Seele in Musik versenkt,
Die, wie der Lenz dem Thal, dem Fels, dem Hügel,
Jedweder Menschenbrust ein Blümchen schenkt.
Sie sang und fühlte sich empor getragen
In's Land, wo jede Dissonanz verhallt,
Und wo die Glut der Schmerzen und der Klagen
Als Opferduft aus süßem Weihrauch wallt.

Da öffneten sich hastig alle Thüren
Und rauschend trat die Gräfinn Laura ein;
Sie wollt' um keinen Preis das Glück verlieren
Ein unwillkommner Bote hier zu sein.
Sie warf sich lebhaft in Corona's Arme
Und rief bewegt: „Du liebes frommes Herz,
Wie innig folg' ich Deinem stillen Harme,
Wie ganz begreif' ich Deinen tiefen Schmerz! — "

„„Ich kann Dich, Liebe, gar nicht recht begreifen;
Was meinst Du nur? Was ist mit mir geschehn? — ""
„Warum, Corona, willst Du fremd abstreifen
Der Freundin Theilnahm? Nein, das ist nicht schön. —"
„„ So sprich es aus und führe mich zum Klaren!
Mein Vater, ach! und Hubert — ist er todt? — ""
„Wer denkt daran! Hast Du denn nichts erfahren
Von ihm?" — „„Und was? Wie Du mich quälst, o Gott!""

„Nun, alle Welt weiß, daß er in den Schlingen
Rosetta's liegt — das ist nicht neu für Dich —
Doch solchen prächt'gen Schmuck ihr darzubringen,
Der Deiner werth ist, das ist freventlich!
Ich war beim Juwelier, ließ ihn mir zeigen; —
Der schönste Kranz! Die Blätter von Smaragd,
Die Maienglöckchen, — Perlen die sich neigen
Und aneinander reihn, — süperb gemacht!

Wie lieblich würd' er Deinen Farben passen,
Und zum Smaragdcollier, das Du schon hast!
Für diese Tänzerin ihn machen lassen! —
Nein, warlich, Dein Gemahl ist mir verhaßt. — "
Corona hatte während dieser Rede
Sich schnell gesammelt und, zwar aufgeregt,
Besonnen über ihre inn're Fehde
Den alten Schleier ihrer Ruh' gelegt.

„„Rosetta, sprach sie, suchet zu gewinnen
Was sie nur kann! das ist des Handwerks Pflicht —
Von Hubert und von Andern! — Tänzerinnen
Beneide ich um Diamanten nicht.
Noch gestern gab mir diese Prachtaigrette
Mein guter Vater und erfreute mich. — ""
„Er gab sie, rief nun Laura aus, ich wette,
Um Dich zu trösten, — zum Ersatz für Dich. — "

„„Nun, sprach Corona, besser ist's doch *immer*,
Wenn den Ersatz die Vaterhand uns *giebt*,
Als wenn's ein Andrer thut. —"" Von einem Schimmer
Verlegenheit war Laura's Blick getrübt;
Das Wort traf sie; doch lebhaft sprach sie weiter:
„Wie gut, daß diese Nachricht Dich nicht stört,
Daß Du gleichgültig bleibst, ja, kalt und heiter; —
Die Männer sind nicht unsrer Liebe werth. — — "

„„Vor solcher Laura's-Liebe mag bewahren
Der gute Himmel meinen Freund und Feind;
Ach, oftmals habe ich es schon erfahren
Wie gleißnerisch sie ist und wie sie's meint — ""
So sprach Corona seufzend, als verlassen
Die liebevolle Freundin hat den Saal.
Jetzt denkt sie auch der Botschaft nach, und hassen,
Ja, wirklich hassen mögt' sie den Gemahl.

Mag Schätze und Demanten er verschwenden,
Das gilt ihr gleich, sie hat des Tands genug;
Doch zu der Tänzerin kann er sich wenden,
Und nie zu ihr, die seinen Namen trug!
Für jene weiß er Gaben zu erdenken,
Und giebt sie freundlich, wol gar liebevoll,
Und seine Frau weiß stündlich er zu kränken,
Die sein nur denkt und die er lieben soll!

Und in die sonst so reine Seele drangen
Verachtung, tiefe Bitterkeit hinein; —
Der goldne Altarkelch hat so empfangen,
Vergiftet von des Frevlers Hand, den Wein. —
Bis alle Welt sprach von der Demantkrone,
Nicht eher mogte Laura's Zunge ruhn.
Doch Huberts Vater ging zu seinem Sohne
Und bat ihn rasch die Sache abzuthun.

„Das wäre ohnehin geschehn! Rosette
Erhält den Kranz nur als bedung'nen Preis;
Es spinnt für mich daraus sich keine Kette. — "
„Von Ketten, dächt' ich schwiegst Du, sprach der Greis,
Corona giebt sie warlich nicht zu tragen. — "
„Verklagt sie etwa um dies Kränzchen mich? — "
„Das that sie nie." — „Sie hat nicht Grund zum klagen,
Sie thät's, wie alle Frau'n, sonst sicherlich. — "

„Mit ihr sind nur gar Wen'ge zu vergleichen;
Ein Wunder ist's, daß Du es nicht durchblickst,
Und Dich mit andern, die sie nicht erreichen
An Schönheit, Werth und Anmuth, stets verstrickst. — "
„Nein, nie! Die Kurzweil darf mich nicht besiegen,
Ich spreng' die Fesseln! — Wenn sie sicher sind
Uns dauernd festzuhalten, so betrügen
Die besten Frau'n den besten Mann geschwind. — "

Was war zu sagen drauf? — Der Vater machte
Nun Waffenstillstand nach dem kurzen Krieg.
Der Hubert hatte Recht! Er selbst gedachte
An seine schöne, todte Frau — und schwieg. —
Drauf ging sehr artig Hubert zu Coronen,
Verkündete ihr einen Reiseplan,
Und fragte endlich ob sie sei gesonnen
Ihn zu begleiten; — und sie nahm es an.

Nicht in der Hoffnung, näher ihm zu kommen,
Wie sie es früher heimlich wol geglaubt,
— Der Wahn war längst gleich Abendroth verglommen,
Das letzten Sonnenblick der Erde raubt, —
Aus Sehnsucht nur nach etwas Andrem, Neuen,
Nach bunten Bildern, einem fremden Ort,
Um sich im raschen Wechsel zu erfreuen,
So zogen sie denn nach Italien fort.

3.

Wol lieblich ist es frei dahin zu eilen
Durch Städt' und Länder, über Berg und Fluß,
Und ungebunden dort nur zu verweilen,
Wo dar sich bietet Freude und Genuß.
Wol selig ist's die Schöpfung zu genießen
In tiefen Zügen, die Natur, die Kunst,
— Zwei Ströme, die aus einer Quelle fließen,
Zwei Sterne stralend durch den Erdendunst. —

Doch diese Freude ist nur dann vollkommen,
Wenn mit dem liebsten Herzen wir vereint,
Wenn all' die Schönheit unsrer Brust entnommen
Und abgespiegelt in der Welt erscheint. —
Corona reiste, wie die Menschen pflegen,
Die Mißbehagen nur und Unruh treibt;
Von all den bunten, vielverschlungnen Wegen
Kein lichtes Bild in ihrer Seele bleibt.

Wol hätte sie noch Freude haben können
An diesem tröstend linden Himmelszelt,
An diesen Farben, die in Bildern brennen,
An der versunknen Götter Marmorwelt.
Am heitern Volk, das in der Saltarelle
Auf den Ruinen todter Größe springt,
Und sorglos über drohn'der Lavawelle
Den Tamburin mit muntern Händen schwingt.

Verbittert aber war Corona's Seele.
Wenn das Geschick auch goldne Frucht ihr bot,
Wies sie sie weg; ihr war's als ob sie hehle
Nur Staub und Asche hinterm falschen Roth.
Das ist der Jammer bei dem äußern Glanze,
Verbunden mit der innern, herben Qual:
Der Hohn des Schicksals, der mit blühndem Kranze
Verzieret hochzeitlich ein Todtenmal.

Gleich einer Königin, vom Thron gestoßen,
Die keiner Hütte Zuflucht suchen mag,
Ging sie dahin mit Würde und verschlossen, —
Und Aller Augen sah'n ihr staunend nach.
Vorzüglich Dominic's. Ihm war dies Wesen
Gleich Feenmährchen fremd und wunderbar;
Vom Zauber mögte er, vom Bann sie lösen,
Der heimlich um sie her geschlungen war.

Doch war ihm wol in ihrer Atmosphäre
Und anders als bei Frauen er's gewohnt;
Er fühlte nicht die ew'ge, inn're Leere,
Die sonst ob allem Liebesglück gethront.
Er war voll Kraft und Schönheit, und verwegen
Und stolz wie einer. Nichts schien ihm zu fern,
Zu unerreichbar hoch auf seinen Wegen,
Nicht Perl' des Meeres, nicht des Himmels Stern.

Dies war nicht Huberts kalter Stolz, der Alles
Verschmähete; nein! kecker Uebermuth
Des Jünglings, der, uneingedenk des Falles
Vom Icarus, nicht rastet und nicht ruht.
Was er gewollt, das muß ihm auch gelingen,
Was er geliebt, muß ihm zu eigen sein,
Wonach er strebt, das muß er auch erringen, —
Er setzt das Leben selbst zum Preise ein.

Jetzt war der Sporn gewaltig, denn die Liebe
Schlich sich zum ersten Mal in seine Brust;
Als er erkannte, daß auch sie ihn triebe,
Ward er sich froh der Uebermacht bewußt.
Mit ihrem Scheinbild hatt' er sich geschwungen
— Wie häufig schon — an das erwünschte Ziel,
Das oftmals er aus Trotz sich nur errungen;
Jetzt ward zum Ernst das sonst so leichte Spiel.

Corona war zu völlig unbefangen,
Gleichgültig ob sie Eindruck macht, ob nicht,
Um in den losen Schlingen festzuhangen,
Die meistens Eitelkeit den Frauen flicht.
Das sah er wol; drum trat er in die Schranken
Mit jenen nicht, die stets um sie gedrängt
Nur Phrasen, statt Gefühle und Gedanken,
Sich mühevoll aus öder Brust gezwängt.

Doch galt es irgend etwas auszuführen,
Was sie gewünscht, — war er der Erste da;
Vor ihrem Auge mogt' er sich verlieren,
Als unsichtbarer Diener blieb er nah.
Und wenn in seltnen, flücht'gen Augenblicken
Nach einem Herzen sehnend sie gespäht,
Um ihr Gefühl, ihr Inn'res auszudrücken, —
Ist's Dominic, der ihr zur Seite steht.

So hat sie sich gewöhnt, daß frohe Stunden
Sie ihm verdanket, der sie selig theilt;
Der Huldigungen hat sie viel gefunden,
Doch nie ein Herz, das still bei ihr verweilt,
Um sich mit seinem Fühlen, Denken, Wollen
Fest anzuschmiegen ihrer eignen Bahn, —
Als Strom deß' hunderttausend Wogen rollen
Mit stiller Sehnsucht in den Ozean.

Und Dominic wird endlich der Gedanke,
Der in ihr aufwacht, wenn sie Schönes sieht,
Der ihre Seele, wie die Epheuranke
Ruinen, grün mit Festesschmuck umzieht,
Der zauberhaft das ungemessne Sehnen
Nach fremdem Glück, gleich Wiegenliedern, stillt,
Und doch, wie Nachts des Waldhorns fernes Tönen,
Mit heißer Wehmuth ihre Brust erfüllt.

So folgen wir im Traum dem süßen Klingen
Unwiderstehlich, über Meer und Land,
Wir haben Kraft, wir haben leichte Schwingen,
Ein Genius bietet uns die treue Hand,
Wir können Alles, Alles überwinden, —
Nur dorthin, dort, wo jene Klänge wehn,
Wo wir der Harmonien Schöpfer finden,
Und in das Eden der Verheißung sehn.

Sie ging dahin mit fliegend leichtem Schritte,
Vergessend Kränkung, Elend, altes Weh,
Ihr schien, als breite unter ihre Tritte
Den Rosenteppich aus die schönste Fee. —
O, wenn Corona in vergangnen Tagen
Nicht wund gedrückt wär' durch die Hand von Erz,
Wie Kerzen still die reine Flamme tragen,
So milde hätte auch geglüht ihr Herz.

Doch immerdar verkannt, zurückgedränget,
Brach jetzt hervor die allgewalt'ge Glut;
— So aus der Wunde, lange eingezwänget,
Stürzt, Lebenskraft verbrausend, sich das Blut. —
Anbetend lag ihr Dominic zu Füßen;
Er sah die Liebe in ihr Wesen ziehn,
Wie Rosenlichter aus dem Osten fließen,
Verkündend nah der Morgensonne Glühn.

Er sah, belebt von zaubrischen Gewalten,
— Wie Blumen lang verdeckt von Schnee und Eis,
Im Mittagsstrale plötzlich sich entfalten, —
Erwiedrung keimen, seiner Liebe Preis.
Er sah, was nimmer noch sein Aug' erblicket,
Ein Herz, das Liebe nur, sonst nichts, begehrt,
Das, gleich dem Schmetterling, sich nur erquicket
An Liebesglut, von Liebesthau sich nährt.

Und wie an einem Stiel zwei Rosen flammen
Und sich vereinen in dem süßen Duft
Entströmend ihnen, — brannten sie zusammen,
Und Leidenschaft ward ihre Lebensluft. — —
Neapels Carneval war jetzt verflossen,
Als Hubert nach Sicilien vorwärts trieb;
Corona hatte mitzugehn beschlossen,
Ein Wunsch, ein Blick von Dominic — sie blieb!

Als Hubert wiederkam, sah, und erkannte, —
Durchblitzte heft'ger Unmuth seinen Sinn,
Es kränkte ihn, der weg von ihr sich wandte,
Daß sie zu Dominic sich kehrte hin; —
Zu Dominic, dem übermüth'gen Knaben,
Der keck mit ihm in jede Schranke trat,
Vertrauend auf die angebornen Gaben,
Sich nimmer scheut zu kreuzen seinen Pfad!

Corona hatte jetzt im Preis gewonnen;
Sie zu erkämpfen war er fest gewillt;
Der Nebel ist vor seinem Aug' zerronnen,
Der lange ihre Schönheit ihm verhüllt.
Er sieht erstaunt, daß er den Schatz besessen
Und jahrelang geachtet ihn für Staub;
Doch dieser frechen Hand, die ihn vermessen
Ergreifet, läßt er nicht den kühnen Raub.

Corona's Auge konnte nicht beachten
Die Aend'rung Huberts, denn sie lebte ganz
Für Dominic und in ihm! All ihr Trachten
Hing, wie der Schiffer an des Polsterns Glanz,
Am Lächeln seines Angesichts. Ihr Leben
War nur, verkörpert dargestellt, ein Bild
Der Wünsche Dominics. In diesem Streben
Blieb Huberts Wechsel tief vor ihr verhüllt.

Nur Dominic sah scharf und hell. Ein Toben
Der Eifersucht entzündete sich nun;
Sie mußt' ihm Treue tausendmal geloben
Mit schweren Eiden, nimmer konnt' er ruhn.
Wie ein Tyran und wie ein Knabe quälte
Er sie; er hing an ihr mit Raserei
Viel mehr, als wie mit Liebe, denn ihm fehlte
Vertrauen, — darum übt er Tyranei.

Doch jede Sultanslaune zu erdulden,
Und, lächelt er, zu ihm zu fliegen hin,
Und nie den Unmuth wirklich zu verschulden, —
Da ist Corona eine Meisterin.
Einst trat er ungewöhnlich früh in's Zimmer,
Warf sich zu Füßen ihr und sah sie an
In stummer Seligkeit. Da macht ein Schimmer
Von wildem Zorn sich durch die Wonne Bahn:

„Warum so schön geschmückt in dieser Frühe? —
Erwartetest Du Hubert? sicherlich!
Indessen ich in Ungeduld verglühe. — “
„„Du weißt ich schmücke mich allein für Dich!
Auch bin ich nicht geschmückt; nur die Granaten,
Die mir die Kammerfrau vorhin gebracht,
Sind, weiß nicht wie, zum Kranze mir gerathen; —
Das hat den Eindruck Dir von Schmuck gemacht. — ““

„Man trägt nicht Kränze in den Morgenstunden!
Nur Deine Absicht sag' mir treu und wahr. — "
„„O Gott, ich habe spielend ihn gewunden
Und drückte ihn auch spielend in das Haar. — ""
„Corona!" — rief er und sein Auge brannte,
Wie aus Gewitterwolken, mit dem Glanz
Des Blitzes, den sie aus Erfahrung kannte;
Und zitternd nahm sie ab den Blumenkranz.

„Corona! — " rief er noch einmal; es pochten
Die Adern sichtbar auf der weißen Stirn,
Und Liebe, Grimm und wilde Drohung kochten
Den wüsten Fiebertrank für sein Gehirn.
Sie rasch umfassend und vom Boden hebend
Sprach er: „Jetzt hab' ich Dich in meiner Macht!
Ein Druck von meiner Hand und nicht mehr lebend
Bist Du! — Was hast Du bei dem Kranz gedacht? — "

„„Dir zu gefallen, — "" sprach sie leise, stammelnd,
Und ihre Wange war zu Schnee erblaßt;
Denn krampfhaft, alle seine Kräfte sammelnd,
Hielt er sie wie von Todeshand erfaßt.
Da brach sein Grimm. „Vergieb, o meine Süße! — "
Er legte ängstlich sie auf's Sopha hin,
Mit heißen Küssen deckend ihre Füße,
Ganz Sorgfalt in dem wandelbaren Sinn.

Als ros'ge Farben ihr Gesicht verklärten,
— Wie Blüten, die vom rauen Nord verscheucht,
Bei Zephyrswehen treulich wiederkehrten, —
Da rief er, von der Sanftmuth ganz erweicht:
„Du Engel, der mich huldvoll auserkoren,
Werd' ich denn nie Dein treues Herz verstehn?
Mit mir hab' Mitleid, als mit einem Thoren, —
Warum, Corona, bist Du auch so schön! — "

Und fester nur nach solchen Scenen schmiegte
Corona sich vertrauenvoll an ihn;
Der Glaube war's, der sie in Schlummer wiegte:
„„Er liebt mich doch und wird stets für mich glühn.““
Bemerken aber mußte sie indessen,
Daß Hubert war verändert rückgekehrt,
Sie hatte lange gänzlich ihn vergessen,
Bis seine Artigkeit sie endlich stört.

Da, mit der Liebe hellem Blick durchschaute
Des Wechsels Ursach sie bis auf den Grund,
Und wenn ihr auch in tiefster Seele graute,
That sie doch kalt Verachtung nur ihm kund.
Hartnäckig wich er nicht von ihrer Seite,
Bis eines Abends sie gebietrisch sprach:
„„Graf Hubert, nicht aus Laune und seit heute, —
Wir sind geschieden seit dem ersten Tag. — ““

„Die Frau läßt sich versöhnen, kann vergeben... —“
„„Momente giebt's, wo das zu Ende geht. — ““
„Sie kann den Sünder mildiglich erheben..... —“
„„In früh'rer Zeit vielleicht! nun ist's zu spät. — ““
„Sie muß gehorchen.“ — „„Ja, der heil'gen Liebe,
Doch warlich einer Kinderlaune nicht. — ““
„Wenn mir der Wunsch nur zu befehlen bliebe.... — “
„„So wäre nicht gehorchen meine Pflicht. — “

„Um einen holden Blick zu disputiren
So lang und ernstlich, lohnet nicht der Müh',
Drum sag' ich kurz: statt länger Krieg zu führen
Biet' ich den Frieden.“ — „„Doch ich will ihn nie. — ““
Sich neigend sprach er scharf mit kaltem Hohne:
„Jetzt, Gräfin, mein' ich, sind wir völlig quitt,
Die Tugendheldin trägt nicht mehr die Krone!
Wer weiß wie bald sie sie mit Füßen tritt. — “

Gleichgültig dann, als ob ihn nichts erreget:
„Ich reise morgen heimwärts —" fügt' er bei, —
Und sie entgegnete, auch unbeweget,
Daß gern zur Rückkehr sie entschlossen sei.
Drei Jahre hatte sie den Schein gerettet
Für ihn; sie that dasselbe jetzt für sich;
Auch wußte sie, daß Dominic gekettet
Wie ein Planet, nicht von der Sonne wich.

Kaum daß Corona wieder sich befindet
Nach schneller Reise heimatlich in Wien, —
Wo sie den theuren Vater freudig findet, —
Als auch schon Dominic daselbst erschien,
Beglückt, daß er nach kurzen Trennungswochen,
Wie eine Ros' im Herbst, Corona fand;
Und doppelt selig, als sie ausgesprochen,
Wie gänzlich ferne sie von Hubert stand.

Wol hat es dessen stolzen Sinn gekränket,
Daß seine eigne Gattin ihn verschmäht,
Der noch jedwedes Weiberherz gelenket,
Wie sich der Nachen nach dem Ruder dreht.
Doch ihr zu zürnen oder sich zu rächen,
Das fiel kaum einen Augenblick ihm ein;
Aus Kälte wußt' er nichts von jenen Schwächen:
In Lieb', in Haß, sich einer Frau zu weihn.

Auch hatte sie ihn nimmer hintergangen;
Er war es ja, der sie zuerst verstieß;
Da durfte gern ein Anderer empfangen
Des Herzens Gabe, die er von sich wies.
Und triumphirend sah er dies Exempel
Von seiner Weiberkenntniß; denn die Frau, —
Anscheinend wie die Priesterin im Tempel, —
Durchschaute er von Anfang an genau.

So macht's der Mensch: Zuerst will er nur hören
Den Trieb, die Laune und die Leidenschaft;
Und später sucht er selbst sich zu bethören,
Als folge er dem Grundsatz und der Kraft. —
Wol sprach der Vater warnend zu Coronen
Und deutete besorgt auf Dominic;
Doch, wie am Herzen ehmals sie Scorpionen
Verleugnete — so jetzt ihr sel'ges Glück.

4.

Daß in dem tollen, wirren Weltgetriebe
Bisweilen, wie ein seltner, hoher Gast
Auf flücht'ger Reise, — flüchtig nur die Liebe
Mit süßem Lächeln unsre Hand erfaßt:
Weiß jeder längst! Denn alle Gen'rationen
Verkünden, daß sie pfeilgeschwind enteilt;
Sie mag nicht zwischen falschen Götzen thronen,
Sie will die Huldigung und ungetheilt. —

Wol baut die Liebe ihre Ehrenpforten
Vor Dominic, und froh zog er hinein
Als Siegerkönig, den mit Jubelworten
Sein Volk empfängt, und seinen Stralenschein
Anbetend anschaut. Aber zu erringen
Ist viel Triumph noch, und gar mancher Sieg.
Zum Ruhm, zur Herrschaft mögte er sich schwingen,
Nicht im Boudoir, — im Cabinet! im Krieg!

Doch fehlet ihm der einz'ge, starke Hebel
Der heutzutag titanisch, aus dem Schwarm
Zur Größ' erhebet, über all den Pöbel:
Der Reichthum! Dominic ist leider arm.
Und in dem jungen, wilden Kopfe brennen
Phantastisch Riesenträume, zauberhaft,
Von Größe, Macht und Glanz, wie sie sich nennen. —
Die Liebe weicht der neuen Leidenschaft.

Noch täglich, stündlich, kommt er zu Coronen,
Er hat Vertrauen nur zu ihr allein,
Erzählt nur ihr, was er sich ausgesonnen,
Doch Liebe tritt allmälig aus den Reih'n.
Er spricht von sich, von seiner Zukunft Tagen,
Von seinem Glücke; — doch die Liebe kennt
Kein Ich — und eh' die Lippen laut es sagen,
Hat von dem ihren sich sein Herz getrennt.

Sie glaubt es nicht, sie kann's, sie darf's nicht glauben,
Weil dann zu Füßen ihr die Erde schwankt!
Der Himmel wird ihr nicht die Stütze rauben,
Um die sich ihre ganze Seele rankt!
Blos Laune ist's, sie muß vorübergehen,
Wie manche Wolke, die den Sinn durchflog!
Sie könnte ja nicht Erd', nicht Himmel sehen,
Die Welt wär' Trug, — wenn Dominic ihr log!

Einst warf er auf den Divan sich verdrossen
Und rief: „Es ist vorbei! Ich halt's nicht aus!
Corona, unsre Trennung ist beschlossen,
Ich muß zu meinem Vater, muß zu Haus.
Hier gelt' ich nichts, ich habe kein Vermögen, —
Dort ist mein großer Name etwas werth,
Er bahnt den Pfad, er führt mich auf den Wegen
Des Ruhms, mein Sinn ist ganz ihm zugekehrt. — "

„„O, lasse Dich von dem Phantom nicht blenden
Und bleibe doch bei mir! Und brauchst Du Gold, —
Ich bin Fortuna, kann Dir Schätze spenden,
Und bleibe länger, als die Falsche, hold. — "
Und wie ein Sylphe eilt sie zu dem Schreine,
Der bunt mit seltnem Holze ausgelegt,
Die herrlichsten und reichsten Edelsteine,
Das prächt'ge Erbe ihrer Mutter, hegt.

Ein Druck der Feder — gleich dem stummen Hüter
Im Harem — macht die Schätze offenbar,
Und wie die Odaliske dem Gebieter,
Reicht knieend sie ihm ihre Gabe dar. —
Als hätte eine Schlange ihn verwundet,
Fuhr Dominic empor; sein Blick, der mild
Auf ihrem Treiben ruhte, jetzt bekundet
Den Zorn, der seinem stolzen Busen schwillt.

„Ha! das muß ich erdulden? — Anzubieten
Wagst Du die Diamanten mir! — o mir,
Der Sterne pflücken mögte und statt Blüten
Der Lilien winden um die Locken Dir? — “
Drauf warf ein Armband er zu Boden wüthend
Und trat darauf und rief: „Ich bin kein Dieb. — “
Corona fragte bebend und begütend:
„„Ist ein Geschenk von mir Dir denn nicht lieb? — ““

„Die Rose will ich, die Dein Haar getragen,
Das Band, das sich an Deinen Busen schmiegt! —
Wärst Du ein Mann, für dieses tolle Wagen
Empfändest Du, was eine Kugel wiegt. — “
Sie sah ihn traurig an und sagte lieblich:
„„So tödte mich und nimm die Gabe an;
Von seiner Frau, so mein' ich, ist es üblich,
Empfängt doch ein Vermächtniß stets der Mann. — ““

„Von seiner Frau! sprach Dominic gedehnet,
Und fügte schnell hinzu: Du bist ein Kind
Voll Huld und Grazie, das nimmer wähnet,
Wie thöricht, wie verkehrt die Männer sind. — “
Er hat an seinen Busen sie gezogen
Und küßt ihr Auge, damit sie nicht sieht,
Daß die Gedanken durch den Sinn ihm flogen,
Wie ferner Donner durch die Berge zieht. — —

Das ist's! Corona hat das Wort gesprochen!
Die reichste Frau, die werde ihm zu Theil!
Und der Gedank' erstickt des Herzens Pochen,
Daß er auf diesem Pfad nur findet Heil.
Bei ihr traf er des Lebens reinste Freuden,
Jetzt sucht er nur des Reichthums höchsten Glanz;
Für immer will er von der Liebe scheiden, —
In ihren Händen bleibt sein Rosenkranz.

Denn keine kann und wird so innig lieben,
Und nichts begehren als Erwiederung;
O, die Erinn'rung wird ihn oft betrüben,
Doch treibt ihn fort der neuen Richtung Schwung.
Wie er die Liebe ohne Schranken wollte,
Sei jetzt des Kampfes Preis auch kolossal,
Und nicht den Schönsten, nur den Reichsten zollte
Fortan er Huldigung! — Er hat die Wahl. — —

Und wieder sitzt Corona an dem Flügel,
Den träumerisch berührt die zarte Hand;
Denn Dominics Gesicht trägt jetzt das Siegel
Des Schweigens, das sie nie an ihm gekannt.
Er ist wol freundlich; er verließ sie eben
Mit holdem Gruß; doch sprach er nicht ein Wort
Von seinen Planen, seinem künft'gen Leben,
Wie sonst wol! — Bleibt er oder geht er fort? —

Da öffnen rauschend sich die Flügelthüren,
Und wieder tritt die Gräfin Laura ein:
„Ich habe wirklich Zeit nicht zu verlieren,
Doch muß ich dieser Sache sicher sein!
Durch Dich werd' ich am treuesten belehret
Von dem Gerücht, das heut die Stadt durchtobt,
— Da er zu Deinen Freunden ja gehöret —
Daß Dominic sich gestern hat verlobt. — “

„„Geschwätz von leeren Köpfen, müss'gen Zungen!
Mit wem verlobt ihn denn die Welt geschwind? — ""
„So ist denn nicht ein Wort zu Dir gedrungen? —
Mit des Banquiers Salmoni einz'gem Kind. — "
„„Ich kann nicht glauben, daß den Hut des Fürsten
Er einer Geldwag' gegenüber stellt. — ""
„Ach, meine Liebe, heut zu Tage dürsten
Die Männer einzig, ewig nur nach Geld.

Doch, da Du gar nichts weißt von dieser Sache,
So ist wie tausend andre sie Gerücht!
Weil ich just heute viel Besuche mache,
Belehr' ich jeden, der mir widerspricht! — "
Geschichten, Witze, hundert Anekdoten
Erzählte sie, und schwirrte endlich fort.
Corona aber glich fast einer Todten,
Saß regungslos, starr an demselben Ort.

Und wie verzaubert eine Somnambüle,
Beschaute sie die gräßliche Vision,
Die jeglichem Gedanken und Gefühle
Entgegengrinzte mit der Hölle Hohn.
Und wie viel Stunden schleichen noch vorüber
Eh' Dominic sie morgen wiedersieht! —
Da schüttelt glühend, eisig sie ein Fieber,
Der Athem stockt und die Besinnung flieht. — —

Nur für Minuten ist ihr Aug' geschlossen
In dieser langen, endlos langen Nacht,
Und keine Thräne hat es lind umflossen
Und ihr den Schmerzensbalsam dargebracht.
Gar lange vor der Stund' am nächsten Morgen,
Wo Dominic sie zu besuchen pflegt,
Ist sie schon auf, um angsterfüllt zu horchen
Auf jenen Wagen, der ihn zu ihr trägt.

Er kam. Er hatte müde sich gesonnen,
Wie ihr den Schlag erleichtern, der sie traf.
Er trat herein — sein Blick fiel auf Coronen,
Ihr Blick durchbohrte ihn — er ward ihr Sclav.
Sie legt auf seine Schulter ihre Hände
Und sagte: „„Dominic, es ist nicht wahr! — ““
Und wie das Echo an der Felsen Wände
Spricht tonlos er zurück: „Es ist nicht wahr. — “

Da wich die Spannung, und in Thränenfluten
Schien sie sich aufzulösen. Wild verstört
Erbebt er: „Sie wird sich zu Tode bluten,
So dacht' er, wenn die Wahrheit sie erfährt. — “
Er war der reichen Braut verlobt im Stillen —
Angeblich: weil er wartet voll Verdruß
Auf einen Brief mit seines Vaters Willen;
Im Grunde: weil er's ihr doch sagen muß.

Und täglich kommt er, sieht und spricht Coronen,
Hat täglich seinen Vorsatz fest gefaßt,
Und jedes Mal ist ihm die Kraft zerronnen,
Das Wort erstorben und die Lipp' erblaßt.
Corona war wie jene Geisteskranken:
Die Wahrheit wußte längst die ganze Welt;
Sie aber lebt vom trügrischen Gedanken,
Vom Irrthum, an dem krampfhaft fest sie hält.

Der Unglücksel'ge, der vom Fels gefallen,
Greift, schwebend über'm Abgrund, nach dem Ast,
Um diesen welken, dürren, zu umkrallen,
Und hängt an ihn sich mit der ganzen Last
Des Körpers. Ach, er weiß, er muß doch sterben,
Der Ast muß endlich brechen, rettungslos
Ist er geweih't dem drohenden Verderben, —
Freiwillig aber läßt er ihn nicht los.

Sie fragte nicht, wie sonst in sel'gen Zeiten,
„„Liebst Du mich noch? — ““ mit übermüth'gem Scherz;
Doch was sie thut und spricht ist nur zu deuten,
Als baue sie noch Welten auf sein Herz.
Sie wähnet, solch Vertrauen müss' ihn binden,
Der Falschheit nur begegne man mit List;
Doch das Vertrauen, das die Felsen gründen
Und brechen kann — wie ferne es ihr ist!

Sie schaut ihm in die Augen um zu sehen,
Ob nicht ein Basiliskenblick ihr droht;
Sie schlingt den Arm um ihn um zu erspähen,
Ob nicht ein Dolchstoß bringe ihr den Tod. —
O, seltne Gnade ist es groß zu sterben,
Wie Cäsar, der verhüllt sein Angesicht,
Damit die Mörder, welche ihn verderben,
Sich weiden an den Todesqualen nicht. —

Zu ungewohnter Stunde trat ihr Gatte
In ihr Gemach und sprach: „Da Dominic
Sich übermorgen soll vermählen, hatte
Die Absicht ich, daß einen Tag zurück
Der Ball gestellt sei, den wir angesetzet; —
Er führt die kleine Frau dann bei uns ein. — “
„„Ob später die, ob früher uns ergötzet,
Gilt gleich! der Ball muß übermorgen sein. — ““

„„So ist's doch wahr! — ““ spricht sie, als er gegangen,
Und wiederholet langsam, scheu: „„Doch wahr! — ““
Und schüttelt wild das Haupt, als werfe Schlangen
Entsetzt sie ab. „„So werd' es endlich klar! — ““
Da öffnet sich die Thür und auf der Schwelle
Steht Dominic. Mit ausgestreckter Hand,
Wie mit dem Zauberstab, hat auf die Stelle
Sie regungslos den Bleichen hingebannt.

„„Doch wahr?““ fragt sie, die Hand gebietrisch hebend.
Er neigt das Haupt bejahend, ohn' ein Wort.
„„So geh'! —““ Sie kehrt sich von ihm ab, — und bebend,
Gequält, und doch erleichtert, stürzt er fort.
Sie sah erwartend auf; ihr war als werde
Gericht der Himmel halten offenbar;
Doch der blieb blau und heiter, kalt die Erde; —
Da sagte sie: „„Die Lüge nur ist wahr. — ““

Der Balltag kam. Wie drängten sich die Wagen
In Reih'n vor dem erleuchteten Portal!
In Massen ist die Menge hergetragen,
Und schwirrt und flutet durch den prächt'gen Saal.
Vor allen Frauen. Bei Gladiatorspielen,
In alter Zeit schon, war es süße Lust,
Daß, wenn die Kämpfer stolz, mit Würde fielen,
Sie Beifall jauchzten aus der vollen Brust.

Jetzt späh'n sie nach dem Opferlamme gierig; —
Doch eine Frühlingsgöttin schwebt umher.
Wie? Was ist das? Ist die Gesellschaft irrig?
Ist Dominic ihr jetzt schon gar nichts mehr?
Kein heimlich Zittern, Zucken und Erbeben,
Kein bittres Lächeln, kein gezwungner Scherz,
Nach ungewohnter Fröhlichkeit kein Streben!
Es ist gewiß! sie hatte nie ein Herz! —

Sie hatte eins, vor langen, langen Zeiten,
— So schien es ihr — als sie geliebt, beglückt,
Die Lebenswellen sah vorüber gleiten;
Jetzt haben diese Wellen es erstickt.
Ja, damals war mit einem Gott geflogen
Sie in das Reich der Liebe und der Treu',
Jetzt stürzt er sie herab vom Regenbogen,
Und in dem Sturze bricht das Herz entzwei.

Doch ohne Herz lebt sich's gar leicht auf Erden,
Viel leichter, als wenn man's im Busen trägt,
Und seine Brut von Sorge, Gram, Beschwerden,
So wie der Pelikan die Jungen, pflegt.
Wie viele Martern hat sie ausgestanden,
Als einst um Hubert es in Schmerz gebebt,
Als darauf seine Fesseln sie umwanden, —
Jetzt will sie sehn, wie ohne Herz man lebt.

Und Thorheit, Frevel, all die falschen Spiele,
Die in der Welt sich acclimatisirt, —
Wie in dem Sumpf der eklen Thier' Gewühle, —
Sie werden jetzt geschickt von ihr vollführt.
Sie kennt der Liebe ew'ge Zaubersprache,
Sie kennt der Unschuld Silberglockenton,
Sie heuchelt sie und nimmt mit Wollust Rache
An allen Männern, mit gewalt'gem Hohn.

Nichts ist ihr heilig. Wo sie fromme Bande
Zerreißen, wo sie Jammer stiften kann,
Mit Gift den Becher füllen bis zum Rande, —
Da hebet ihre Rolle glänzend an.
Und wie der Mime, seiner Kunst zur Ehre,
In ihr vergißt sein eignes, tiefstes Ich,
Und wiedergiebt nur fremde Charaktere:
So spielt Corona auch — und meisterlich.

Nun muß sie vorwärts, kann nicht stehen bleiben;
Wer einmal in den Opiumrausch versank,
Fühlt ew'ge Sehnsucht um sich zu betäuben
In dem verführerischen Zaubertrank.
Sie will ja nur Betäubung. Nichts von jenen
Gefühlen, die sie mächtig einst bewegt!
Von Demuth nichts, von Wonne nichts und Sehnen,
Damit das Herz sich nur nicht wieder regt.

So gehen Jahre hin, — und was für Jahre!
Wie hohl, gespenstisch, und wie frevelhaft!
Die Sünde ist darin das einzig Wahre;
Die Lüge steht darin allein in Kraft. —
Da ging sie einst durch Bildergallerien,
Alljährlich durch den Kunstfleiß ausgeziert,
Wohin Neugierige in Schaaren ziehen,
Um stolz zu kritteln, wie es sich gebührt.

Vor einem Bilde war ein groß Gedränge.
Kaum wußte man weshalb man hier so stand;
Es gab der reichern, schöneren in Menge,
Und manche von berühmtern Meisters Hand.
Dies war ganz schlicht und doch — wie herzbewegend:
'ne arme Herde war zerstreuet rund
Umher in einer öden, heißen Gegend,
Ein Mann stand einsam in dem Vordergrund.

Nur Lumpen sind als Kleidung ihm geblieben,
Dem eine Hütte und das Brot gebricht,
Die Sünde steht auf's Antlitz ihm geschrieben,
Allein im Auge flammet Glaubenslicht.
Er wendet sich um muthig fortzuschreiten,
Der nächste Abend darf ihn hier nicht sehn, —
Und goldne Worte um dies Bild bedeuten:
„Will mich aufmachen und zum Vater gehn. — “

Corona stand und stand, und blickt' und blickte,
Der Angstschweiß perlt auf ihrer schönen Stirn,
Denn eine Eisenhand gewichtig drückte
Dies Bild und diese Worte in ihr Hirn.
Und als sie nun mit Flammenzügen stehen
In dem Gedächtniß ihr, da rafft mit Graus
Sie sich zusammen, und ohn' anzusehen
Die andern Bilder, fährt sie rasch nach Haus.

Graf Hubert saß vergraben in Papieren
Und sann verwickelten Geschäften nach,
Da öffnete Corona leis die Thüren
Und schwebte, wie ein Geist, in das Gemach.
Unangemeldet und in seinem Zimmer! —
Er staunt verwundert; doch als art'ger Mann,
Und weil sie bleich ist, wie der Mondenschimmer,
So bietet er ihr einen Sessel an.

Mit ernster Stimme sprach sie: „„Vor zehn Jahren
Sah'n beide wir zum ersten Mal uns heut!
Zum letzten Mal werd' ich Sie heut gewahren,
Ich nehme Abschied für die Ewigkeit. —““
„Und wohin werden Sie die Schritte wenden? —“
„„In's Kloster.““ — „Wol, nah ist das Osterfest;
Und dann?“— „„Ich will mein Leben drin vollenden. —““
„Im Kloster? Sie? — Das hält Sie nimmer fest. —“

„„Da unsrer Scheidung nichts im Wege lieget,
— Sprach sie und achtete des Einwands nicht, —
Hab' ich in dieser Art mit mir verfüget,
Und halte die Verkündigung für Pflicht. —““
„Nie war ich Herr; drum leise nur zu fragen
Erlaub' ich mir: wie kommt Ihr leichter Sinn
Jetzt auf den Einfall Nonnenkleid zu tragen? —“
Sie sagte tonlos: „„Weil ich elend bin. —““

Und Anstandshalber, sprach er noch dagegen;
Sie aber machte, ohn' zu hören drauf,
Nur Anordnungen über ihr Vermögen; —
Da ließ er denn der Sache ihren Lauf.
„Inconsequent sind immerdar die Frauen!
— Rief er als sie gegangen; — erst in Noth
Freiwillig sich gestürzt, und dann drauf bauen,
Erretten werde sie der liebe Gott! —“

Unmäßig war das Staunen, als man hörte,
Corona nehme das Novizenkleid
In einem fernen Kloster; doch es währte
Nicht lang, so kam schon andre Neuigkeit.
Und, ehe sie den Schleier noch genommen,
Ist in der Freund' Erinnerung sie schon
Mit Todten und Begrabenen verschwommen. —
Graf Hubert ging auf eine Mission.

5.

Giebt Zwang und Einsamkeit der Seele Frieden,
Die wie ein Schiff durch's Meer des Lebens flog,
Mit stolzen Segeln, ohne zu ermüden,
Vorüber an den reichsten Küsten zog,
Und nur zum Ausruhn, nie zum Ruhn verweilte,
Von jedem trügerischen Wind gelenkt,
Bis endlich doch das Schicksal sie ereilte,
Und sie zerschmettert in das Meer versenkt? —

Zerschmettert sein, ist noch nicht Friede haben!
Bisweilen keimt aus Trümmern er hervor,
Wie die Ruinen sich allmälig haben
Geschmücket mit bescheidnem Blumenflor,
Wie über Thebens Mauern und Paläste
Der Sohn der Wüste sein Gezelt erhebt,
Und wie die Schwalbe sich mit ihrem Neste
An eines Tempels letzte Säule klebt.

Die große Seele gehet aus den Stürmen,
Verklärt nur, gleich dem Himmel, rein hervor;
Die starke weiß die Felsen aufzuthürmen,
Befreit den Pfad sich, wenn sie ihn verlor.
Für Manche ist die Prüfung nur ein Feuer,
Das Fetischdienste in die Asche beugt
Durch Tempelbrand, und höher dann und freier
Den Gott erhaben überm Götzen zeigt.

Doch über Andre saust sie wie Gewitter,
Nicht reinigend, nur wild verheerend hin!
So scheint die Wunde nur verharscht; ein Splitter
Von der geworfnen Lanze blieb darin.
Der birgt sich in der tiefsten Lebenshöhle,
Wo Arzteshand ihn nicht erkundet hat,
Und um ihn krümmt und windet sich die Seele,
Wie um den falschen Wurm das Rosenblatt. —

Corona heißt nun Schwester Magdalene
Und trägt barmherz'ger Schwestern würd'ges Kleid,
Sie pflegt der Kranken, trocknet Jammers Thräne,
Ist einzig ihrer frommen Pflicht geweiht.
Wo Alle bangen ist sie unerschüttert,
Und ohne Abscheu, wenn auch Allen graut,
Bei keinem Dienst hat ihre Hand gezittert,
Gefaßt hat sie den Todeskampf geschaut.

Sie, die sonst nur auf Teppichen geschritten,
Geht auf der Gasse jetzt im plumpen Schuh,
Drängt sich beherzt durch rohen Volkes Mitten,
Und trägt dem Elend eine Labung zu.
Sie, die geschminkt, vergoldet sah die Sünde,
Graziös in Formen und im Modeputz,
Erblicket jetzt sie ohne Königsbinde,
Sich wälzend in des tiefsten Elends Schmutz.

In später Nacht, in früher Morgenhelle,
Ist ihre Hülfe, ihre Treue wach,
Sie gönnt sich kaum Erholung in der Zelle,
Im thät'gen Eifer thut's ihr keine nach.
Und wie sie sonst im Taumel sich betäubet,
Um zu ertödten die Erinnerung:
So jetzt im Dienst; doch ihre Seele reibet
Umsonst sich auf, — sie wird nicht wieder jung.

Sie wirft ihr Ich nicht in die Läutrungsgluten;
Sie klammert sich an's äußere Gebot,
Um nur nicht in Verzweiflung zu verbluten;
Die Liebe ist in ihrem Herzen todt.
Und die allein verleiht die Adlerschwingen,
Worauf die Seele aus dem Sturmgebiet
Vermag zu Regionen hinzudringen,
Aus denen nie der sel'ge Friede flieht.

Sie aber liebt nichts innerhalb der Mauern
Des Klosters und nichts draußen in der Welt;
Zu Gott sieht sie empor mit bangem Schauern,
Nicht mit der Andacht, die ihm wohlgefällt.
Sie sinkt getrost nicht in die Arme dessen,
Der dem verlornen Sohn entgegen kam;
Sie flehet immer: „„lehre mich vergessen! — ""
Statt daß der Reue Kreuz sie auf sich nahm.

Wol hat die Sünde jenen Glanz vernichtet,
Der sich ursprünglich um die Stirn ihr wand!
Doch wider ihn war jede Hand gerichtet,
Und sie erhob gen keinen ihre Hand.
Sie, die das Gute wollte, ward gezogen
Zum gift'gen Pfuhl des Bösen offenbar;
Sie, die nur lieben wollte, ward betrogen,
Nachdem sie erst zurückgestoßen war.

Und hätte sie die Kraft doch haben sollen
Unangetastet durch den Pfuhl zu gehn,
Und auf die Schlangen, die sich gleißend rollen
Zu Füßen ihr, besiegend hinzusehn;
Und hatte nicht die Kraft, weil in den Adern
Das Blut zu mächtig brauste; — fürchterlich
Muß sie mit der Natur, mit Gott selbst hadern; —
Die Unglücksel'ge, sie verachtet sich.

Das war der Splitter aus des Feindes Lanze!
Gericht der Menschen stört nicht unsern Lauf;
Wir beugen nur das Haupt dem Stein, dem Kranze; —
Doch wer sich selbst verachtet, steht nicht auf.
So quälen sie die folternden Gedanken,
Wenn sie einmal das Denken sich erlaubt;
Drum muß sie sich mit allen Kräften ranken
Um's blinde Thun, das die Besinnung raubt. —

Wenn von Atlantis Sagen uns erzählen,
So klagen wir, daß es versunken ist;
Ach, ein Atlantis liegt in manchen Seelen,
Deß' Herrlichkeit kein Menschenaug' ermißt.
Denn wo der Schöpfer sich die Lieblingsstelle
Erkor, und eines Edens Keime streut, —
Da flutet jetzt die bittre Meereswelle,
Aus der empor die schroffe Klippe dräut. — —

Wer zählt die Jahre, die wie stille Leichen
In Katakomben ruhn! Wer zählt die Flut
Endloser Tage, die sich alle gleichen,
So wie die Leichenstein' in Herrenhut! — —
Ein Reisender, und vornehm, reich, begehret
Einst vom barmherz'gen Haus die Pflegerin,
Weil Krankheit ihm das Lebensmark verzehret.
Und Magdalena schickt die Oberin.

Der Kranke lag in einem prächt'gen Zimmer;
Durch rothen Vorhang goß der Sonnenstral
Auf seine Wangen der Gesundheit Schimmer,
Und wehe! sie erkannte den Gemahl!
Ihn soll sie jetzt mit zarten Händen pflegen,
Der ihr den Dornenkranz auf's Haupt gedrückt!
Für ihn erflehn des Himmels besten Segen,
Der grausam in die Hölle sie geschickt!

Zum ersten Male packt sie das Entsetzen
Vor ihrer Pflicht, versagt ihr Hand und Fuß
Den Dienst; — sie schwindelt, rasch muß sie sich setzen,
Besinnen sich, daß sie gehorchen muß.
Ja, Hubert ist's! Sie kann ihn nicht verkennen,
Ist auch mit grau gemischt sein schwarzes Haar,
Wenn seine Wangen auch im Fieber brennen,
Die Stirn nicht frei ist und das Aug' nicht klar.

Er lieget da in wilden Phantasien,
Die Aerzte sprechen aus ihr: hoffnungslos!
Sie muß sich seiner Pflege unterziehen,
Bis er versinket in des Grabes Schooß.
Sie fleht, daß Gott die Gnade möge schicken,
Daß unbewußt den Todesweg er geh',
Damit verborgen sei vor seinen Blicken
Ihr unheilbares, grenzenloses Weh.

Wenn seine Beute schon der Tod umschlungen,
Der Körper nicht mehr leistet Widerstand,
Kommt ein Moment oft, wo empor gerungen
Die Seele ihre Kraft hat. Hubert fand
Auch diesen Augenblick. Er rief; sie eilte
An's Lager, und urplötzlich kannt' er sie,
Trotz der Verwüstung, die sie früh ereilte,
So daß er ängstlich laut: „Corona! —" schrie.

Dann sprach er sanft: „Du siehst, ich muß nun sterben,
Und sterb' auch leicht! Das Leben ist nicht werth,
Daß wir uns Leib und Seele dran verderben.
Nur ein Gedanke ist's, der mich beschwert:
Ich fehlte gegen Dich; kannst Du vergeben? —"
„„Der Herr befiehlt's."" — „Von Herzen aber?" —
„„Nein. —""

„Noch jetzt willst Du auf mich den Stein erheben? — "
„„Ich würde ohne Dich nicht elend sein. — ""

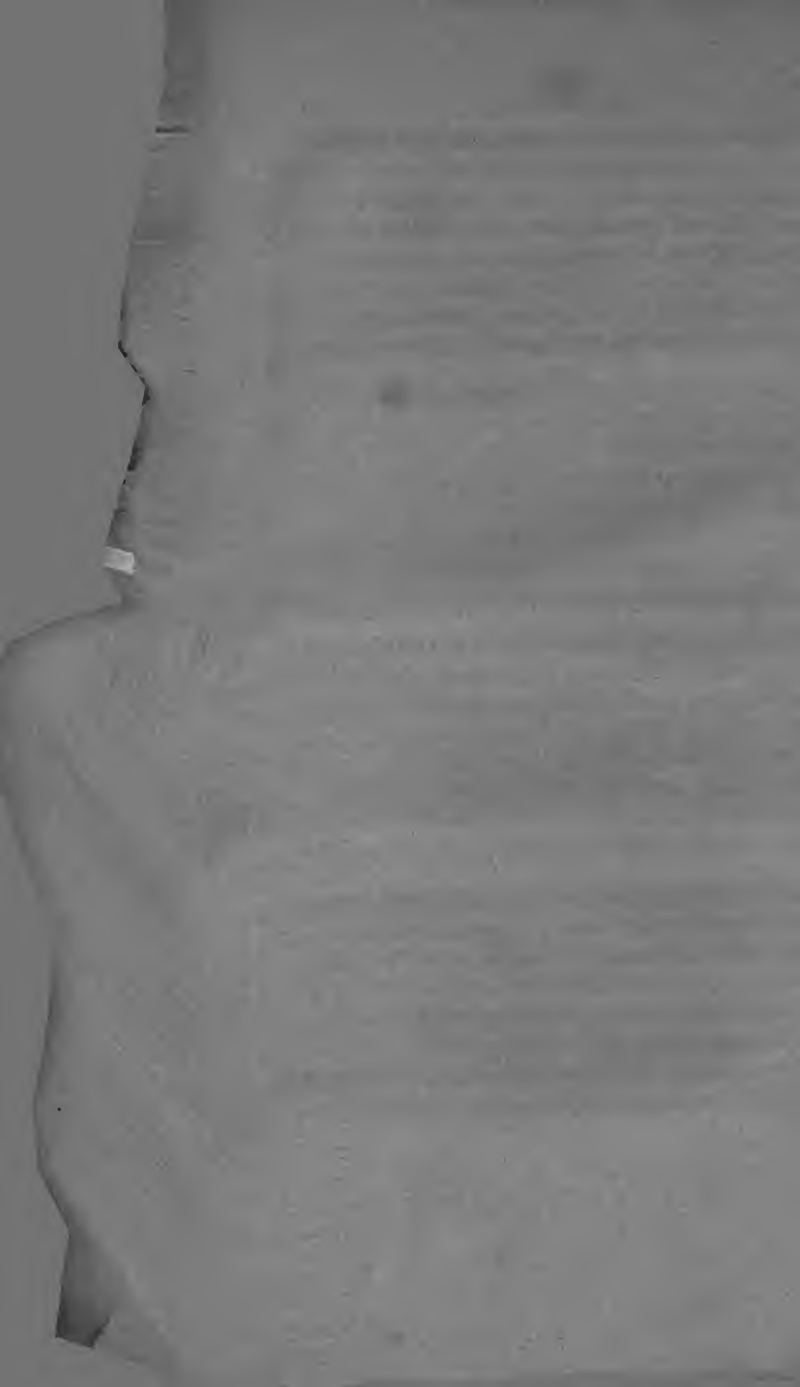
„Du fandest nicht den heißgewünschten Frieden? — "
„„Ich sag' Dir, ich war elend, bin es noch;
Ich habe von der Welt mich zwar geschieden,
Doch nicht von mir; ich trage fort mein Joch.
Ich fühle noch die Pein, die Schmach, verstoßen,
Betrogen und gefallen dann zu sein;
Wie viele Thränen auch darob geflossen, —
Von der Erinn'rung wäscht uns Gott nicht rein.

So schleppe ich denn alle meine Mängel,
Und immer schwerer, durch das Leben hin;
Und weine über den gefall'nen Engel,
Der ich durch Dich vielleicht nur worden bin. — ""
„Gieb mir die Hand! Laß uns in Frieden scheiden;
Die Unversöhnlichkeit ist Unnatur. — "
„„Sie hat ja stets geherrschet ob uns Beiden!
Ich bin zerfallen mit der Creatur.

Nur Meschliches hab' ich von ihr begehret,
Unmenschliches ward mir von ihr zu Theil;
Wer immerdar nur Gifteströnke leeret,
Der sieht am Ende auch im Gift das Heil
Um stark zu werden. Und ich bin's geworden!
Ich lebe ja mir flammt noch geist'ges Licht!
Und mehr vermag der Mensch nicht; denn ermorden
Kann er den Leib, doch die Erinn'rung nicht. — ""

„Gieb mir die Hand." — „„Du hast sie ja verschmähet
Im Leben! wozu jetzt der nicht'ge Spott. — ""
„Vergebung, die der Sterbende erflehet! — "

„„Ich kann es nicht; — doch Dir vergebe Gott. —““
Da lehnt er in die Kissen sich zurücke,
Ein leichter Schauer durch die Züge bebt;
Starr sind die Glieder und verglast die Blicke; —
Er hat nun Frieden. — Magdalene lebt. —



Berlin, Posen und Bromberg.
Druck und Verlag von E. S. Mittler.







